



58.

□ Zwickau, 9. Nov. Gestern wurde nach Vollendung des Baues an dem hiesigen Gewandhause, dessen äußere Aesthetische Bauform beibehalten, jedoch renovirt und restaurirt worden ist, und in dessen weitem inneren Stogenraum man einen prächtvollen Concertsaal mit Vor-, Neben- und Speisewimmern, so wie einem Theater eingebaut hat, die Einweihung dieser Räumlichkeiten durch ein allgemeines Festmahl mit nachfolgendem Ball begangen und nahmen an diesem städtischen Feste, das durchgängig den Charakter betterer Unterhaltung durch launige Toaste insbesondere gewürzt, an sich trug. Stadtrath und Stadtvorordnete in ihrer Mehrheit, die mit der Leitung des Baues beauftragt gewesen Personen und eine große Anzahl Bürger und Einwohner Theil. Das Gewandhaus in seiner jetzigen verjüngten Gestalt ist eine neue Zierde für unsere Stadt, hauptsächlich für unsern weiten, schönen Marktplatz geworden. Schon der Eingang, der durch ein weites, gotisches, erst bei jetzigem Baue wieder aufgefundenes Thor an der Nordseite gebildet wird, macht auf den Besucher einen sehr angenehmen Eindruck. Auf einer rechten, weiter oben nach rechts und links sich wendenden steinernen Treppe gelangt man zunächst in den Vorsaal und von da in den hohen Hauptsaal, der mit erhöhten Seitengängen und umlaufenden auf 12 in weiß und Gold prächtig decorirten Säulen ruhenden Galerien versehen ist und rüchlich seiner skulptischen Bauart und seiner einfachen, aber geschmackvollen Ausstattung sich mit jedem bessern Concertsaale größerer Städte messen kann. Das Theater und die Bühne ist der Größe unserer Stadt völlig angemessen und werden die Theaterunternehmer gewiß sehr zufrieden gestellt sein, wenn nur zwei Drittheile der Zuschauerträumlichkeiten gefüllt sind. Was die Beleuchtung anlangt, so hat man im Gegensatz zu der etwas spärlichen Straßenbeleuchtung das Gaslicht diesmal nicht geschont und sind die, im Ganzen 72 Gasflammen zählenden, ein-, zwei- und dreiarmligen Leuchter meistens an den Säulen und Wänden angebracht, so daß größere Deckenleuchter in Wegfall kommen konnten. Es dürfte also von nun an kein Fremder es verabsäumen, beim Besuche unserer Stadt und bei Besichtigung der hiesigen mannichfachen Sebenswürdigkeiten auch das beschriebene renovirte und bedeutentlich neue Bauwerk in Augenschein zu nehmen. Künftigen Dienstag, den 13. h. m. beginnen darin die theatralischen Vorstellungen und ist unter den verschiedenen Bewerbern der in sehr gutem Rufe stehenden Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Hoftheatergesellschaft, unter der Direction des Herrn Hermann Reinhardt, die Erlaubniß erteilt worden, die neue Bühne zu eröffnen und eine Reihe guter Opern und Schauspiele etc. in diesem und dem folgenden Monate folgen zu lassen.

J. C. Z. No: 263. 18¹³/₁₁ 55.

□ Zwickau, 12. Juli. Gestern Nachmittag wurde unter entsprechenden Feierlichkeiten der Grundstein zu dem Brauereigebäude des seit 1853 hier bestehenden „Brauvereins“ gelegt, und hatten sich dazu nicht nur Vereinsmitglieder, sondern auch Mitglieder des Stadtraths, der Kircheninspektion, des Stadtvorordnetencollegiums, sowie viele andere hiesige Einwohner eingefunden. Das Interesse für das Brauwesen und Alles, was damit zusammenhängt, ist nämlich hier ein sehr großes und allgemeines und die Bierbrauerei einer der ältesten und wichtigsten Nahrungszweige Zwickaus, wie aus folgendem ergeben dürfte. Schon im Jahre 1343 gab es hier eine ausführliche Brauordnung, welche sich in dem alten Vergamentcodex des hiesigen Stadtraths befindet, mit strenger Schenkpolizei, der Vorschrift geachteter Gläser etc.; nach einer andern Urkunde vom Jahre 1421 übte die Stadt Zwickau das Bierzwangsrecht oder den Bierbann über 30 umliegende Dörfer aus, ein Privilegium, zu dessen Verhinderung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht selten sogenannte Bierausfälle mit bewaffneter Bürgermannschaft gemacht wurden, die nicht selten blutig abliefen. Das Auskommen der Lagerbiere im Jahre 1511 veranlaßte in den nächstfolgenden drei Jahrzehenden die Anlegung der zahlreichen auch auswärtig bekannt gewordenen Bergkeller unterhalb der Stadt am rechten Muldenufer, über 60 an der Zahl, und brachte überhaupt das Brauwesen zu einer solchen Blüthe, daß im Jahre 1514 777 Gebräude gethan worden sein sollen. Im Jahre 1525 erließ eine neue Brauordnung, durch welche das Braurecht auf 234 Häuser der innern Stadt mit 868 Gebräuden beschränkt wurde. Diese Einrichtung besteht mit geringer Abänderung noch heute, indem es gegenwärtig 273 brauberechtigte Häuser mit 868 Gebräuden giebt. Dabei sei erwähnt, daß es damals allein 7 Braumeister und 5 Mälzer gab, die große Zwickauer (2 Zwickauer gleich 3 Dresdner) Kanne Braumbier 3 Pf., Lagerbier 6 Pfennige kostete, auch der Reichthum schon üblich war. Der dreißigjährige Krieg äuferte wie auf alle Verhältnisse Deutschlands, so auch auf das hiesige Brauwesen einen höchst nachtheiligen Einfluß; es erholte sich jedoch bald wieder und erlangte um 1660 größern Ruf als je zuvor, es wurde weit und breit versandt und selbst bei Hofe getrunken, worauf sich noch heut zu Tage mancher Brauende viel zu Gute thut. Diese Blüthe dauerte bis zum siebenjährigen Krieg, der den Verfall der Stadt und mit ihr den ihrer Gewerbe zur Folge hatte. Die Privatbrauhäuser, deren es um jene Zeit 16 gab, stellten eins nach dem andern ihren Betrieb ein, bis zuletzt nur noch 2 übrig waren, weshalb im Jahre 1797 die brauberechtigte Bürgerschaft den Stadtrath um Erbauung eines communialen Brau- und Mälzhauses bat, was auch geschah, und das im Jahre 1799 fertig wurde. Dasselbe wird noch jetzt benutzt. Da es aber in seinen innern Einrichtungen nicht mehr den Anforderungen der Jetztzeit entspricht, auch der Vertrieb Rauches zu wünschen

übrig läßt, Aenderungen der Brauordnung aber, wozu Einmüthigkeit der Brauberechtigten erforderlich, nicht durchzuführen waren, so traten, wie eingangs erwähnt, im Jahre 1853 eine Anzahl brauberechtigter Bürger zu einem Verein zusammen, mit dem Grundprincipe, die den Mitgliedern zustehende Braugerechtigkeit nicht mehr für Einzelrechnung der Besitzer, sondern für allgemeine Rechnung der Gesellschaft abzubringen und den erzielten Gewinn alljährlich an die Vereinsmitglieder im Verhältniß der Anzahl ihrer Braugerechtigkeiten zu vertheilen. Dieser Verein hat den Namen „Zwickauer Brauverein“ angenommen und besteht zur Zeit aus 80 Mitgliedern mit 611 Braugerechtigkeiten.

Das *Verzeichniß* in Zwickau. V. *Verzeichniß*
Journal und Anzeiger No: 233. 18³¹/₈ 57 V.
1867.

Zwickau, 31. Mai. Gegenwärtig blüht im nahen Planitz eine große Palme, die für die ganze Saison einen sehr interessanten Anziehungspunkt der bekannten G. Geitner'schen Treibgärten bilden dürfte. Es ist dies nemlich ein vor zwei Jahren direct aus Surinam ohne Wurzel und Wedel importirter Stamm, der, obwohl er über ¼ Jahr auf der Reise gewesen, schon im Frühjahr 1859 einen gut entwickelten Trieb von ca. 40, meist 5 Fuß langen Wedeln (Zweigen) brachte, bei fortgesetzter sorgfältigster Cultur schien es, als wolle er dieses Jahr einen Trieb von mindestens 4—500 Wedeln bringen, genauen Beobachtungen zufolge ging die sonst cylindrische Form des anscheinenden Triebes in eine oben höhere kuppelförmige, unten stark eingezogene über, und ließ sofort dessen Blühen vermuthen. Durchschnittlich hob sich der Kopf täglich ½ Zoll und erreichte bis zum 26. Mai eine Höhe von 9 Zoll, der bis dahin weißwollige, dichtgeschlossene Kopf lockerte sich und nahm nun in der Höhe etwas ab, in der Breite jedoch täglich um 1 Zoll zu, so daß er am 29. Mai 12½ Zoll breit war und nun deutlich ca. 100, meist 6 Zoll lange Fruchtträger mit 5—600 Blüthen erkennen läßt. Die im Kreise dicht übereinander liegenden Träger sind von der Basis bis zur Hälfte ihrer Länge gedrückt rundlich und ½ Zoll stark, oben handsförmig mit je 25—30 pfriemenartig auslaufenden Spizen versehen. Außerdem innen und außen von einem Kranz gleichgeformter Träger ohne Fruchtansatz eingeschlossen. Die jetzt schon mehr als Erbsen großen Blüthen sind dicht behaart, seitenständig, gedrückt kreisrund und sitzen zu 4 und 6 an einem Träger. Das Ganze bietet im Scheine der Sonne das Bild einer strahlenden, mächtigen Drisflamme und verbreitet einen stark würzigen, sehr angenehmen Geruch; selbst wenn die Blüthe vorüber ist, werden die ringsum stehenden rothen Früchte dieser weiblichen Pflanze derselben ein interessantes Ansehen verleihen.

Außerdem wird in kurzem die Blüthe einer andern Palme zu erwarten stehen. Das 14 Fuß hohe *Astrocaryum Ayrii* bringt bei 3½ Fuß seiner Stammhöhe 2 sich gegenüber stehende jetzt schon fußlange stachelige Blüthenkolben, sowie sich eine Anzahl der interessantesten Orchideen und Bromeliaceen ebenfalls in Knospe befinden.

G. Geitner's Treibgärtnerei auf den Erdränden in Planitz.

Jahr um Jahr wächst der Zug von Fremden, welche, zum Theil von weit über den Grenzen Sachsens und Deutschlands her, Zwickau und sein Muldenthal aufsuchen, um die Schätze der Natur und die Schöpfungen des Gewerbefleißes zu bewundern, mit denen beide, über wie unter der Erde, so überreich gesegnet sind. Magnetischer aber wirkt kaum etwas auf den erstmaligen Besucher der alten Kreisstadt, als die südlichen Begrenzungspunkte seiner interessanten Umgebung, die Dörfer Nieder-Gainsdorf mit der Königin Marienhütte und Planitz mit der berühmten Treibgärtnerei auf seinen noch berühmtern Erdränden. Ja selbst der eilige Geschäfts- und der grillige Badereisende lassen am Chauffeehaus vor der Brücke zwischen Scheidewitz und Bockwa nicht selten die Deichsel rechts abwärts lenken, um über den sanft ansteigenden Höhenzug von Neudorfel hinauf jene Orte zu berühren, und reich belohnt für kurzen Umweg über die bedeckte Muldenbrücke bei Gainsdorf auf der Carlstädter Straße wieder einzumünden. Wir sagen — reich belohnt; denn wahrlich ein entzückendes Landschaftsgemälde hat sich auf jenem Berggehänge vor ihren Augen aufgerollt. Links im östlichen Hintergrund auf Zwickau mit seinen hochragenden Thürmen, gegenüber auf das die jenseitige Hügelreihe bekrönende Ober-

Zwickau, Anfang Juli. Hier ein kleiner Nachtrag zu der Notiz vom 31. Mai (Wiss. Beil. zu Nr. 45) über die im nahen Planitz in den bekannten Geitner'schen Treibgärten zur Blüthe gelangte Palme. Man beobachtete daran täglich Veränderungen, bis die Fruchtträger sich horizontal mit überhängenden Spizen aufgelegt hatten und über 500 Fruchtansätze erkennen ließen; nach dem Herz zu standen unfruchtbare Träger, von denen die letzteren sich wieder ganz der Wedelform im ersten Stadium näherten. Da nun dem Auge weitere Veränderungen nicht sichtbar wurden, ein plötzliches Stillstehen aber bei so kolossaler Entwicklung nicht gut denkbar war, nahm man die Louve zur Hand, und es zeigte sich, daß Veränderungen am Fruchtansatz zu beobachten seien; die, in deren Mitte stehenden weißen Knospchen wurden länger und gestalteten sich zu weißen oben glasig wulstigen Röhrchen resp. Narben um, die meist des Morgens mit einer weißen Flüssigkeit gefüllt, mithin das Stadium der Befruchtung waren. Nach und nach trocknete sie ein, die Früchte begannen zu schwellen und während der untere mit Früchten besetzte Theil, in seiner Lage verblieb, kam neues Leben in die oberen handsförmigen Spizen; sie hoben sich täglich mehr und mehr, standen im rechten Winkel vom niederen Theile ab, jetzt aber im spizen, und haben nun die Früchte so dicht eingeschlossen, daß es nur den kleinsten, den Früchten jedenfalls unschädlichen Insekten möglich werden könnte, einzudringen, — außerdem haben sich einige Tausend vorn scharfe pfriemenartige hinten dicht wollige Spizen nach außen gekehrt, so daß es auch größeren Thieren, die leicht die innere schützende Hülle zerstören könnten, um zu den Früchten zu gelangen, schwer fallen dürfte, durchzudringen! So steht nun dieser gelbe, wollige, von schützenden Spießen umgebene Kopf auf dunklem Rumpf und verspricht, noch manch interessantes Stadium vor unsern Augen zu entrollen. — Gleichzeitig zieht der Trieb der *Bambusa arundinacea* (*Bambusrohr*) die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser über 2 Zoll starke Schoss nimmt täglich in der Höhe über 6 Zoll — daher in der Stunde mindestens ¼ Zoll — zu, und wird voraussichtlich Anfang nächsten Monats durch das Dach des Palmenhauses durchbrechen, wenn es nicht gelingt ihn seitwärts zu ziehen.

hohndorf, rechts auf das am südöstlichen Horizonte amphibiearalisch emporsteigende Erzgebirge, und da unten im grünen Thalbecken der Mulde auf das reiche Bockwa mit seinen lachenden Villen und rußigen Huthäusern, mit seinem sich münsterartig über stebzig pyramidale Thürmchen emporragenden gothischen Kirchturm, mit seinem Wald von Dampfschornsteinen, seinen Land- und Wasserstraßen, Brücken und Eisenbahnen haben sie ihre Blicke schweifen lassen; sie haben lange Kohlentrails die schiefe Ebene des Bremsberges vor sich hinab und hinauf ziehen sehen und sind endlich an den großen von Arnim'schen Kunstschächten und Coalfereien vorüber bei jenen mächtigen Anziehungspunkten selbst angelangt, um, je nachdem sie für die Cyclopearbeit der Mechanik oder das Stillleben der organischen Natur, höheres Interesse in sich tragen, dem einen oder andern von ihnen einen längeren Besuch zu widmen.

Auch wir, und mit uns die gleichgestimmten Leser und Leserinnen dieser Blätter, schreiten, als größere Verehrer Florens, eilenden Fußes über den glimmenden Boden der Werkstätten des Hephästos hinweg, welche die von Höfen übertragte Königin Marienhütte in Gestalt von Eisengießereien, Schienenwalzwerken und dergl. vor uns ausbreitet. Nur eine kurze Wanderung noch bergan durch ein Nadelgehölz und siehe! da

stehen wir bereits unmittelbar vor und in der weltbekanntesten

Gärtnerlei selbst, nicht ohne einen lauten Staunensruf der — Vermunderung? ne, der — Enttäuschung! Es ergeht uns hierbei wie der Mehrzahl von Ankömmlingen. Man bringt die wunderbarlichsten, ja abenteuerlichsten Vorstellungen mit, wie z. B. von einer mächtigen Erderhebung mit kraterähnlichem, ewig dampfenden Gipfel, um welchen herum ein specifisch-tropisches Klima herrscht, und die Baum- und Blumenlabyrinth der Wendekreise terrassenartig emporsteigen. Statt dessen erblickt man eine ziemlich öde und, außerhalb des eben durchschrittenen Wäldchens, fast baumlose Hochfläche, in deren Mitte ein mit wenig über 500 Schritten zu umgehender Raum sich eingezäunt findet, welcher durch die Blumenbeete und Biersträucher in seinem südlichen Ende sich zwar sofort als Garten präsentiert, dessen übriger, exotischer Gewächsthum aber, wie anderwärts im Inlande, eben auch nur unter Glas und Rahmen sich heimisch fühlt. An den ewigen Brand im Erdinnern aber erinnern nur die an den äußern Ecken der Glashäuser hie und da aus der Erde hervorguckenden ofenrohrähnlichen Thonröhren, denen ein heißer Brodem mit Steinkohlengeruch entquillt. Das im Schweizergeschmack erbaute zierliche Wohnhaus des Besitzers, welches von dem hochliegenden Ende des Gartenterrains herab die gläserne Colonie beherrscht, ist noch der angenehmste Ruhepunkt für das Auge. Doch Geduld, das Gefühl der Befremdung über das Vermischte wird bald vor dem der Befremdung mit dem Vorhandenen in den Hintergrund treten. Nur Eins vergesse man nicht, sich vor Allem über die von der Natur vorgezeichneten Bedingungen näher zu unterrichten, welche der Anlage ihre Entstehung gegeben, aber auch ihr Ziel gesteckt, ihren intensiven und räumlichen Umfang begrenzt haben. Man wird sich dann schnell überzeugen, wie hier weder ein Park, noch ein Luxus- oder botanischer Garten aus fest im Boden wurzelnden Vegetabilien, wie vielmehr nur eine Treib- und Handelsgartenanlage, — und anders hat das Etablissement sich nie angekündigt — geschaffen werden konnte, wie hier aber das auf diesem engern Gebiet Erreichbare in Bezug sowohl auf Horticulturn als auf Wissenschaft in gleich bewundernswürthem Umfange geleistet wird.

Wo heutzutage die Seitner'sche Gartencolonie sich befindet, war vor 20 Jahren der unfruchtbarste Lehdehoden und die unmittelbare Umgebung derselben ist es noch jetzt. Zwar hatte ihm die Natur ihr grünes Gewand nicht ganz versagt, allein, nicht im Frühling und Sommer, wo ringsumher Alles in üppigster Vegetation prangt, im Spätherbst und Winter vielmehr legte er es an, und wunderbar nach dann seine grüne Rasendecke von den nachbarlichen Schneefeldern ab. Ursache dieser feltjamen Naturerscheinung ist die Erhitzung der Erdoberfläche durch aus der Tiefe emporsteigende Dämpfe, und diese wiederum sind die unmittelbare Folge der sogenannten Erdbrände. — Vor undenklichen, mindestens bis in das 15. Jahrhundert hinaufreichenden Zeiten nemlich ist auf einer Strecke zwischen Gainsdorf und Oberplanitz in dem hier 30 Fuß mächtigen sogenannten Rußkohlenflöz ein Brand entstanden, und zwar nach abweichenden Traditionen durch Ausbrennen eines Fuchses, oder Anzündens eines Ameisenhaufens an einer Stelle, wo die Kohlen zu Tage austreten, oder durch Blitzstrahl, am wahrscheinlichsten wol durch Selbstentzündung, wie solche auch in England, Belgien, Schlessen u. s. w. ähnliche Brände erzeugt hat. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts jedoch geschieht dieses Brandes keine Erwähnung, wol aber wurde 1641 durch kaiserliche Soldaten, welche einen mit Habseligkeiten der Dorfbewohner gefüllten Schwach anzündeten, ein neuer Kohlenbrand herbeigeführt, welcher seitdem ununterbrochen wüthet, zuweilen sogar, wie z. B. erst noch 1849, zu Tage ausgeht, und allen, selbst auf chemischem Wege angestellten Lösungsverfuchen bisher beharrlich Trotz geboten hat.

Die durch dieses unterirdische Feuer, welches jetzt bis zu 200 Fuß tief einen Raum von etwa 300 Lachter Länge und 60 Lachter Breite einnimmt, entwickelten Dämpfe dringen nun zu Tage auf, jedoch meistens nicht senkrecht, dann wenigstens nur schwach, sondern vielmehr seitwärts durch alte Baue, Risse und Klüftungen des Deckgebirges. Daher kommt es denn auch, daß, wie auf Grund genauester, durch A. von Humboldt veranlaßter Erdwärmemessungen zu Berichtigung einer ziemlich verbreiteten irrigen Ansicht hier versichert werden kann, die Erdoberfläche keineswegs überall, noch weniger überall gleichmäßig warm ist. Jede dieser Klüftungen, die oft 20—40 Ellen auseinander liegen, theilt nemlich, wenn sie selbst an der Mündung des Rauchlochs + 60 bis 70° R. zeigt, dem sie umgebenden Boden höchstens bis auf 2 Ellen, bei einer Temperatur von + 30° R. höchstens auf etwa 1 Elle im Umkreis einen gleichen Grad von Wärme mit, während das übrige Terrain, je nach der Jahreszeit und andern Einflüssen sich nur etwa bis zu 5 bis 10° R. zu erwärmen pflegt.

Soviel über jenen unterirdischen Vernichtungsproceß, dessen Wirkungen, ungezügelt und ungenützt durch Geist und Hand des Menschen, der Erdoberfläche über ihm gerade in der Zeit üppigster Entwicklung vor sie umgebenden Pflanzenwelt Jahrhunderte hindurch das Gepräge verkümmerten Lebens aufgedrückt hatten, bis er plötzlich blühenden Leben dienstbar, und das durch ihn todtegebrannte Land zum gedeihlichen Boden herrlicher, ja selbst unserm Klima versagter Pflanzen und Früchte umgewandelt werden sollte.

Dem Dr. G. A. Seitner in Schneeberg, dem rühmlich bekannten Erfinder des Argentans, gestorben im Jahr 1852, verdanken wir diese überraschende Metamorphose. Als Besitzer eines nahe gelegenen Vitriol- und Alaunwerks und als Begründer und Vorstand eines Gartenbauvereins zu Auerhammer bei Schneeberg hierzu besonders angeregt, ließ er mit grundherrlicher Erlaubniß im Frühjahr 1837 zunächst nur einen sogenannten holländischen Kasten mit 6 Fenstern zur versuchsweisen Erziehung frühzeitiger Gemüse, durch den Erfolg belohnt, aber in demselben Jahre noch mehrere Treibebeete und ein Glashaus auführen, denen in den folgenden Jahren mit Hilfe einer für diesen Zweck eigens gebildeten Actiengesellschaft noch weitere Warm- und Kalthäuser, ingleichen die nöthigen Freibeete sich anschlossen. Die Erwärmung dieser Häuser bis zu beliebigen Temperaturgraden wird durch horizontale Kanäle von 2—3 Fuß Höhe und über 4 Fuß Weite bewirkt, welche aus den in die Erdklüftungen senkrecht eingelassenen Rauchfangröhren (Kümetten) mit heißen Wasserdämpfen gespeist, und zum Schutz der Pflanzen vor Ueberhitzung mit 3 Zoll dicken Stangen und gleichstarker Lehmischeit bedeckt werden, worauf dann erst bei Ananasbeeten die gute Gartenerde zu liegen kommt, während die übrigen Warmhauspflanzen auf besondern Stellagen stehen, unter denen ein hohler Raum mit Luftzügen die übermäßige Wärme anderweit vermindert. Seit 1846 ist das Etablissement in das Eigenthum des für seine Vervollkommnung rastlos thätigen Sohnes des Begründers, Herrn Gustav Seitner's, gelangt, und besitzt jetzt, neben 10 Gewächshäusern, mehreren Bassins für Wasserpflanzen u. dgl., als seine größte Zierde seit 1855 ein an Größe und Zweckmäßigkeit auf dem Continent wol kaum übertroffenes Palmenhaus von 26 Fuß Höhe, 32 Fuß Tiefe und 44 Fuß Länge, dessen auf gußeisernen Säulen ruhendes Dach aus Doppelglas in eichenen Rahmen besteht, und welches, obwol 14 Fuß tief als Souterrain gebaut, doch vermöge seiner sonstigen Construction von allen vier Seiten die vollste Lichtwirkung möglich macht, wodurch die Pflanzen vor dem Nachtheil des Schiefwachsens nach der Lichtseite bewahrt werden.

(Schluß folgt.)

Wissenschaftliche Beilage

der

Leipziger Zeitung.

№. 74.

Sonntag, den 13. September.

1857.

Inhalt: G. Seitner's Treibgärtnerei auf den Erdbränden in Planitz. (Schluß.) — Ein Reisebrief aus München. — Literarische u. a. Notizen.

G. Seitner's Treibgärtnerei auf den Erdbränden in Planitz.

(Schluß zu Nr. 73.)

Doch treten wir nach längerem Verweilen bei der Entfaltung und äußeren Beschreibung des Etablissements nun auch in das Innere seiner Räume, indem wir hierbei den diesjährigen Hauptcatalog Herrn Seitner's mit Preiscurant (Nr. 15, 80 Seiten 8.) zu Hilfe nehmen; wird letzterer auch, seiner anderweitigen Bestimmung gemäß, nicht die eigentliche Führung durch die Glasstadt ersetzen können, welche vielmehr in bereitwilligster und belehrendster Weise der Obergärtner, Herr Mey, vermittelt, so erleichtert er doch uns und ihm durch die physiologischen Notizen über die interessanteren Pflanzen das Geschäft der Orientierung, wie er denn überhaupt durch die wissenschaftliche Gewandung, womit er die dürre Nomenclatur umgiebt, schon dem Laien in der Botanik hohe Achtung vor dem Herrn Verfasser einflößt. Denn, wenn im praktischen Gartenwesen eine vollkommen theoriegemäße Anordnung und Katalogisirung der Pflanzen nach ihren natürlichen Familien bekanntlich nicht erreichbar, die höchste Anforderung an Handelsgärtner-Kataloge aber die ist, daß sie correct und streng wissenschaftlich bezeichnet, und mit den Namen ihrer ersten Beschreiber, sowie mit den dafür noch existirenden Synonymen vollständig versehen werden, so gebührt allerdings Herrn Seitner das ihm auch von gelehrten Autoritäten zuerkannte Verdienst, dieser Ausgabe als einer der ersten unter seinen Fachgenossen und in bis jetzt unübertroffener Weise entsprochen, und damit — das ist die praktische Seite der Sache — seine zum Theil dem fernsten Länderumkreis in Europa angehörenden Pflanzenabnehmer vor dem mehrmaligen Beziehen einer und derselben Pflanze unter verschiedenen Namen geschützt zu haben.

Nicht mit Unrecht schließt man von dem Verzeichniß auf die Reichhaltigkeit, Schönheit und Ordnung der Sammlungen selbst. Welch' ein Reichthum der Formen und Farben breitet sich hier in wechselvollster Gruppierung der Hunderte von Pflanzenfamilien vor dem staunenden Auge, namentlich des eingeweihteren Kenners, aus! Die Hauptgruppe eröffnet das Haus der Vermehrung (50 Fuß lang), auf dessen Beeten nebst Bassin Jahr aus Jahr ein Tausende von Pflanzen, einschließlich Palmen und Wasserpflanzen, gezogen werden. Ihm folgt das Orchideenhaus (46 F. l.), dessen Bewohner, in ihrer tropischen Heimath als Schmarogerpflanzen um die höchsten Baumstämme sich schlängelnd, des Blätter Schmuckes fast gänzlich entbehren, dafür aber durch die Farben- und Formenpracht ihrer, bald in gigantischer Größe emporsteigenden, bald in Hunderten von Trauben niederhangenden, hier dem brillantesten Schmetterling, dort dem beutebeladenen Adler gleichenden Blüten wiederum zu wahren Mysterien der Pflanzenwelt erhoben werden. Darunter sind viele mit bedeutendem Kostenaufwande (durch eigene Reisende des Hrn. S.) aus Südamerika direct eingeführt, und eignen sich zum Theil auch vollkommen zur Zimmercultur. Neu, wie die Einführung vieler derselben, ist auch die hier zuerst mit glän-

zendem Erfolg unternommene Cultur auf erzgebirgischen Torfstücken und die ihrem originellen Charakter entsprechende Gruppierung auf Baumstämmen. Ein großartiges Exemplar der hier reich vertretenen eigenthümlichen Familie der Schlauch- und Kaunenpflanzen (*Nepenthes distillatoria*) durchkreuzt das ganze Haus und trägt Schläuche von fast Fußlänge. Ein Durchgang führt in den Glaspalast der Victoria regia. Im Hintergrund die durch Eleganz der Structur, wie durch das Prachtcolorit der Blätter und Blüten überraschende Familie der Seitamineen, kleinster bis größter Form, links die wegen Reichthum der Blattformen und originelle Blütenarchitektur allbeliebten Aroideen in 150 Species. In einem Bassin wuchert die Victoria mit ihrer neuesten Nebenbuhlerin aus Madagascar, der *Ouvirandra senestralsis*. Dieses physiologische Pflanzenwunder, von seinem symmetrisch gegitterten Reizbau der Blätter auch Gitterpflanze genannt, hat hier zum ersten Male nach ihrer Bekanntwerdung in Europa geblüht; ihre Blätter sind jetzt 9 Zoll lang, der Blüthenstiel 21 Zoll hoch, die Blüthenarme $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, schneeweiß und mit dergleichen Blüten ringsum besetzt. Neben ihr verdienen aus dem Wasserpflanzenfortiment von 70 Species namentlich noch die *Nymphaea gigantea* und die heuer von hier aus dem Handel übergebenen 16 neuen rothblühenden Hybriden dieser Gattung Erwähnung. In hohem Grade interessirt hiernächst besonders die Hausfrauen und Gewürzkrämer in demselben Hause die Plantage technisch-officineller Pflanzen und tropischer Fruchtbaume, als: Cardamom, Sternanis, Bambusrohr, Brasilienholz, Kapernstrauch, Zimmet, Saffaparille, Gewürznelken, Nelkenpfeffer, Vanille, Ingwer, grüner, schwarzer Thee, Kaffee-, Cacao-, Spizen-, Chinarinden-, Seifen-, Brod-, Mahagony- und der höchst seltene, den Indianern buchstäblich als melkende Kuh dienende Kuh- oder Milchbaum (*Galactodendron utile*). Auf der obersten Stufe einer am westlichen Giebel des Victoriahauses angebrachten Freitreppe stehend, überblickt man, fast überwältigt von dem imposanten Eindruck, das anstoßende Palmenhaus — den Palmenhain möchte man lieber sagen — denn über hundert Species dieser Königinnen der Pflanzenwelt, zum Theil in Massen von Exemplaren, Stamm an Stamm bis zu 16 F. Höhe) bei einem Durchmesser bis zu 4 F. und Wedellänge und Breite bis zu 12 und 8 F.) heben hier ihre majestätischen Wedelkronen empor, daß man die gläserne Behausung umher kaum mehr gewahrend, sich unwillkürlich in einen tropischen Urwald versetzt glaubt. Es folgen nun zwei Ananashäuser, deren Ertrag jahraus, jahrein selbst dem ernsterntesten Auslande zugutekommt und welche außerdem noch durch ihre reiche Ausstattung mit Decorationsblattpflanzen, als Dracänen, Begonien, Dionaeen, Bromeliaceen und Lianen das Auge erfreuen. Einen Anblick, an Großartigkeit nur von dem Palmenhause übertroffen, gewährt hiernächst das Haus der importirten

Baumfarren (24 D.-Fuß mit über 300 Species) und ihrer Nebenfamilien mit Wedeln, die an Umfang und Schönheit mit denen der Palmen um den Preis der Vollendung ringen, und auf der Rückseite durch ihre höchst originelle, der feinsten Federzeichnung gleichende Fructification sich auszeichnen. Wir kommen nun zu den Kalthäusern, von denen das große Conservatorium und das Gardenienhaus ihre Bewohner gerade zur Sommersillegiatur auf das Land, d. h. auf den freien Boden entsendet haben, während das Camellienhaus (70 F. lang) mit 400—500 der besten Stammpflanzen zugleich als Schauhaus für andere blühende Topfgewächse (namentlich Gesneriaceen, Orchideen u. s. w.) dient und auch durch ein Aquarium mit hier gezüchteten Goldkarpfen angenehm unterhält. Nach einem Blick in den in der Erweiterung (bis zu 140 Fuß Länge) begriffenen Glasraum für Kalthausvermehrung gebührt endlich noch ein sich reichlich belohnender Gang durch die im Freien aufgestellten großen Kalthausfortimente der Azaleen, Coniferen, Fuchsen, Georginen, Gladiolen, Pelargonien, Petunien, Rhododendren, Rosen, Verbenen und der javanischen Lilien eigener Züchtung, die sämtlich besondere Gruppen bilden und von denen die letzteren jetzt eben durch ihr Blühen jahrelange Mühen belohnen. Der unterste Theil des Gartenterrains enthält außer den übrigen Neuholländern meist Samenbeete für die auf einem Complexe außerhalb des Etablissements noch anzulegende Wildbaumschule mit Einschluß von Landrosen und Stauden — eine Anlage, die auch ihr eigenes Personal erhalten wird. Während wir dies schreiben, geht uns der Sommercatalog Herrn Seitner's (Nr. 16. 12 S. 8.)* zu, der dem Publicum eine außerordentliche Auswahl echter Parlemer Blumenzwiebeln für den winterlichen Zimmerflor darbietet, zugleich aber in einem Auszuge und Nachtrage des Hauptcatalogs die legitimirten Glashauspflanzen verzeichnet. Erscheinen hierunter abermals die kostbarsten Neuheiten, wie Orchideen (*Aerides suaveolens*, *Disa barb. maj.* und *grandifl.*, *Phalaenopsis amab.* etc. bis zu 50, Baumfarren (wie *Angiopteris angustifol.* mit 12 F. langen Wedeln, *Alsophila* etc.) von 10 bis zu 400, und Palmen (darunter als werthvollste *Encopalartos Casser* mit $4\frac{1}{4}$ F. Stammhöhe, 4 Fuß Stammstärke und 32 Wedeln und *Cycas Circinalis*, $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 16

*) Von denen, welche sich näher dafür interessieren, kann sowohl der obige Hauptcatalog, als auch der neulichste Nachtrag dazu unter der Adresse des Etablissementsbesizers auf frankirte Anfragen gratis bezogen werden.

Fuß stark mit 46 Wedeln) von 100 bis hinauf zu 1000 und 1200 Thalern im Preise, so liefern wol schon diese Notirungen und die daraus abzunehmenden ungeheuern Selbstkosten nur noch einen Beweis mehr dafür, daß Seitner, wie wenige seiner Fachgenossen, das wissenschaftliche Element und Interesse seines Instituts dem lucrativen, wo nicht obenan, so doch ebenbürtig zur Seite zu stellen unablässig bemüht ist. Denn, daß Cabinetstücke von solchen Werthen mit Kenner- wie Laienaugen tausendmal bewundert, ehe einmal gekauft werden, bedarf sicher nicht besonderen Beweises. Nimmt man nun noch hinzu, daß das hiesige Etablissement im Unterschiede von fast allen großen Handelsgärten des Continents, welche in oder bei Großstädten liegend, ihr Hauptgeschäft meist mit Luxuspflanzen am Plage selbst machen, bei seiner Abgeschlossenheit vom großen Tagesverkehr fast gar keinen localen Markt hat, daß ihm ferner aus den zunächst zur Pflege der Wissenschaft berufenen großen botanischen und Privatgärten des Inlandes eher Concurrnz als Unterstützung erwächst, während andererseits die Hunderte von einheimischen wie fremden Besuchern, vom Besitzer hierin unbeirrt, ihm gleichsam den Charakter eines *museum usui publico patens* octroyiren; in der That, so muß man anerkennen, und die besten Gartenzeitungen, die berühmtesten Gelehrten haben es vor uns öffentlich und im Stillen vielfach gethan, daß es nicht der warme Boden der Planizer Erdbrände, wol aber der warme Sinn für Natur und Wissenschaft, der hier waltet, und die aufopferungsvolle Bethätigung dieses Sinnes es sind, welche Sachsens Ruhm bei allen civilisirten Nationen der Erde erhöhen und auch im fernsten Auslande erhalten helfen. — Möchte das engere Vaterland, von dem bescheidenen Fensterzüchter an bis hinauf zu den sein sollenden und könnenden Mäcenaten der Gartenkunst diesem patriotischen Verdienste gegenüber mehr als bisher es für eine patriotische Schuld erkennen, daß endlich den Russen, Polen, Preußen, Oesterreichern, Ungarn, Schweizern u. d. Ruhm streitig gemacht werde, als ob sie allein es seien, deren großartiger Consum das Gedeihen und den Aufschwung des neidenswerthen Etablissements in seinem Vaterlande ermöglichen. Durch Anregung hierzu, wenigstens mittelbar, einen Theil dieser Schuld gegen die Anstalt abzutragen, in welcher sich Theorie und Praxis der *Scientia amabilis*, wie der große Linné sagt, so eng und erfolgreich verschwiftern, war Zweck ihrer Besprechung in diesen Blättern.

Ein Keisebrief aus München.

* † Der Hofbräu [d. h. das Hofbrauhaus] in München ist natürlich in der Altstadt München, am Platz: — es ist ein Wahrzeichen der Isarstadt, der Ort, an welchem viele Bewohner einen Theil ihres Lebens zubringen, still- oder lautvergnügt, aber fast immer harmlos. Wer sich hier findet, will sich ein Gütchen thun und der zufriedene Mensch sucht keine Händel. — Man biegt in einen kleinen schmalen Hof ein, dessen eine Seite mit einem Regenschuz versehen ist, unter welchem sich feste Tische und feste Bänke von Tannenholz an einander reihen; die andere Hälfte des Hofes ist leer, hier und da mit Käffern besetzt, welche Vielen als Tische dienen müssen. Zuweilen gelangt man weder zum Sitzen noch zu einem Tisch oder Tischsurrogat. Neben dem Hofe entlang in einem fast unabharen Duster sind einige niedrige und kleine Zimmer, deren Tische und Sitzplätze nach Möglichkeit benutzt sind; eine Tabakatmosfera erschwert den Ein- und Durchgang und macht den Aufenthalt für den Ungewohnten unmöglich. — Man findet stets viel, sehr viel Trinkgäste, nur zu gewissen Stunden mehr als zu anderen. Ich will nicht sagen, daß sie allen Ständen angehörten; die vornehmeren lassen sich wol ihre „Maas“ aus dem Hofbräu in den nahe liegenden Orlando di Lasso bringen, und kommen nur einzeln, z. B. mit

Fremden zu dem Hofbräu. Frauen aus dem ehrbaren Mittelstande verschmähen den Hofbräu nicht; nur lassen sie den Hut zu Hause und erscheinen im Riegelhäubchen oder sonst einer Haube. — Am einzelnen Tisch finden sich Stammgäste und Zugvögel zusammen; die Münchener kennen sich sogleich „aus“; sie sind sehr höflich gegen einander: „i hab die Ehr“, i bitu' Ihne, ghorfamster Diener.“ Ihr Gespräch ist unpräjudicirlich, meist um vergangene, bevorstehende, empfohlene oder disrecommandirte Genüsse und Partien. — Zum Norddeutschen findet er sich nicht hingezogen und kauft ihm wo möglich eine Kappe; die Syree und Isar sympathistren, wenigstens beim Hofbräu, wie „eine Stange“ und „eine Maas.“ Die „Blonde“ schäumt rasch auf, der Kenner will sie ein wenig [wein-]säuerlich und Mancher hilft ihr mit einem Spritzen nach; die „Maas“ schäumt weniger, sie präsentirt sich an classischen Orten im heimathlichen soliden irdnen Krug und nur als halbe im bedeckten „Seidel“ oder, auch als „halbe“ im „Bockglas“, einer Diminutiv „Kang.“

Der Fremde tritt mit dem Lohndiener (seinem Mentor auf Zeit) in den Hof; er überwindet am Eingang die kleine nicht sehr verhüllte Salpetriere zur Linken, wirft einen schier verzweifelnden Blick in das Gemüth im Porterre des Hauses un-

Baumfarren (24 L. Fuß mit über 300 Blatt) und ihrer Ver-
benfamilien mit Beseln, die an Umfang und Schönheit mit
benen der Malmen um den Preis der Bollenbauung rüngen, und
auf der Spitze durch ihre höchst originale, der feinsten Feder-
zeichnung gleichende Structuration sich auszeichnen. Mit som-
men nun zu den Kalihäutern, von denen das große Conterva-
torium und das Garbenienhaus ihre Wohnort gerade zur Som-
mervegetatur auf das Ganze, d. h. auf den freien Boden ent-
fernt haben, während das Gamelienhaus (70 F. lang) mit
400—500 der besten Stämmen zugleich als Schauhause für
andere blühende Topfnächte (namentlich Gesträucher. Dicht-

Soll hart mit 45 Beseln) von 100 bis hinauf zu 1000 und
1200 Fbalern im Preise, so liefern wol schon diese Vorkünge
und die darauf abzunehmenden ungeheuren Selbstkosten nur noch
einen Beweis mehr dafür, daß Getreide, wie wenig seiner Sach-
genossen, das seltenste Element und Zutriffte seines Zustande
sein lucratiere, wo nicht obenan, so doch ebenbürtig zur Seite
zu stellen unachlässig bemüht ist. Denn, daß Gabinetshüte von
solchen Werthen mit Senner- wie Kaltenaugen tausendmal be-
wundern, ehe einmal gekauft werden, bearf höher nicht beion-
deren Beweise. Nimmt man nun noch hinzu, daß das hiesige
Gestirne im Unterfische von fast allen andern

ALBUM

von

Bwickau und Umgegend.

Mit 12 Blatt Lithographien.



Bwickau, 1850.

Verlag der Buchhandlung von Gebrüder Hoff.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Düchere!

237/1948

VJ
M. Sa.



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



ALBUM

Leipzig und Umgebung

Mit 12 Blatt Lithographien.

Leipzig, 1850.

Verlag der Buchhandlung von W. Neumann, Neudamm.

Leipzig, 1850.
Verlag der Buchhandlung von W. Neumann, Neudamm.

1850/1851

Z w i k a w.

(Auf dem Brückenberge.)

Hoch auf grünem Bergesrüden, längs des Flusses Wellengang,
Walt' ich jüngst auf schmalen Pfade sinnend das Gestad' entlang.
Und ich stand und schaut' entzückt, und ich schaute mich nicht satt;
Denn vor mir in deiner Schöne lagst du, meine Schwanenstadt!

Herrlich unter deinen Schwestern, eine hohe, stolze Frau,
Ruhst du auf dem weichen Teppich deiner blüthenreichen Au'!
Sanft geküßt von frischer Welle an des Kleides grünem Saum,
Träumst du wohl von altem Glanze einen süßen Wonnetraum!

Blickst zurück in graue Zeiten, wo die freie Stadt im Reich, ¹⁾
Größern Schwestern ebenbürtig, schier dem edlen Nürnberg gleich, ²⁾
Auf den Thürmen, auf den Wällen, angethan mit blanker Wehr,
Sah zu Schutz und Teuf gerüstet biedrer Bürger tapfres Heer;

Wo du selbst dem Fürstengorne kühn und mannlich hieltest Stand, ³⁾
Und als goldne Ehenkrone leuchtetest im Vaterland;
Wo du aus des Erzgebirges Silber deine Münzen schlugst, ⁴⁾
Und die reichen Kaufmannsgüter bis zu Indiens Grenzen trugst! ⁵⁾

Denkst zurück an jene Tage, wo auf deinem Rathhausaal
Martin Luther hochgefeiert saß beim Bürger-Festemahl,
Wo des freien Glaubenshelden zündend Wort, wie Donnerklang,
Zu den Tausenden der Hörer aus des Marktes Fenster drang! — ⁶⁾

Oder wiegt in Hoffnungssträume dich der Welle Murmeln ein?
Strahlt dir aus der Zukunft Dunkel neuen Glanzes lichter Schein?
Siehst du aus der Erde wachsen hoch und herrlich Haus um Haus,
Deine Straßen weit sich dehnen über Feld und Flur hinaus?

Siehst du, wie die schwarzen Schätze deiner Berge dunklem Schoof
Immer mächtiger entströmen und dich machen reich und groß?
Wie Vulkanus, neu erstanden in des Dampfes Riesenkraft,
Um dich her Altäre bauet, kühne Wunderwerke schafft? ⁷⁾

Siehst du schon in stolzer Ahnung und mit freudetrunknem Sinn
Deine Kunstgebilde fliegen über alle Länder hin?
Siehst den alten Ehrenamen hoch du wieder prangen schon
In des deutschen Vaterlandes großem Städte-Pantheon?

Deine Häuser seh' ich glänzen all' im Abendsonnenschein,
Deine Thürme seh' ich ragen in den Himmel hoch hinein;
Und in fernem Rauschen hör' ich dort von deinen Mauern her,
Wie sich regt auf Markt und Straßen der geschäftige Verkehr.

Liebl'ich tönt in sanften Klängen d'rein der Abendglocken Ton,
Trägt wohl auf den leisen Schwingen manch Gebet zum Himmelsthron;
Und es schwingt empor mit ihnen feiernd meine Seele sich,
Löst sich auf in Segenswünsche, theure Schwanenstadt, für dich. —

Fest gegründet, schön gefüget, ungebeugt vom wilden Sturm,
Streckt bis an der Wolken Grenze dort sich dein Marienthurm *);
Ueber deinem hehren Tempel hebt er mächtig sich hervor,
Weist, ein heil'ger Zeigefinger, zu dem Himmel dich empor.

Wie du jüngst den schönen Tempel reinigtest vom alten Buss *),
Daß er hell und licht erglänzet, jedes Aug' ihn schaut mit Lust:
Also seh' für Licht und Freiheit, für der Wahrheit Himmelsmacht,
Scheuch', o Stadt, aus deinen Mauern Finsterniß und Geistesnacht! —

Kühn gehoben, reich umranket von dem feineren Gezweig,
Ragt ein alter, hoher Siebel, herrschend in des Markts Bereich **);
Neben ihm, dem Blick sich bergend, unter dreier Schwäne Hort,
Steht mit seinen festen Mauern das verjüngte Rathhaus dort **).

Einst in grauen Zeiten saßen, reich an Macht und Herrlichkeit,
Dort der Stadt biderbe Väter, treu zu Rath und That bereit,
Schützten frei der Stadt Gerechtig gegen gnäd'ger Herren Treu;
Um sie her im Weherschmuck standen Bürger kühn zu Schirm und Schutz.

Wahre die der Väter Mannskraft und der Väter Biederkeit
In dem Ringen und dem Streben dieser neuen, freien Zeit!
Wahre deiner Bürger Würde! Werde nimmer müd' und matt
In dem Kampf für Recht und Freiheit, alte, gute Schwanenstadt! —

Von der neuen Zeit gegründet, stehet dort ein freundlich Haus, ¹²⁾
Wo die Schaar der frischen Kinder täglich gehet ein und aus;
Fröhlich in den lichten Räumen sammeln sich die muntern Reih'n,
Edler Saame schlägt die Wurzeln in die jungen Herzen ein.

Gehe unter Gottes Segen glücklich auf, du gute Saat!
Reife tausendfach zu Früchten edlen Sinns und edler That,
Daß die frohen Kinderschaaren einst, als Männer und als Frau'n,
Hochgebildet, frommgesittet, eine schöne Zukunft bau'n! —

Doch was starret, kaum erleuchtet von dem letzten Sonnenstrahl,
Hier mit finstern, grauen Mauern mir entgegen aus dem Thal?
Einst der Stadt bethürmte Wüste, jetzt ein Wohnort schwerer Pein,
Stehet dunkel, trüb' und graufig hier der alte Okerstein ¹³⁾.

Eine Thräne weih' ich ihnen, die da seufzend wohnen dein!
Sünd' und Laster, Wahn und Thorheit, Noth und Elend trieb sie hin. —
Streut in Häusern und in Schulen frühe guten Saamen aus;
Dann wird leerer, immer leerer werden dieses finstre Haus! —

Horch! Was schallt so grell und schneidend drüben von den grünen Höh'n
Plötzlich durch die Abendlüfte für ein schreißendes Getöse?
Mit dem weißen Dampfesfittig weithin zeichnend seine Bahn,
Fliegt dort schnaubend, schzend, leuchend hin der feuersprüh'nde Schwan;

Fähret der Berge reiche Schätze und der Wandrer langen Zug
Nach den fernsten Gau'n und Ländern fort in windeschnellem Flug;
Ueber Ströme, über Schluchten, mitten durch der Berge Bauch
Braust er hin, und kaum erblicket — ist er schon verschwunden auch.

Neues Leben, neuen Segen brachte dir der Feuerschwan,
Als er, reich geschmückt mit Blumen, zu dir kam auf eh'rner Bahn ¹⁾.
Täglich fliegt er hin und wieder, deine Schätze tauschend aus.
Glück und Wohlstand bring' er stets dir, Schwanenstadt, in jedes Haus! —

Schweigend sinkt die Nacht hernieder; aus des Himmels tiefem Blau
Funkeln tausend goldne Steere über der entschlaf'nen Au';
Flimmernd nur aus dunkeln Schatten, wie ein helles Silberband,
Zieht der Strom in freien Krümmen durch das friedlich stille Land.

Aber aus dem Dunkel leuchten auf den Höhen, in dem Thal
Ringsum flackernd lichte Feuer, Sternen gleich, in rothem Strahl;
Tag und Nacht dort kocht die Speise auf dem nie verglüh'nden Heerd,
Welche auf Vulkans Altären tausend Opferflammen nähret ²⁾. —

Sinnend schau' ich auf dich nieder, wie du liegst in stiller Ruh',
Ihreue Stadt, und rufe leise treuen Liebesgruß dir zu. —
Breite über dich der Himmel, was er nur an Segen hat!
Heil dir! Heil für alle Zeiten! Heil dir, meine Schwanenstadt!

Anmerkungen.

1) Zwickau, zuerst von den Sorben-Wenden gegründet und wenigstens 700
bis 800 Jahre alt, nach Anderer Meinung noch viel älter, war nach den frühe-

ren Chronisten lange Zeit freie Reichsstadt, nach Dr. Herzog (Chronik d.
Kreisstadt Zwickau, 1839—1845. Th. II. S. 35 ff.) doch ganz gewiß von 1290
bis 1348.

2) S. Saxonia. Museum f. sächs. Vaterlandskunde. Dresden 1839. Bd.
IV. S. 2: „Zwickawe, schon von den Sorben also genannt und erbauet, lag an
der Hauptstraße, welche den Verkehr des nördlichen und südlichen Europa's ver-
band, und auf welcher auch ein Theil des levantischen und, so lange die Fahrt
um das Vorgebirge der guten Hoffnung noch nicht gefunden war, selbst auch der
indische und chinesische Handel ging. Namentlich vom zwölften Jahrhundert
an scheint dieser Handelsverkehr für Zwickau, wie für Nürnberg und Augsburg,
sehr bedeutend geworden zu sein. Die hohe Handelsstraße, welche über Nürnberg,
Hof, Plauen, Reichenbach, bei Zwickau vorbei nach Böhmen führte und unter
burggräflichem Schutze stand, beförderte Zwickaus Wohlstand, und diese Stadt
war, nebst Nürnberg und Augsburg, als kaiserliche freie Reichsstadt, eine
Stadt ersten Ranges.“ (S. Richter, Geschichte des deutschen Handels.)

3) Daß Zwickau in alten Zeiten seine städtischen Gerechtsame gegen die will-
kürlichen Uebergriffe der Fürsten und ihrer Diener kühn zu vertheidigen und zu
behaupten wußte, davon geben die Chroniken manchen Beleg. So ließ z. B.
der Rath im J. 1407 sogar den markgräflichen Voigt Franz Stussing, der früher
Rathmitglied gewesen, dann durch Beschränkung der Rechte der Stadt und andere
Bedrückungen und Verletzungen der Bürgerschaft sich vergangen hatte, zum Tode
verurtheilen und enthaupten, — eine That, welche sich zwar vor dem Geiste der
neuern Zeit nicht rechtfertigen läßt, aber doch einen vollgiltigen Beweis von dem
Selbstgeföhle und der Kühnheit des alten deutschen Bürgertums ablegt. Freis-
lich nahm der Markgraf dafür wieder blutige Rache, indem er vier Zwickauer
Rathsherrn nach Weifen forderte und dort ohne Urtheil und Recht enthaupten
ließ, welche vier Männer der ältere Chronist M. Tobias Schmidt deshalb als
Märtyrer für das Gemeinwohl der Stadt darstellt und dem Gubrus und Gurtius
gleich achtet. (S. Saxonia, Bd. IV. S. 6. Herzog, Chr. Th. II. S. 98 ff.)

4) Zwickau hatte seit 1440 eine geraume Zeit lang eine kurfürstliche Münze,
soll aber auch in noch früheren Zeiten schon eigene Münzen geschlagen haben.
Noch jetzt heißt ein Haus die „Münze“, wovon die Gasse, in der es steht und
die sonst Klostergasse hieß, neuerlich den Namen „Münzergasse“ bekommen hat.
Die noch erhaltenen „Zwickauer Broctaten“ (= Hoftmünzen aus Silberblech)

sind mit den drei Schwänen bezeichnet. (S. Herzog, Chr. Th. I. S. 198 ff. Th. II. S. 116. 134.)

5) S. Anmerk. 2. Vgl. auch: Herzog, Chr. Th. I. S. 245. Th. II. S. 19 und 29.

6) Im Jahre 1522 kam Luther nach Zwickau, wo er in Bürgermeister Mühlports (jetzt Glaser Stephans) Hause am Markte wohnte, von dem Rathe durch einen solennen Schmaus auf dem Rathhause gefeiert wurde und mehrere Male predigte. Die eine Predigt hielt er zu einem Fenster des Rathhauses heraus, weil keine Kirche die aus der ganzen Gegend, selbst aus Schneeberg und Annaberg, herbeigeströmten Volksmassen zu fassen vermochte. (Man schätzte sie auf 14,000, der bornaische Geleitsmann Luthers sogar auf 25,000 Seelen.) — „Laut Kammereirechnung erhielt Dr. Luther, „daß Er uff erfordern des Raths gen Zwickau kommen und egliche Predigten allhier gethan, 10 Fl. in Golde zu einer Verehrung geschenkt“; und 6 1/2 gute Schock betrug die Kosten für das Einholen Luthers, dessen Geleite mit mehreren Pferden auf der Rückreise bis Borna, und für seine und seiner Wittenberger Begleiter Bewirthung in der Herberge und bei dem Schmause auf dem Rathhause.“ (Herzog, Chr. Th. II. S. 197. 229.)

7) „Schon die ersten Gründer unseres Ortes waren wahrscheinlich größtentheils Feuerarbeiter und Fischer, diese durch die fischreiche Walde angeleckt und jene durch die vielleicht schon damals entdeckten nahen Steinkohlen veranlaßt, weshalb hier auch der (windische) Feuer Gott Zwitz vorzugsweise verehrt wurde, und der neue Ort von demselben sogar den Namen erhielt.“ (Herzog, Chr. Th. I. S. 63.) — Wie seine Gründung in der grauen Vorzeit, so wird Zwickau auch seine Blüthe in der Zukunft gewiß hauptsächlich seinen Steinkohlenschägen und der durch die Erfindung der Dampfmaschinen so unermesslich erhöhten Nutzbarkeit derselben verdanken. Mehrere in der jüngsten Zeit entstandene Etablissements, wie z. B. die Glasfabrik, Porzellanfabrik u. s. w. lassen schöne Hoffnungen für den industriellen Aufschwung Zwickau's gerechtfertigt erscheinen. Möge es noch ein deutsches Manchester werden! Die natürlichen Bedingungen dazu sind vorhanden.

8) Der Marienkirchthurm, 314 Fuß hoch, ist nach dem Schloßthurm und der Frauenthienthurn in Dresden der höchste Thurm Sachsens. Das Gemäuer steht seit 1383, der obere hölzerne Theil, mit zwei Durchsichten und mit Kupfer

gedeckt, wurde von dem Baumeister Marquard nach dem Muster des Hamburger Katharinenthurns erbaut, nachdem der Blitz am 17. April 1650 das alte gothische Spitzdach des Thurnes zerbröckelt hatte, und im Jahre 1673 vollendet. (Vergl. Herzog, Chr. Th. I. S. 113 ff.)

9) Die schöne, in altdeutschem Style gebaute Marienkirche wurde um 1110 gegründet, nach mehreren Bränden 1328, 1383 und 1403 neu erbaut, 1453—1470 und 1506—1536 vergrößert. (Vgl. Herzog, Chr. Th. I. S. 87.) Vor zehn Jahren wurde das Innere gänzlich restaurirt und von vielen geschmacklosen Zuthaten einer spätern unkünstlerischen Zeitperiode gereinigt.

10) Das in den Jahren 1522—24 gebaute Gewandhaus zeichnet sich besonders durch seinen dem Markte zugewandten hohen, gothischen Giebel aus. (Näheres darüber s. bei Herzog, Chr. Th. I. S. 191 ff.)

11) Das jetzige Rathhaus ist, nach dem großen Brande (1403), im Jahre 1404 erbaut, war früher mit zwei Thürmen versehen und an den Außenwänden mit Frescogemälden verziert. Um's Jahr 1679 wurde es restaurirt, wobei die beiden Thürme abgetragen wurden und das Gebäude ein modernes Ansehen erhielt. Eine fernere Renovation erfuhr es im Jahre 1837, bei welcher die Hauptfronte mit drei marmornen Schwänen verziert ward. (S. Herzog, Chr. Th. I. S. 185 ff.)

12) Die neue Bürgerschule wurde vom Baumeister Gutwasser gebaut und im Jahre 1842 vollendet und eingeweiht. Sie besitzt einen sehr schönen, mit Gallerien versehenen Saal, der auch zu den öffentlichen Sitzungen der Stadtverordneten und andern größern Versammlungen benutzt wird.

13) Das alte Schloß Osterstein, zuerst im zwölften Jahrhundert gegründet und 1387 (bis 1390) von Kurfürst August neu erbaut, ist jetzt Straf- und Correctionshaus. (Das Nähere s. bei Herzog, Chr. Th. I. S. 204 ff.)

14) Bei der Eröffnung der sächsisch-bayerischen Eisenbahn bis nach Zwickau, am 6. September 1845, wurde der erste Dampfzug unter vielen Festlichkeiten feierlich begrüßt. Ihn führte — mit Bezug auf die drei Schwäne in Zwickaus Stadtwappen — die Locomotive „Schwan“, welche reich mit Blumen geschmückt war und an der Vorderseite das colossale Bild eines weißen Schwans trug.

15) Die vielen, rings um Zwickau her befindlichen Coalsöfen verleihen bei Nacht der ganzen Gegend einen eigenthümlichen, besonders die Fremden sehr anziehenden Reiz.

Der Gang nach den Coaksöfen.

Wir waren auf der Höhe der Bahn von Verdau nach Zwickau angekommen, unser dampfgetriebenes Rennthier hatte den schweren Zug unter kurzen und kräftigen Stößen aus seinen eisernen Lungen die Steigung der Bahn hinaufgeführt, athmete nun in längeren Zügen freier auf und schickte sich eben an, die vollgespickten Wagen allein im donnernden Laufe nach dem Zwickauer Bahnhofe hineintrollen zu lassen. Die Königin des Tages war schon länger am fernen Horizont hinabgesunken, um die Brüder neben und unter uns mit dem jungen Tag zu begrüßen und zum neuen Leben zu erwecken; das Schweigen und das Dunkel der beginnenden Nacht hatte seinen Frieden weit hin über das Land ausgebreitet.

Mit Sehnsucht erwartete ich das Ziel meiner Reise, die Stadt, von der ich so lange fern sein mußte und die doch meinem Herzen so nahe stand; mein Blick war dahin gerichtet, wo sie im lieblichen Thale an der klaren Mulde ihre traulichen Wohnungen aufgebaut hat. Da sah ich, ein wenig rechts von dem Orte, wo mein Zwickau liegen mußte, einen

röthlichen Schein höher und höher dringen, der je länger je mehr in eine feurige Glut überging. Ich meinte sie könne nur von einem heftigen Schadensfeuer herrühren und mein Meinen wurde zum festen Glauben, als endlich gar die hellen Flammen vielfach herausbrachen. Erschreckt machte ich meine schweigenden und wie es schien ganz unbesorgten Reisegenossen darauf aufmerksam. Da hörte ich mehrere ganz gemächlich lachen und einer von ihnen sagte trocken: „Lassen Sie nur die Flammen ruhig brennen, die thun keinem Menschen Schaden; es sind die Coaksöfen.“ Das war Wasser aufs Feuer, ich war von meiner theilnehmenden Besorgniß gründlich geheilt. Von den mannigfachen und großen Veränderungen, welche während meiner vieljährigen Abwesenheit in und um Zwickau vorgegangen waren, hatte ich wohl eine ferne Ahnung nach dem, was ich gelegentlich gehört hatte, aber eine klare Vorstellung fehlte mir ganz. So waren mir auch die Coaksöfen mit ihren neckischen Flammen eine ganz neue Erscheinung, die mich aber nun, da ich sie mit andern Augen ansah, ganz für sich einnahm.

Das langgedehnte Rufen unseres feurigen Donnerrosses hatte uns die Nähe unseres Zieles schon treulich gemeldet; die Laternen des Bahnhofes hüpfen an uns wie Irrwische vorüber; der Zug stand; wir waren vor Ort. Auf dem Heimwege nach Zwickau hatte ich noch einmal Gelegenheit, die Lichter der Coakshöfen bald hier, bald dort auftauchen zu sehen; doch der Anblick war mir viel zu oberflächlich, als daß ich dadurch befriedigt worden wäre. Schon jetzt stand mein Entschluß fest, diesen feurigen Gästen einen baldigen Besuch abzustatten, um mich dadurch für den Schreck, den sie mir erst eingeflößt hatten, wieder schadlos zu halten.

Ich gedachte mein Zelt für die Tage meines Besuches bei einem alten Freunde aufzuschlagen; meine Ankunft erregte um so größere Freude, je überraschender sie war. Die Bewillkommung und die ersten stürmischen Ergießungen der Herzen waren vorüber; die Unterredung, erst ein reißender Strom, wurde bald ein ruhig und sanft dahingleitender Bach, und wir fingen schon an Pläne zu schmieden, damit mir mein kurzer Besuch ein recht angenehmer werden möchte. Jetzt war es Zeit, für meinen Wunsch, den ich bei allem Sturme der Gefühle nach meiner Ankunft nicht ganz aus dem Auge verloren hatte, zu werben; ich rückte heraus mit der Sprache, und mein Freund war nicht im geringsten befremdet, vielmehr er meinte, ich wäre da auf einen Plan gekommen, dessen Ausführung mir gewiß ebenso genussreich als belehrend sein

würde, und kurz und gut, der Gang nach den Coakshöfen wurde schon für den nächsten Morgen bestimmt.

Noch sehr früh war es am Tage, als wir schon unterwegs waren; die Königin der Nacht war schon niedergestiegen, um einen andern Theil ihres Reiches heimzusuchen, aber Tausende von blinkenden Sternlein sendeten ihren dämmernenden Gruß zur Schwester Erde herab. Heilige Stille herrschte noch durch die Natur und weithin hörten wir unsere eigenen Tritte schallen. Doch wir waren nicht die ersten, die sich den wiegenden Armen des besänftigenden Schlafes entrißen hatten; vor uns und hinter uns wandelten Gestalten. Es waren Bergleute, die an ihre Arbeit gingen. Die Nacht war kalt und ihre Kleidung mehr als leicht: drum eilten sie mit einem herzlichen „Glück auf“ an uns vorüber, um sich möglichst bald in dem wärmenden Schooße der Erde zu begraben. Das helle Licht ihrer Blendern kam auch uns streckenweise zu Gute; aber einige muthwillige Burschen machten sich auch den Spaß, uns den vollen Schein ihrer Lichter plötzlich in die Augen fallen zu lassen. Für den Augenblick geblendet standen wir dann da und getrauten uns kaum einen Schritt vorwärts zu gehen, bis es dem Muthwillen beliebte, unter Lachen seinem lästigen Scherze ein Ende zu machen.

Unser Weg führte uns an der Lerchenmühle vorbei, deren lustiges Geklapper weit hin durch die Stille der Nacht drang und munter mischte sich drein das Brausen des rast-

losen Wassers und der nimmer ermüdenden Räder. Durch die halb offene Thür sahen wir drinnen die weißen Knappen, mit verdrießlichem Gesicht waren sie beschäftigt, die unersättlichen Magen ihrer Pflegbefohlenen mit neuer Speise zu füllen. Der kleine Erlenwald, der uns hinter der Mühle aufnahm, war bald durchschritten und über die Mulde brachte uns eine zugemachte Brücke, die in Zwickau unter dem Namen „Röhrensteg“ bekannt ist. Nun aber wartete unser, ohne daß wir es vermuthet hatten, ein sauer Stück Weg. Wir gingen an dem rechten Ufer der Mulde hinauf; sie hatte vor wenig Tagen ihre harte Winterdecke gesprengt und im Zorne einzelne Trümmer derselben über die Ufer hinausgeworfen. Von diesen war denn unser Weg hier und da gesperrt und froh mußten wir sein, daß die Eischollen für die unsanfte Behandlung, die ihnen zu Theil geworden war, nicht eine noch empfindlichere Rache an uns nahmen.

Wohl durchschubt und wohl durchstoßen hatten wir die Widerwärtigkeit des Weges überwunden, und ein erstickender Rauch, der unbarmherzig über uns herfiel, und im Hintergrund eine lange Reihe von gierig aufzüngelnden Flammen sagten uns, daß wir uns ganz in der Nähe der ersten Coaksöfen befanden. Je näher wir kamen, um so stärker ließ sich in der Luft ein lummernder Ton vernehmen, der durch die Hitze erzeugt wurde, welche den Öfen entströmte; er wurde endlich so stark, daß das Brausen des nahen Wehres nicht

im Stande war, ihn ganz zu übertäuben. Darunter klang in kurzen Pausen ein scharfes Geklirr, wie wenn einer mit einer Schaufel durch kleine Steine fährt. Die Arbeiter waren schon thätig, — und die Gegenstände rings umher wurden an der den Öfen zugewendeten Seite mit einem so grellen Lichte beleuchtet, daß es die Augen erst gar nicht vertragen wollten. Die bretternen Schuppen, welche an den Öfen theils zum Schutz der Arbeiter, theils zur Aufbewahrung des fertigen Coaks herunterliefen, ragten hervor und sahen in ihrer leichten und mangelhaften Bauart aus, wie die Trümmer, welche ein Brand übrig gelassen hat. Und als wir nun vollends unter die Schuppen hinuntersahen, ein wie abenteuerlicher, an die Märchen aus alter Zeit erinnernder Anblick eröffnete sich uns da.

Einige Öfen waren geöffnet worden und mehrere Männer waren eben damit beschäftigt, den fertigen Coaks mit langen eisernen Krücken aus den glühenden Schlünden herauszuziehen. Wir stellten uns einem solchen Ofen gegenüber und sahen mit Vergnügen in den feurigen Rachen hinein; der Coaks stand über $\frac{1}{2}$ Elle hoch wie ein Wald darin und die unterdessen glühend gewordene Krücke brach ein Stück nach dem andern los. Andere Männer schafften mit ungeheuren Schaufeln, die sie aber sehr geschickt zu handhaben wußten, den herausgezogenen Coaks von dem Ofen und breiteten ihn an einer eben nicht benutzten Stelle des Schuppens zum Aus-

glühen aus. Dabei wurden sie alle so grell beleuchtet, daß sie zur Hälfte wie feurige Männer erschienen, und trotz der ziemlich kalten Luft ließ ihnen doch die Hitze, und die anstrengende, flinke Arbeit den Schweiß über das Angesicht rennen.

Einem andern Ofen hatte man den Schlund schon ausgeleert, und eben fing man an, ihn wieder mit Kohlen zu füllen. So wie diese auf die weißglühenden Steine fielen, züngelten kleine Lichter durch den Ofen, die aber bald von den frisch aufgeworfenen Kohlen wieder erdrückt wurden. Während der eine Arbeiter in den Ofen einwarf, fuhr ein anderer die Kohlen von einem großen Haufen herzu und alles ging mit einer so großen Raschheit und Geschicklichkeit, daß man hätte meinen sollen, es strenge die Arbeit die Männer gar nicht an, wenn nicht der kurze Athem und der rinnende Schweiß Verräther geworden wären.

Noch viele andere für den Neuling höchst anziehende Anblicke tauchten aus dem halb erhellten Dunkel der Nacht gespensterähnlich hervor, doch lag es für jetzt nicht in unserer Absicht, ihnen näher in das Auge zu sehen; denn wir wollten vor Anbruch des Tages den Hohendorfer Berg besteigen, um von da die Ansicht des gesammten Feuerthales genießen zu können. Wir schieden, und schon das, was eben wie ein Traum aus dem Feenreiche an meinen Augen vorübergewandelt war, hätte mir für die Mühe, die ich mir den Weg hatte

kosten lassen, reichlichen Ersatz gewährt. So, dachte ich beim Fortgehen, muß es einst in der unterirdischen Werkstätte des Vulkan ausgesehen haben, wenn er, der kunstreiche Meister mit den rüstigen Gesellen mit Hülfe des Feuers das harte Eisen in die lieblichsten Formen zwang.

Mein Freund führte mich den steilen Berg hinan so, daß uns durch den Berg selbst die Aussicht ins Thal abgeschnitten war, und erst als wir von dem scharfen Steigen etwas außer Athem die Höhe des Berges erreicht hatten, wurde es meinen wartenden Augen vergönnt, ihre sehnfüchtigen Blicke hinab ins Thal zu werfen.

Welch ein Anblick! so seltsam und abenteuerlich, aber doch so schön! Lange Zeit betrachtete ich das wunderbare Schauspiel, das so plötzlich vor mir aufgerollt worden war, unter Schweigen; denn ich wollte die Fülle der verschiedenen, aber durchweg erfreuenden Eindrücke voll und ganz empfinden und ihren Lauf nicht durch vorzeitiges Aussprechen meiner Gefühle unterbrechen und stören.

Endlich hatte ich Alles überschaut und erfaßt und meiner Seele ein Gesamtbild des in seiner Art unübertrefflichen Nachtstücks eingeprägt, von dem ich schon damals wußte, daß es durch die Länge der Zeit nicht wieder verwischt werden könnte.

Wie aber wäre es möglich, das gesehene Bild auch nur im Entfernten mit Worten so zu schildern, daß der Leser ein

ähnliches Bild aus der Tiefe seiner Seele hervorzaubern könnte? Lustig flackerten wohl Hunderte von Flammen wie aus dem Bauche der Erde heraus, nicht bloß unten im Thal hier und da, auch drüben am Berge klebten sie, hier einzeln, dort in kürzern oder längern Reihen. Neben den großen Lichtern drängten sich auch noch viele kleine unten im Thale und an der Seite unseres Berges hervor und mahnten durch ihren hellen Glanz, man möchte sie doch auch nicht anzuschauen vergessen. Zeigten wohl diese glühenden Punkte an, daß dort Schätze verborgen lägen, die ihrer Erhebung warteten? Ja, so war es wirklich; es waren Kohlenfeuer, welche die Schatzgräber vor ihren Hütten angezündet hatten, um Licht zu ihrer Arbeit und Wärme für ihre Glieder daraus zu holen. Eben hoben sie den Schatz, an einem langen Seile wanden sie ihn aus der Tiefe der Erde heraus, siehe, er kommt, ist schwarz wie die Nacht, kein Gold, aber besser als Gold; denn es sind Kohlen. Noch kleinere Lichterchen hüpfen unten herum und gehen von einem Ort zum andern; es sind Steiger mit ihren Blenden, sie gehen von einem Schacht zum andern, oder es sind Bergleute, die später anfahren, oder Fuhrleute mit ihren Laternen, sie wollen die gehobenen Schätze unter die Bedürftigen austheilen.

Aber was ist denn das für ein weißer Schein, der in kurzen Zwischenräumen über die ganze Gegend mit Blitzesschnelle dahinfährt, so daß das Thal jetzt weithin leichenfar-

big zu uns heraussieht, jekt sich uns nur stellenweise rothglühend zeigt? Ich suche und finde bald die Quelle dieser ohne Kenntniß ihres Grundes fast unheimlichen Erscheinung. Es ist die Sichtflamme des Hohofens in Cainsdorf, die lodern aus dem Ofen hervordringt, wenn das Gebläse seinen mächtigen Wind hereinsendet. Bei Tage ist ihr weißes Licht nicht sichtbar, es verschimmt mit dem weißen Lichte des Tages. Von demselben Orte dröhnt es von Zeit zu Zeit wie fernes Gewehrfeuer herauf: das Schießen kommt aus dem Walzwerk, in welchem Schienen für die Eisenbahn gewalzt werden.

Ein immerwährendes gelindes Brausen erfüllt die Luft; es ist das flüssige Silber der Mulde, das am nahen Wehre in runden Sähen fröhlich zur Tiefe hinabspringt. Darcin mischt sich ein langgedehntes und kräftiges Schnaufen und Stöhnen, wie wenn ein Riese unter schwerer Bürde, die man ihm aufgelegt, sich plagend leucht. Das sind die eisernen Rösse, die sich der menschliche Geist erschaffen hat, ihm seine Räder zu treiben und seine Lasten zu ziehen: er füttert sie mit Feuer, und Dampf speien sie aus. Unten im Thale und links am Berge müssen sie die Wasserbäche aus der Teufe zu Tage fördern, daß der Mensch im Trocknen seine Arbeit verrichten könne. Es wird ihnen sauer, drum leuchten sie laut und stoßen ihren Athem mit Kraft aus, daß er weithin fährt. Ihre langen Nasen strecken sie hoch in die Luft, aus

ihnen stoßen sie von Zeit zu Zeit dicken Qualm aus, der sich in langen Zügen als Wolke am Himmel hinreckt und schwarzen Regen zu den ärgerlichen Frauen sendet. Und drüben auf der Straße, wie lebendig! Die Wagen rasseln im langen Zuge; die Pferde traben und die Peitschen knallen; der Hund will auch nicht zurückbleiben und kläfft muthwillig darein.

Die Sonne geht endlich strahlend auf; unser Nachtgemälde kann bloß sein eignes Licht vertragen; vor dem hellen Lichte der Sonne kann es nicht bestehen; es zieht sich zurück bis zum Abend, um da wieder in seinem eigenen Lichte zu glühen.

Wie fühlte ich mich doch meinem Freunde so sehr zum Danke verpflichtet, daß er mich an einen so herrlichen Punkt der göttlichen und menschlichen Schöpfung geführt! Noch über und über ergriffen von der Schönheit der nächtlichen Landschaft stiegen wir nun hinab ins Thal; denn bei dem Schönen sollte auch das Nützliche sein: wir wollten noch sehen, wie sich die nächtlichen Kobolde bei Tage ausnähmen und wie sie es anfangen, um die schwarzen Kohlen in silbernen Coaks zu verwandeln. Da uns aber der Wagen erinnerte, daß er ein ebenso gutes Recht auf unsere Aufmerksamkeit habe, als die Augen und der Kopf: so gingen wir zuvor noch in den Gasthof zu Bockwa, um ihn durch ein trocknes und nasses Frühstück für diesmal zufrieden zu stellen. Das Geschäft war bald abgemacht; der Christoph, — unter diesem Namen schien

der Wirth allbekannt zu sein, — der Christoph, dem wir unser Vorhaben vertraut hatten, gab uns über einige Fragen bereitwilligst und erschöpfend Auskunft, und bald hatten wir denn auch die Coaksöfen, die uns von ihm zur Ansicht empfohlen waren, nahe vor uns. Sie waren ringsum von einer Breterwand umgeben, und innerhalb derselben standen in langer Reihe zwanzig Defen neben einander, die nur in der Mitte durch einen Zwischenraum getrennt waren, welcher fast ganz von einem für die Arbeiter bestimmten Gebäude ausgefüllt wurde. Bestrebend war es uns erst, daß wir gar keine Arbeiter sahen; als wir jedoch an den offenen Thorweg gingen und hineinblickten, kamen sie auf einmal alle zum Vorschein. Sie saßen um eine lange aus dem Stegreif gebaute Tafel herum und ließen sich die vor ihnen aufgeschichteten noch dampfenden Bürste vortrefflich schmecken. Im Hintergrund stand auf einem Dreifuß ein kupferner Kessel, aus welchem ein Fleischer die fertigen Bürste mit dem Rührlöffel herausfischte, um die Lücken, welche die geschäftigen Hände der Arbeiter immer und immer wieder gruben, damit auszufüllen. Endlich sahen wir auch das Opfer, das die Fröhlichkeit der Arbeiter mit seinem Leben bezahlen mußte; es hing arg zerseht durch das Messer des Fleischers vom Krummholz herab. Längs der Tafel ging mit etwas unsicherem Schritte ein Mann auf und ab, den man seinem Gebahren nach auf den ersten Blick für den Herrn der Arbeiter halten



1832. Adolph v. Falck.

Bockwa.
gegen Nord-Ost.

N. 1832.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bücherel



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



musste. Er trug einen langen und weiten Pelz, seine Füße waren mit ungeheuern Pelzstiefeln versehen, und das Hervorstechendste an ihm war ein voller, schwarzer, schöner Bart und ein Paar scharfblickende Augen. Er schien in der Freude seiner Arbeiter seine eigene Freude zu finden und munterte fleißig zum Essen und Trinken auf; und daß man es auch nicht am Trinken fehlen ließ, davon zeugten eine Reihe leerer Flaschen.

Der Mann mit den großen Pelzstiefeln wurde uns bald an dem Thore gewahr; er mochte uns sogleich an den Augen abgelesen haben, welcher Wunsch uns herbeigeführt hatte; sogleich kam er näher und lud uns freundlich ein, hereinzutreten. Wir folgten natürlich seiner freundlichen Einladung und erfuhren nun auch die Veranlassung zu dem Feste der Arbeiter. Er selbst hatte ihnen dieses Fest bereitet. In der starken Kälte, die kurz vorher geherrscht hatte, hatten die Arbeiter viel ausstehen müssen, und für ihr treues Aushalten wollte er sie am heutigen Tage mit Speise und Trank bewirthen.

Das Frühstück war unterdessen zu Ende gegangen, und Alles eilte nun zur Arbeit, um die Zeit, welche durch das längere Sitzen beim Frühstück verloren gegangen war, wieder einzubringen. Was wir schon am frühen Morgen erblickt hatten, das wiederholte sich hier mehrfach, nur daß jetzt die eigenthümliche Beleuchtung bei der Helle des Tages wegfiel.

Doch auch Vieles, was wir in der Nacht nur halb oder gar nicht bemerken konnten, bot sich jetzt unserm Anblicke dar. Wir besahen uns Alles genau und, wo wir es wünschten, gab uns der Besitzer der Defen bereitwillig die begehrte Auskunft. So bekamen wir bald ein volles Verständniß von der Verfertigung des Coaks, und um das Erlernte auch für Andere nutzbar zu machen, wollen wir zum Schluß noch zusammenstellen, aus welchem Stoff, mit welchen Werkzeugen und auf welche Weise der Coaks zu Stande kommt.

Zum Coaksbrennen eignen sich am besten die klaren Pechkohlen. Die Rußkohlen vercoaksen zwar auch, da aber das dadurch erzielte Product nur sehr mangelhaft ist, so werden sie nur wenig verwendet. Grobe Kohlen können in den Defen nicht verbraucht werden, da sie zu lange im Feuer stehen müßten und auch zu theuer wären. Soll der Coaks rein werden, so müssen natürlich auch die Kohlen rein von fremdartigen Körpern sein. Gewöhnlich aber befinden sich in den klaren Kohlen, wenn sie aus dem Schachte gekommen sind, vielerlei Unreinigkeiten. Das erklärt sich durch die Art ihrer Gewinnung. Wenn nämlich der Kohlenstock abgebaut werden soll, wird zuerst da, wo der Kohl am weichsten ist, gewöhnlich unten, wo er auf dem Gestein aufliegt, eine Höhlung (die Bergleute nennen es eine Kerbe) hineingehauen, damit dann, wenn sie tief und weit genug ist, der darüber lagernde Kohl in großen Stücken herabbricht oder herabgearbeitet werden

kann. Die untern Kohlen können nur in ganz kleinen Stücken herausgearbeitet werden, weil die Kerbe nur sehr schmal ist, und es kann nicht fehlen, daß das Eisen ein wenig von dem Gestein mit faßt und löst. Außerdem sind oft Schichten von Schieferthon in den Kohl eingestreut, die, wenn sie sehr dünn sind, nicht erst herausgearbeitet werden können. Daher die Unreinigkeit in den klaren Kohlen. Um nun diese möglichst zu entfernen, müssen die Kohlen erst gewaschen werden. Dazu hat man besondere Vorrichtungen getroffen, die den Namen „Wäschen“ führen. Sie bestehen aus einer etwa 1 Fuß breiten, 1 Fuß tiefen und 6—7 Ellen langen hölzernen Rinne, welche in einen großen hölzernen Kasten führt, der mehrere Unterschiede mit Öffnungen hat. In die Rinne wird das Wasser eingelassen, welches einen hübschen Fall haben muß, und dann werden sogleich die Kohlen hineingeworfen. Das Wasser führt die Kohlen hinab in den Kasten, die Steine und die Schieferstücke bleiben in der Rinne, weil sie für das Wasser zu schwer sind, und Staub und Schmutz vermischt sich mit dem Wasser und geht mit ihm fort. Die reinen Kohlen bleiben im Kasten liegen, wo das Wasser nicht mehr die Kraft hat, daß es sie fortführen könnte. Aus dem Kasten werden sie mit einer durchlöcherten Schaufel, die das Wasser durchläßt, herausgenommen und nun vor die Defen geschafft.

Die Defen, deren Größe verschieden ist, bilden meistens ein längliches Viereck und sind oben durch ein Gewölbe ge-

schlossen, an dessen hinterem Theile ein Loch für eine Esse (Fuchs) sich befindet. Inwendig muß der Ofen entweder aus feuerbeständigen Bruchsteinen oder aus Thonziegeln bestehen; denn Lehmziegel würden in kurzer Zeit von der Hitze zerschmolzen werden. An der vordern Seite ist eine große Öffnung, durch welche die Kohlen ungefähr 2 Fuß hoch oder etwas drüber in dem ganzen Ofen aufgeworfen werden. Dann wird die Öffnung mit Ziegelsteinen wieder geschlossen, welche mit Lehm aneinander befestigt werden. Wenn ein Ofen zum ersten Mal gefeuert wird, so muß unter die Kohlen ein tüchtiges Holzfeuer gemacht werden, denn sonst würde der Ofen nicht in Hitze gebracht werden können. Die Kohlen bleiben in dem Ofen je nach seiner Größe 2, 2½, auch 3 und 4 Tage. Im Anfang steigt aus der Esse ein dicker, schwarzer, von gelben Schwefeladern durchzogener Qualm heraus; er verliert nach und nach an Schwärze und es bricht die Flamme durch, welche zuletzt allein übrig bleibt.

Ist der Coaks fertig, so wird der Ofen vorn geöffnet und nun mit sehr langen und starken eisernen Krücken stückweise losgebrosen und herausgezogen. An der Luft kühlt er in erstaunlich kurzer Zeit aus und verbreitet um sich her einen starken Schwefelgeruch. Nach dem Ausglühen werden die großen Stücke meistens in Körbe gepackt und in ihnen nach der Eisenbahn versendet; doch werden sie auch oft ohne Körbe auf Wagen verladen. Die großen Stücke heißen Ma-

schinencoaks, und die kleinen, welche noch liegen geblieben waren, bilden den Stubencoaks oder Zünder. Guter Coaks sieht silbergrau aus und ist sehr hart; bisweilen finden sich Stücke von solcher Härte, daß man mit ihnen wie mit Diamant Glas schneiden kann. Die kleinen weißlichen und glänzenden Perlen, womit er bedeckt ist, geben ihm ein sehr schönes Ansehen; doch kann man, wenn man aufmerksam betrachtet, noch viel schönere, prächtige, ja wundersame Bildungen bemerken, die das bildsame Element des Feuers an den schwarzen Kohlen hervorbringt: Bäumchen mit den feinsten und lieblichsten Zweigen, die schönsten Säulenordnungen, kühn gebaute Felsengruppen, wogende Wasserfluthen, und wer könnte sie alle nennen, die verschiedenen und herrlichen Bildungen, die das schöpferische Feuer hervorbringt.

Nun aber haben wir wohl erfahren, was gemacht wird, wenn aus den Kohlen der Coaks werden soll; aber wie das geschieht, das haben wir noch nicht untersucht, und gewiß hat schon Mancher gedacht: die Hauptsache ist vergessen. Nein sie ist nicht vergessen, wir bringen sie noch.

Wenn jemand die ungeheure Hitze in den Oefen gesehen hat (denn sie glühen inwendig über und über); so wird er meinen, die Kohlen müßten drinnen verbrennen, und er wird sich wundern, wie doch gerade das Beste von den Kohlen, was den meisten Hitzstoff in sich trägt, bleiben kann. Die Sache verhält sich so: Die Kohle ist eine Verbindung von

mehreren Stoffen; hauptsächlich besteht sie aus dem reinen Kohlenstoff und aus einer harzigen Fettigkeit (bitumen genannt). Außerdem aber ist ihr auch Schwefel beigemischt, der sich darin meistens mit erdigen und metallischen Stoffen verbindet. Zur Verbrennung des reinen Kohlenstoffes gehört ein geschlossener Raum, welcher stark von der Luft durchströmt wird oder, wie man wissenschaftlicher sagen würde, ein sehr starker Zutritt von Sauerstoff. Im gemeinen Leben würde man sagen, der reine Kohlenstoff braucht zum Verbrennen sehr viel Zug. Harzige Fettigkeiten aber und Schwefel brauchen zum Verbrennen ungleich weniger Sauerstoff. Wenn man dieses weiß, so wird einem der ganze chemische Proceß klar, welcher bei der Verwandlung der Kohlen in Coaks stattfindet. Die Coaksöfen haben nur eine Oeffnung, die Esse; denn die andere, durch welche die Kohlen eingeworfen werden, wird alsbald wieder zugeseht. Es kann also eigentlich gar kein Zug in dem Ofen sein, oder es kann eigentlich gar kein Sauerstoff hinzutreten. Aber die Hitze des Ofens trocknet bald den Lehm, welcher zwischen die Ziegel gethan wird, womit man vorn den Ofen zuseht; er bekommt Risse, und durch diese kann gerade so viel Sauerstoff in den Ofen bringen, daß die Harz- und Schwefeltheile der Kohlen verbrennen können. Kommt auf diese Weise nicht genug Sauerstoff in den Ofen, so werden noch kleine Luftlöcher gemacht. Den Kohlenstoff kann das Feuer nicht angreifen, da hierzu

nicht genug Sauerstoff in den Ofen zutreten kann. Er bleibt also übrig, wenn die andern verbrennbaren Bestandtheile der Kohlen schon verzehrt sind; er kann auch noch Tage lang im Ofen gelassen werden und wird doch nicht verzehrt, wenn nicht mehr Sauerstoff in den Ofen hineingelassen wird. Dieser reine Kohlenstoff, der übrig bleibt, ist nun der Coaks.

Aus dem Gesagten wird sich nun auch ergeben haben, warum er so gar schnell ausglüht, wenn er an die Luft gebracht wird. Es geschieht deshalb, weil keine heftige Zuströmung von Sauerstoff da ist. Wird aber der Coaks in einen Ofen gebracht, der sehr starken Zug hat, so wird er recht wohl verbrennen und nur die Erdtheile, die noch in ihm sind, als Asche zurücklassen, weil diese unverbrennbar sind. Den sogenannten Maschinencoaks braucht man nur unter großem Feuer in Maschinen und vorzüglich für die Dampfwagen. Da ist er viel besser als die Kohlen, weil er als reiner Kohlenstoff bei weitem größere Hitze gibt, und seine Hitze kann auch nicht durch den Rauch gehemmt werden, weil er keinen Rauch entwickelt. Auch greift er unter Kesseln das Eisen nicht so an, weil ihm die Schwefeltheile

größtentheils schon genommen sind, und diese sind es vorzüglich, welche dem Eisen schaden.

Der Zünder wird meistens zur Heizung der Stuben benutzt, und wenn die Ofen genug Zug haben, gibt es kein besseres Brennmaterial, als ihn. Denn nicht nur, daß er große Hitze gibt, es ist auch mit ihm ein ganz reinlicher Umgang, und das lästige Auspuhen des Ofens fällt bei ihm ganz weg, weil er keinen Rauch gibt und so keinen Ruß ansitzen kann.

So viel über die Verfertigung des Coaks.

Meine Bißbegierde war nun zufriedengestellt, der Mittag schon ziemlich nahe: drum traten wir in der heitersten Stimmung den Heimweg an. Ich konnte meinem Freunde nicht genug danken für den schönen Genuß, den er mir durch seine gute Führung bereitet hatte.

Die Fremden aber, welche Zwickau berühren und es irgend mit der Zeit machen können, möchte ich auf diesen höchst anziehenden Punkt von Zwickau aufmerksam machen. Ich bin überzeugt, daß sie die Coaksöfen ebenso befriedigt verlassen werden, als es bei mir der Fall war.



1844. Hahn, L. v. d. W.

Lith. v. A. v. K.

Die Bergkeller.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bonn



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Die Bergkeller.

Hin zum rothen Bergeshange,
Wenn vom Abendschein umgaukelt,
Sich die Muldenwelle schaukelt,
Lockt es auf gewohntem Gange;

Wo verschlung'ne Lindenäste
Ihre kühlen Schatten breiten,
Will es heimisch uns geleiten
In den Kreis der frohen Gäste.

Aus bewegter Fluth zur Ebbe
Winkt Sambrinus her den Zecher —
Purpurgolden fällt den Becher
Ganymedes hier und Hebe.

Blaße Weisheit bleib' dahinten,
Laß uns hier nur ungeschoren,
Mit dir geht der Scherz verloren,
Den wir ohne dich noch finden.

Will hier Politik Ergüsse
Jugendlicher Hitze reichen,
Der Servile Frohsinn zeigen —
Für uns sind dies taube Müsse!

Kastengeist von jeder Sorte,
Dünkel auf Besitz und Würden —
Unheilshawang're Lebensbürden —
Fort! ihr seid am falschen Orte!

Frohsinn scheucht hier Gram und Reue,
Läßt dem Scherz die Zügel schießen
Und die freie Rebe fließen,
Daß Behagliches gedeihe.

So das dumpfe Sein verschönen
Bei gefelligem Pokale
In dem laubumwölkten Saale
Hebt uns zu Walhallas Söhnen!

Steinkohlen-Pflanzenwelt bei Zwickau.

Erläuterung.

Im Vordergrund, dem Beschauer zur Rechten, ein geriefter starker Stamm von *Sigillaria*, welcher die äußere Rinde verloren hat; *Stigmaria* bildet die Wurzeln. Durch diesen Stamm halb verdeckt eine jüngere *Sigillaria* mit Blättern (die man sich aber alle steif und aufrecht abstehend denken muß).

Es folgte dann weiter nach links eine Gruppe von *Calamites*, baumartige Schachtelhalme; mehr nach der Mitte, ein umgebrochener *Calamit*.

Im Vordergrund, dem Beschauer zur Linken, ein Baumfarren, dessen Stamm Blattschilde, Ansätze der Wedel trägt, zugleich mit schmarozenden Farren besetzt ist.

Rechts des Baumfarren eine *Annularia* mit vielen kleinen Blätterwiegeln.

Den übrigen Vordergrund nehmen Farrenkräuter von verschiedener Größe und Blattentwicklung, *Sphenophyllum* mit keilförmigen Blättchen und mehrere kleine Wirtelpflanzen, u. a. *Asterophyllites* ein, sowie man Zapfen, deren geflügelte Saamen und kleine Nüßchen herumliegen sieht.

Im Mittelgrunde des sumpfigen Waldes bilden Farren von verschiedener Höhe und *Calamites* mit Aesten das Unterholz, aus welchem *Lepidodendra*, Schuppenbäume mit gegabelten Aesten emporragen. Deren Rindenbeschaffenheit sieht man im Vordergrund zur äußersten Linken.

Den Hintergrund schließt eine zweite Gruppe von *Calamites*.



Verlag v. Buchh. v. Gebr. Thart in Zwickau.

Verlag v. A. Hirtzel in Zwickau.

Steinkohlen, Pflanzenwelt zu Zwickau.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Göteborg



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Der Eisgang.

Der 29. Januar war ein kalter Wintertag. Schneeflocken fielen von dem bewölkten Himmel, den weißen Mantel der Erde noch dichter zu machen, damit die sprossenden Keime der Winterfaat um so besser geschützt würden vor der Kälte der rauhen Jahreszeit. Nur zuweilen bewogte ein Luftstoß die sinkenden Sternchen, daß sie wie im Tanze sich drehten, dann war wieder Ruhe in der Natur, und lautlos deckte eine Schneeflocke die andere.

Am Muldenufer liegt ein kleiner gutgepflegter Garten, des alten Herber einzige Freude. Es ist im Sommer ein herrlicher Platz, da flüstern ganz leise und kaum vernehmlich die spielenden Wellen der Mulde; der Strom gleicht hier einem großen Spiegel, der das Bild der gegenüberliegenden, mit Bäumen und Sträuchern kräftig und schön bewachsenen, steil abfallenden Gehänge wiedergibt, und gern baden sich zur Sommernachtzeit die Sterne am Firmament in den fast ruhenden Fluthen. So still und heimlich es am Wasser ist, so hörst du doch das Rauschen und Brausen des Stroms, denn dreihundert Schritt unter der Gartenwohnung Herbers dämmt ein starkes Wehr die Fluthen in den Mühlgraben, und die über die Räder, über das Wehr sich stürzenden Wellen geben das Bewußtsein einer bewogenden Kraft, die nirenartig in den feuchten Tiefen zu schlummern scheint. Tritt in einer

Mondnacht hin an das Ufer, — still ist die Natur, die Blumen hauchen ihre Däfte aus, der Mond steht über dem Berge, die Bäume schlafen, die Menschen ruhen, die Sterne leuchten, und in dieser Nachtruhe hörst du das Donnern des Wehres und ergreift dich dieser Augenblick nicht, — dann, dann laß dich beklagen, die Natur ist für dich, du bist für die Natur verloren; armer, gefühlloser Mann.

Noch war der Winter heimisch in Herbers Garten, aber er konnte nicht lassen von seinen Bäumen und Blumen, und wehete ihm der Winter im Garten zu arbeiten, so pflegte er in der Stube Rosen und Camellien, Hyazinthen und Epheu, Rosmarin und Passionsblume, ja auch Passionsblume. Der alte Mann hatte in seinem Leben manchen Kummer und manchen Schmerz ertragen müssen und in frommer Ergebung hatte er die Prüfungen des Heren hingenommen, und weil ihm so oft die Freude vergällt, die Hoffnung vernichtet und des Jubels schäumender Becher zerbrochen worden war, darum zog er unter seinen Blumen die Leidensblume mit, sie sollte ihn stets erinnern und gemahnen, daß wir nie schmerz- und kummerfrei leben, daß jede Stunde eine Trauerbotschaft bringen könne.

Es litt den alten Herber nicht in der Stube, er mußte hinaus in den winterlichen Garten, er mußte seine Bäume besuchen. Blatt- und

blüthenlos ragten sie aus dem weißen Boden, aber doch bog er mit Gärtnerlust hier den, dort jenen Zweig zu sich herab, um nach den Blatt- und Blüthenknospen zu sehen, um sich Hoffnungen für das bald anbrechende Frühjahr zu sammeln. Dicht am Ufer steht ein schöner Apfelbaum, auch er war entblättert, aber hoffnungreich und — Niemand hat es gehört — aber also sprach der alte Herber und blickte den Baum an: „Nun wird's bald vierunddreißig Jahr, daß ich meine gute, gute Marie heimführte; du treue Frau, hast Manches mit mir getragen, was der Herr schickte, und hast mich innig geliebt und hast mir unsern Heinrich geboren, ihn, meinen Stolz und meine Freude, ihn, meinen Stock und Stab für meine alten Tage, und als du des Weibes Loos erfüllt, als du mich unaussprechlich glücklich gemacht hattest, da bist du heim gegangen, du reine Seele, du liebe, liebe Marie, zum lieben Gott.“ — Die Thränen perltten dem alten Herber über die schon eingefallenen Wangen, und weiter sprach er: „Lieber Gott, Du hast meine Marie zu Dir genommen, und sie wohnt im Himmel besser als auf dieser Erde, und als sie ihre Hülle einsetzten in das finstere Grab, und als ich Abschied nahm von ihr auf Nimmerwiedersehn, da habe ich gesagt, Du hast es gegeben, Du hast es genommen, gelobt seißt Du. Aber wie ein Kind den Vater bittet, so flehe ich zu dir, laß mir meinen Heinrich, laß ihn gedeihen an Leib und Seele, laß ihn zunehmen an Gnade bei Dir und den Menschen, laß ihn wachsen und Früchte tragen wie diesen Baum, den ich an seinem Taufstag pflanzte, den ich gehütet und gepflegt habe, wie ein Sinnbild meines Sohns. Draußen ist er in der Fremde, das Mutterherz ist todt, das Vaterherz ist fern, nimm Du ihn in Deinen gnädigen Schutz.“ Er blickte zum Himmel auf, die sinkende Sonne schien heller und wärmer zu strahlen. Neugekräftigt ging er in sein Haus. Das Wetter war lind geworden, die Wände schwitzten, von den Fenstertafeln lösten sich die Eislumen.

Während der Nacht war Thauwetter eingetreten, und am andern Tag schon regnete es.

Und wieder stand Herber in seinem Garten und wieder stand er vor dem Heinrichsbaum. Das an seiner Rinde, auf seinen Ästen und Zweigen haftende Eis schälte sich los und fiel zu Boden. Die Eisdecke der Mulde krachte dann und wann, und lange Spalten entstanden. An dem Wehre waren Leute beschäftigt, das Eis vom Fachbaum zu trennen; die Räder arbeiteten doppelt schnell, denn das Wasser wuchs, und der Müller hatte nachzuholen, was er während der Kälte versäumen mußte. Diesseits und jenseits des Flusses standen Massen von Menschen, die Natur war wie erwacht, und ein warmer Luftstrom war der erste Athemzug des beginnenden Frühlings. Die Fluthen der Mulde quollen aus den sich mehr und mehr öffnenden Spalten, sie sahen schwarz aus von dem Kohlenstaub, den der Regen und das Thauwetter von den weiter oben gelegenen Kohlenwäshen nach und nach herabföhete. Das Eis an den Ufern löste sich ab, und Natur und Menschen schienen das große Schauspiel des baldigen Eisgangs zu erwarten.

Da senkte sich die Sonne, der mehr aus Süden bis jetzt wehende Wind feuerte nach Norden um, und es wurde wieder kalt, das Wasser nahm ab; heute brach das Eis nicht.

Der letzte Januar brach an; der Südwind wehte wieder, und ein warmer Regen löste aufs Neue die Banden des schwachen Nachtfrosts und verwandelte den Schnee in Wasser.

Jede Ackersurche wurde zum Bach, die Bäche schwellen an, und föhreten ungewöhnlich starke Wassermassen der Mulde zu; jetzt mußte das Eis brechen. An der Paradiesbrücke, wo der obere Mühlgraben in den Strom wieder einmündet, war der Wasserbaumeister beschäftigt, das fortwährend erwartete Naturereigniß durch Sprengen zu befördern, aber, wohl war die Eisdecke geborsten, wohl drehten sich kleine Schollen in

den weiten Spalten, wohl schäumte und spritzte das Wasser schon und wollte sich befreien von der Last des Eises, wohl hob sich hier und senkte sich dort eine Riesentafel, wohl knatterte es in den Massen, aber die Spannung des wohl zwei Schuh starken Eises war noch nicht gebrochen, und höher und höher stieg das Wasser. Jetzt donnerte eine Petarde, hoch auf bäumte sich das Eis, das Wasser strubelte empor, das Wasser hob jetzt hier, jetzt da; jetzt erzitterte der ganze Strom wie in Fieberhize und Fieberkrost, und wie mit einem Zauberschlage bewegte sich die starre Masse. Es vergehen zwei und drei Secunden, da bricht Alles zusammen und fau't und brau't stromabwärts. Wie donnert und tobt das bewegte Eismeer! Hier prallt Scholle von Scholle ab, dort jagen die Tafeln zusammen, wälzen und wühlen sich über und unter einander, mehr und mehr steigt das Wasser des wahrhaft königlich gewordenen Stromes, es beginnt aus den Ufern zu treten und überfluthet die niedrig gelegenen Aenger und Wiesen.

So brau't's und jagt's, so kocht's und siedet's, so wüthet's und tobt's, so kracht's und donnert's dahin, so reiben und quetschen und stoßen sich die Schollen, — ein unbeschreiblicher Anblick.

Und Herber stand in seinem Garten und staunte die großartigen, unüberwindlich-mächtigen Gewalten der Natur an. Als die Fluth stieg und schon über das Ufer trat, da erhob er halb warnend, halb wehrend den Arm gegen die andrängenden Massen, und wie bittend, sprach er: „Laßt mir den Heinrichsbaum!“ Er hatte es kaum gesprochen, da schob sich eine Tafel aus dem Eisgang und knickte eine starke Tanne um, die am Wasser stand, und drüben am andern Ufer stürzte eine große Eise in den Strom und wurde als Beute auf dem Rücken der jubelnden Schollen hinabgeführt.

Eine Stunde wohl und darüber währete der Eisgang, da wurden die Schollen kleiner, abgestoßener, runder; es zeigte sich nach und nach

der Wasserspiegel, der Strom trat in sein Ufer zurück, und Alles athmete auf, wie wenn ein großes Werk vollbracht ist.

„Der Eisgang will sein Opfer haben,“ sagte sich Herber, „er hat mir die Tanne geknickt, mag es sein, es steht ja noch der Heinrichsbaum und nun wird er blühen und reiben und Früchte tragen; ist er doch auch diesmal von der Gefahr verschont geblieben. Gott segne dich, Heinrich!“

Die Natur hatte gearbeitet, mit Riesenkräften gearbeitet und die Rüstung des Winters vom Strome genommen, der wie verjüngt war und sich des langentbehten Tageslichtes zu freuen schien. Es war, als ob der Strom nun froh und frei, stark und kräftig die Wanderschaft durch sein Thal begänne, als ob er es nicht erwarten könne, den Bergen, Dörfern, Brücken und Mühlen die Botschaft des Lenzes zu bringen.

Herber folgte der Menschenmasse, die sich stromabwärts, den Eisgang begleitend, bewegte; kaum aber war er auf der nach den Bergkellern führenden Brücke, als aufs Neue der Strom schwoll und kochte und eine zweite Eisfahrt herantobte. Es war das Eis aus den obern Theilen der Mulde, welches sich bei Haslau geschlüsselt, später aber den Eisschuy durchbrochen hatte und nun mit erneuerter Gewalt anfluthete. Meergrünes, schneeweißes, himmelblaues, röthlich gefärbtes Eis schleppte der Strom auf seinem Rücken, und wieder schwoll das Wasser und überfluthete wieder die flach gelegenen Wiesen, — ein großes Wassermeer lag auf den Fluren. Noch größere, noch stärkere, noch festere Eisschollen brachten jetzt die Wogen und so dicht an einander gedrängt, daß man kaum die dunkeln Wellen zwischen ihnen bemerkte. Die Brückenpfeiler, die ganze Brücke erzitterte und erbebte, wenn solche Eisberge an sie heran jagten, sich hoch aufbäumten und wie trunken in die Fluthen zurucktaumelten, — dann wurden sie weggedrückt in den allgemeinen Strudel. Abgerissene Bäume, weggespülte Balken, von den Wogen ergriffenes Holz

werk aller Art trieb sich in dem wilden Schellentanz herum und zerbrach und zersplitterte an den Granitpfeilern der Brücke.

Es ist ein herrlicher, prächtiger Anblick, auf einer Brücke zu stehen, mitten im Eisgang ihm entgegenzublicken, wie es herantobt und wüthet; es überkommt uns ein wohlthuendes Gefühl der Ohnmacht gegen die Gigantenkräfte der Natur — um die Seiten weht Frühlingsluft, und, wenn ein Herz noch eine Eiseinde hat, so bricht auch das Eis. — Der Charakter des Unüberwindlichen, Unwiderstehlichen, der Charakter der segensbringenden Gefahr, wenn man so sagen darf, ist nirgends deutlicher, erhabener, schöner ausgedrückt, als im Eisgang. Schaust du aber lange und sinnend in die reisenden Schollen, so ist es deinem Blick, als stünde das Wasser still, als würde der Strom zum Meer, und als steuerst du auf einem steinernen Schiff, mit geschwellten aber unsichtbaren Segeln, durch die Massen hindurch, in den Hafen des Frühlings.

Auch Herber war in Anschauen und Anstaunen versunken und konnte sich nicht satt sehen an dem Eisgang. Da durchschloß ihn der Gedanke an den Heinrichsbaum; schnell eilte er nach Hause, schnell in den Garten, — da — er wollte es nicht sehen und sah es doch — auch der Heinrichsbaum war geknickt und eine schwere, schwere, kalte Eistafel lag auf Stamm und Ästen.

„O, warum auch Das?“ fragte er halb wehmuthsvoll, halb verwurfschwer den ruhig lächelnden Himmel. „Lieber Gott, laß es nur Ahnung sein, laß mich erkennen, daß ich schwach und abergläubisch war, aber in dieser Stunde stehe Du mit Deinem mächtigen Schirme bei meinem einzigen Sohn. Ich fühle, es droht ihm Gefahr.“ Ein Fieberfrost schüttelte den alten Mann; mit gebeugtem Kopfe, mit sorgenvoller Brust ging er in sein Haus und hat da lange gebetet.

Eine Ranke der Passionsblume hatte frische Triebe erhalten.

Die Sonne des ersten Februar schien in das Muldenthal. Nichts verrieth die außerordentliche Kraftanstrengung, die vor 12 Stunden hier getobt hatte; wie die lächelnde Unschuld glitt der Strom dahin; nur die an den Ufern abgelagerten Eistafeln und die theilweise der Rinde beraubten Bäume waren Zeugen, daß das Eis gegangen war.

Der alte Herber konnte sich nicht erholen, er hatte eine schlaflose Nacht gehabt aus unbegreiflichen Sorgen um seinen Sohn. Er zitterte am ganzen Körper, und als ihn Nachbar Müller fragte, ob ihm die Eisfahrt Schaden gethan, da antwortete er mit bewegter Stimme: „der Schaden wird wohl noch kommen, der Heinrichsbaum ist umgeknickt, das hat was Schlimmes zu bedeuten; auch treibt die Passionsblume.“

„Es ist Schade um den schlanken, gutgezogenen, gesunden Baum,“ sagte der Nachbar, und bewußtlos und leise wie Echo wiederholte Herber: „Schade um den schlanken, gutgezogenen, gesunden Baum.“

Am 9. Februar wird Herber aufs Rathhaus bestellt.

„Was soll ich auf dem Rathhaus?“ fragte sich Herber. Ich lebe im Frieden mit meinen Nachbarn und mein Haus ist gut bestellt, der Heinrich kann kommen, wenn er will, er findet Alles in Ordnung.

Er ging, er ließ sich melden, er trat ein. Seit dem Tage, wo er Bürger geworden war, hatte er diese Räume nicht wieder betreten. Ein Beamter rief ihn:

„Ihr Name ist Christoph Herber?“

„Ja.“

„Wie ist der Name Ihres Sohnes?“

„Heinrich Herber heißt mein Sohn.“

„Der war Gärtlergeselle?“

„Ja, er ist Gärtler.“

„Von wo haben Sie die letzte Nachricht?“

„Mein Sohn schrieb mir zuletzt von Greifswalde, er wollte von da nach Stralsund wandern, er schreibt mir aller sechs, acht Wochen.“

„Leider trifft das.“

„Was Leider? was treffen? um's Himmels Willen, was wissen Sie von meinem Sohn?“

„Herr Herber, ich muß Ihnen eine traurige Mitteilung machen.“

„Ich bitte Sie, was ist geschehen? hat mein Sohn kein Geld? ist er krank? O, reden Sie!“

„Ihr Sohn war krank, war sehr krank, und am letzten Januar ist er genesen für immer, ihm ist wohl. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, ich werde dafür sorgen, daß die Sachen Ihres seligen Sohns Ihnen alsbald zugestellt werden.“

Da brach der alte Mann zusammen, der kalte Tod hatte ihm die letzte Stütze genommen, am 31. Januar Nachmittags 4 Uhr, und zu selber Zeit war der Heinrichsbaum geknickt. Starr blickte er auf den

Boden; endlich raffte er sich zusammen; „ich hab's gedacht,“ sagte er, „Ich hab's geahnt, o du guter, guter Heinrich!“ Er wankte hinaus, man mußte ihn führen.

„Kein Weib zu haben, den Sohn zu verlieren und alt und schwach zu werden — es ist eine harte Prüfung, und allein soll ich sie tragen! So hat's der Herr bestimmt. Für wen soll ich arbeiten und sorgen? Herr! ich bin müde und möchte schlafen, wie meine Marie und mein Heinrich.“

Ja, müde war der alte Mann und fühlte, daß er nicht mehr schaffen konnte, daß auch sein Stündlein bald schlagen würde. Da ließ er den Heinrichsbaum zu Brettern schneiden und sagte in seinem Testament: in diesen Brettern sollt ihr mich begraben; denn der Gedanke an meinen Sohn war mir seit lange das Liebste; wie von seinen Armen umschlungen, werde ich sanft ruhen.

Nach neun Wochen hat man den armen, alten, frommen Herber in die Gruft gesenkt.

Ein Wort aus Zwickau's Zukunft.

1.

Was strebet dort zum Himmel auf
So voll von Glanz und Stolz und Kraft?
Nichts hemmet ihren kühnen Lauf,
Die Fittge schwingen unerschlaft.
Es sind drei Schwäne, von dem Det
Der trauten Heimath ziehn sie fort.

Ein Denkmal ließen sie zurück;
— Wer kennt dich nicht, dich, Schwänenstadt? —
Aus fernem Höhen bringt ihr Blick,
Wo einst ihr Fuß gewandelt hat.
So lang sie schweben ungesehn,
Wird ihre Stadt gleich Felsen stehn!

2.

Ich komm' aus andern Welten her,
Ein Bürger einst von dieser Welt;

Ich kenn' nicht Land, nicht Leute mehr,
Und Kummer schon mein Herz besüllt.
Des Geistes Auge schaut hinauf:
Da gehn vor ihm drei Schwäne auf.

O Wonne, die mein Herz durchglüht;
Ich weiß, ich bin der Heimath nah,
Der Schwäne theures Kleblatt zieht
Den Schleier ab, wo ich nicht sah.
Die Augen schweifen rings hinaus,
Sich zu erspahn der Kindheit Haus.

Und sieh, aus schwarzen Wolken taucht
Ein riesig Haupt, vom Alter grau;
Vom Sturm umtobt, auch sanft umhaucht
Steht fest des Thurmes Ehrenbau.
Der Nebel fällt, — und Haus um Haus
Der Schwänenstadt steigt schnell heraus.

Wie konnt' ich länger ruhig stehn,
Der Jugendfreundin schon so nah?
Der Fuß kam gleich von selbst ins Sehn,
So wie das Aug' die Heimath sah.
Es reißt mich unaufhaltsam fort,
Bis ich erreicht den lieben Ort.

Noch war's die Alte von Gesicht,
Noch schwarz, noch ernst, noch gedenkhaft;
Doch Vieles hatte das Gericht
Der Zeit verändert, weggeschafft.
Von Allem, was ich da geschaut,
Sei dies und das auch euch vertraut.

3.

Die Kasten, der sonst steinern ragt'
Als Frauenthor, unheimlich starr,
War nun der Erde gleich gemacht;
Mußt dienen, der sonst Herrscher war.
Ein Baumgang ladet freundlich ein:
„Kommt unbeforgt zu mir herein.“

Die Männer gingen stolz einher
Mit kühnem Blick, mit trotzig'ger Kraft,
Als ob ein jeder König wär',
Sich selbstbewußt, nicht dankelhaft.
Der Freiheit Sonne, die nun lacht,
Hat erst zu Männern sie gemacht.

Nun sagt mir doch, wo sind sie nun,
Die sonst zu jeder Tagesstund'
Geschäftig waren, nichts zu thun,
Der mächt'ge Freiheithemmschuhbund?
Wie kommt's, daß nicht mehr treten muß
Aus langer Weil' das Pflaster ihr Fuß?

Such' sie nicht mehr; der Freiheitstag
Trieb sie zum Pfluge fort aufs Land
Und zu der Werkstatt freud'ger Plag:
Da schaffen sie mit ems'ger Hand.
Die Freiheit schützt mit Kraft und Muth
Der Bürger, muß es sein, mit Blut!

Sieh dort der frohen Kinder Schwarm,
Gesittet, klug, welch schöner Schlag!
Ihr Anblick macht das Herz so warm,
Wie Sonnenschein am jungen Tag.
Man meck't's, du, Mutter Schule, hast
Das Kind an Leib und Seel' erfaßt.

Thalia war einst schlecht bedacht,
Ihr Tempel ähnlich einem Loch,
Der Opfer wurden oft gebracht
Nur wenig, weil's — abscheulich roch.
Und wo die Kunst noch ringt nach Brod,
Scheint kaum ihr erstes Morgenroth.

Jetzt strahlt der Göttin Wangenpaar
Vom Roth der Freude; denn der Bau,
Der ihr geweiht, stellt würdig dar
Der Göttin eigne Würdigkeit.
Und dankbar spendet sie nun aus
Für Geist und Herz in ihrem Haus.

Noch eine Göttin wohnt darin,
Tyrannen beten sie nicht an,
Sie wäget mit gerechtem Sinn,
Was gut der Mensch, was schlecht gethan.
Die Blinde deckt ihr Angesicht;
Sie sieht die That, den Thäter nicht.

Ich trete ein; es öffnet sich
Ein weiter Saal mir ungeschmückt;
Sein Schmuck ist ernst und feierlich,
Kaum trau' ich mir hineinzugehn,
Und freie Männer sprechen dein
Das Recht, wie es uns Gott verliehn.

Sie kennen nicht den Hochverrath,
Unblutig Urtheil wird gefällt,
Verfolgt wird nur die schlechte That,
Gesinnung Jedem freigestellt.
Dem Bösen ist ein Grau'n der Ort,
Dem Guten sicher Schutz und Hort.

Ach, klagt' ich, traurig, daß ihr nicht,
Als man von Mairverbrechern sprach,
Schon drinnen sahet zu Gericht:
Verhütet ward dann tiefe Schmach! —
Betrübt wandt' ich den Rücken schon,
Da tönt herein ein schlimmer Ton.

Die Glocke heulet Sturm herab,
Die Trommeln rasseln wirt darein,
Und Mann und Kopf im schnellen Trab
Sie jagen nach dem Feuerschein.
Die Flammensäule wiebelt auf;
Noch Niemand hemmet ihren Lauf.

Da fauset durch die offne Bahn
— Ganz anders, als es ehemals war —
Gerüstet, wohlgeführt heran
Die Kühngewandte Rettungsschaar.
Ein kecker, heißer Kampf entbrennt,
Die Bahn zu sperr'n dem Element.

Man stürmt in Feindes Lager ein,
Und gut gezielt fällt Streich auf Streich,
Und Plan und Ordnung im Verein
Vernichten schnell sein Mörderreich.
Daß schnell besiegt ward die Gefahr,
Das dankt die Stadt der Rettungsschaar!

4.

Zwei Männern folgt' ich auf dem Fuß;
 — Die Arbeit war nun abgethan, —
 Sie wanderten entlang dem Fluß;
 Und hört, was meine Augen sah'n:
 Gebäude, umfangreich und groß:
 Es war des Herrn Sambrinus Schloß.

Die ganze brauende Bürgerschaft
 Hat's ihm zu Ehren aufgebaut.
 Es ist ein Werk vereinter Kraft;
 Ein Einz'ger hätt' sich's nicht getraut.
 Sie fühlen nicht die kleinste Reu',
 Befinden sich höchst wohl dabei.

Die Kesselnoth war nun vorbei,
 — Dem Kupferschmied war's gar nicht lieb, —
 Der schönsten Pfannen gab es drei,
 Die nicht die Hitze gleich zertrieb.
 Die Kessel fraßen jedes Jahr
 Sechshundert Thaler voll und baar.

Viel tausend Fässer Gerstensaft,
 Verschieden an Gehalt und Art,

Die werden jährlich fortgeschafft;
 Denkt nur, was wick dabei erspart!
 Der Bürger rechnet, denkt dabei:
 „Gefegnet sei die Brauerei.“

So manche Blume blüht hervor,
 Wo einst man sah nur Unkraut stehn.
 Wie mag es draußen vor dem Thor
 Wohl mit der Kohlenstraße gehn?
 So dacht' ich; eilend schritt ich fort
 Nach dem so oft verwünschten Ort.

Gewiß, euch ward die Kunde schon,
 Was Wunderbares einst geschehn
 Auf dieser Straß'; es scheint zwar Hohn,
 Doch könnt ihr's noch auf Bildern sehn:
 Ein Fischzug ward drauf angestellt;
 An Teichen hat es nicht gefehlt.

Jetzt ist die Straße breit und schön,
 Gepflastert, hochgewölbt und rein;
 Die Leute sieht man sorglos gehn,
 Sie fürchten keinen Roth auf Stein,
 Und Kopf und Fuhrmann segnen laut
 Den, der die Straße so gebaut.

4

Und Abend wied'rs; noch einmal beugt
Zurück der Fuß: der Freundin muß,
Da nun mein Tagewerk sich neigt,
Ich bringen meinen Abschiedsgruß.
Die Gute hat noch für die Nacht
Mir neue Freude zugebracht.

Aus Hunderten von Röhren fließt
Ein lustig Licht, so klar, so hell;
Was diesen Lichtstrom reich ergießt,
Ist nur ein einz'ger, großer Quell.
Es schöpft aus ihm fast jedes Haus,
Und alle schöpfen ihn nicht aus.

5.

Noch Vieles bot sich meinem Blick,
Woran die Zeit verbessernd stand,
Doch halt' ich's dies Mal noch zurück,
Muß fort ins andre Heimathland.
Strebt fort, ihr wackern Brüder,
Dann komm' ich einmal wieder!

Der Rathhauserker.

An der Morgenseite des Zwickauer Rathhauses hängt dem Gewandhause gegenüber ein Erker als Ueberbleibsel des uralten Gebäudes. Der Erker erleuchtet eine kleine Capelle, in welcher sich früher der Rath versammelte, um sein Tagewerk mit Gebet zu beginnen und sich nach gethaner Arbeit durch einen Ehrentrunk zu stärken — weshalb auch dieses Gemach noch bis auf den heutigen Tag die Tränkstube genannt wird.

Dieser Erker — viele Jahrhunderte lang Zeuge von des Rathes zu Zwickau Glanze und seiner Macht über Hals und Hand — sah vor einigen Jahrzehnten seine Existenz bedroht durch den Einsturz mehrerer altersgrauen Nebenhäuser nebst der Frohnveste und dem Raths-Marstalle.

So entspann sich folgendes Zwiegespräch zwischen dem Erker und dem letzten Raths-Marstallgaule:

Der Erker schaut wehmüthig in die Gassen
Und sinnt, wie er die Zeit mit ihrem Treiben
Und ihrem Sturmschritt möge recht erfassen —
Und ob er kann auf seiner Stelle bleiben.

Der Rappe lehnet von seinem Tagewerke,
Das Haupt gesenkt, die müden Glieder streckend,
Sich sehnend, daß ihm Ruhe wieder stärke,
Im Geiste schon den Marstall-Hafer schmeckend.

Der Erker spricht: Du alter Freund da unten
Wirst, wie ich höre, bald auch von mir scheiden;
Hast du den neuen Herren schon gefunden
Und wird er dich mit gleicher Sorgfalt leiten?

Der Wallach spricht: Ich hab' mich drein ergeben!
Jetzt trad' ich nüchtern — sonst ging's im Schritte
Bei voller Mege; doch ade du Leben
Boll ew'gen Haschens nach der rechten Mitte.

Du Freund da oben mußt den Wechsel kennen;
Viel Herrn und Nachbarn hast du schon gesehen,
Von Nebenhäusern mußttest du dich trennen
Und wirst, wie's scheint, bald selbst zu Grunde gehen!

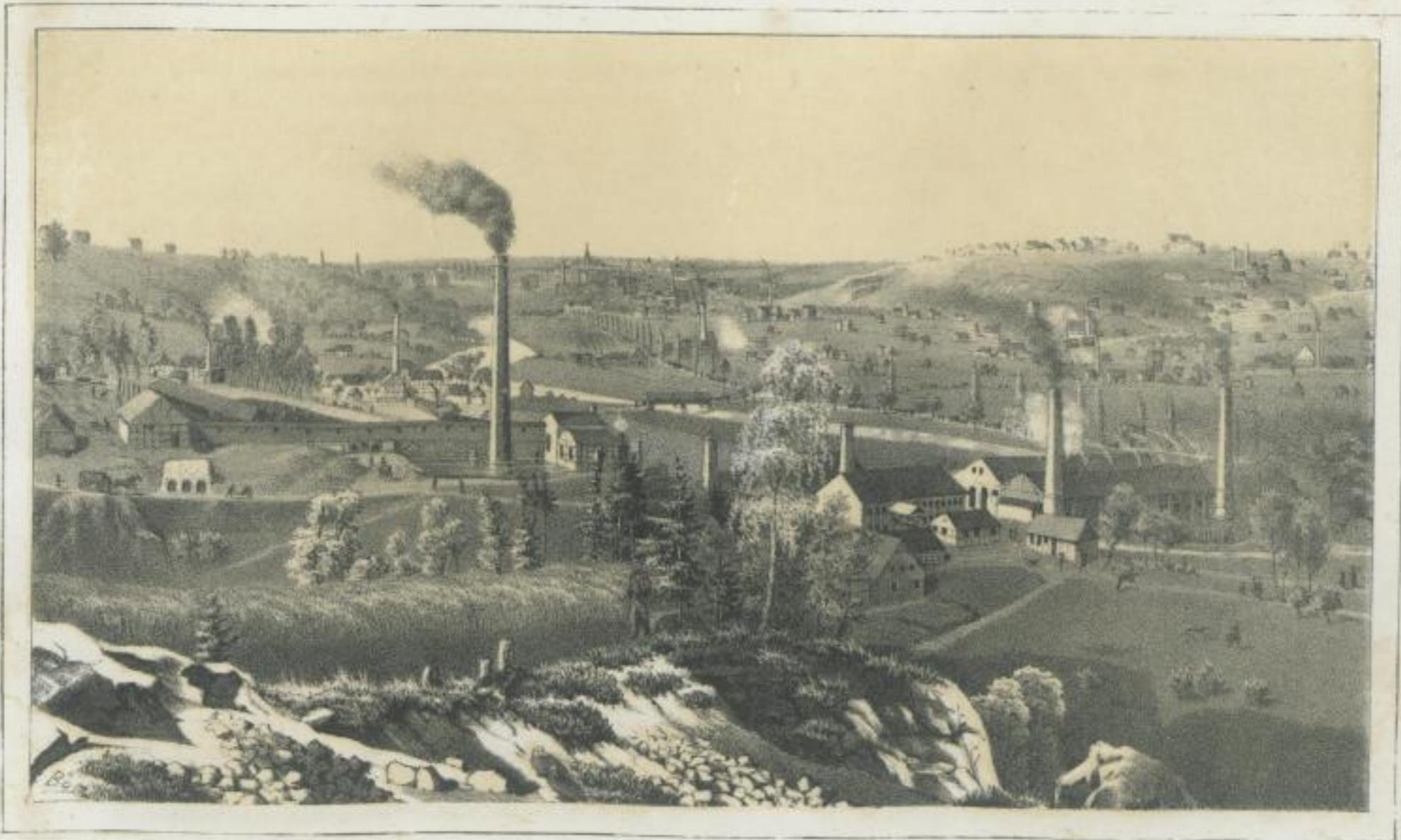
Der Erker spricht: Denk' ich vergangner Zeiten,
Wie hinter mir die ehrenfesten Alten
Die Herzen im Gebet und Trank erfreuten
Zu erstem Thun und langgewohntem Walten;

Wie unter mir am blanken Scheidenwagen
Die rüst'gen, wohlgenährten Kasse standen
Und Diener, reich betrefst an Hut und Kragen —
So deucht mir jetzt, ich sei in fremden Landen.

Zwar, ich geseh' es, hätt' ich gern gesehen,
Die neue Zeit mit ihrem klügern Schalten!
Doch fühlt ich! Irdisches hat kein Bestehen —
Schon bröckelt's auch an mir aus hundert Spalten;

Auch plagt nun Langeweile mich abscheulich:
Von meinem Standpunkt nach viel hundert Jahren
Noch Unbestand zu schaun, ist unerfreulich —
Dreum möcht' ich lieber auch zur Grube fahren!

Den Rappen hielt man länger nicht im Stalle;
Der Erker aber blieb in Zwickau's Mitte;
Er ward berappt, und dem schon nahen Falle
Wehret nun ein Fuß von trefflichem Granite.



W. v. Schönerer

Lith. Anstalt v. H. Böttger

Die Königin Marien-Hütte.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Halle/Saale



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Die Königin-Marienhütte.

I.

Wenn es dir zu eng wird in den gewohnten vier Pfählen deiner Thätigkeit, und wenn du dich hinaussehnt in die freie Natur, dann, lieber Zwickauer, biete ich mich dir als Führer und Gesellschafter an. Hänge den Arbeitsrock an den Nagel, setze die Röhre auf, nimm den Stock und mache einen „Gang nach dem Eisenhammer.“

Es stehen dir nicht die Gefahren des frommen Fridolin bevor, der bei lebendigem Leibe verbrannt werden sollte, hast auch nicht des wilden Jägers Robert Schicksal zu gewärtigen, der aus Versehen in die Hölle der Flammen und Gluthen geworfen und so „versorgt und aufgehoben“ wurde, nein, der Eisenhammer, den ich meine, das ist die Königin-Marienhütte, gelegen ein Stündlein oberhalb unserer lieben Stadt, im schönen Muldenthal.

Es bedarf nicht vieler Worte, schon wandern wir auf

der vielbelebten Chaussee nach Schedewitz, und schon athmen wir die frische Luft ein.

„Schöne, frische Luft“ sagst du ironisch, „das ist ja Staub zum Ersticken“, und ich erwidere dir: das kommt von den warmen Tagen her, sollst erst einmal zu Regenzeiten diese Straße wallfahrten, da spürst du nichts vom Staub, da ist die Luft so rein, so lauter, „da unten aber ist's fürchterlich,“ die kühnsten Stiefel trauen sich dann nicht durch dieses fließende, breiige Dick und Dünn, durch diesen Schmutz und Koth, durch dieses Matsch und Patsch zu schwimmen. Mancher Fuhrmann hat hier durch ein „Donnerwetter“ seinem Herzen Luft gemacht, und manches Vieh mag manchen Stoßseufzer geächzt haben, in Erwägung, daß es unschuldig ist an dem schlechten Weg, in Erwägung, daß es Hiebe bekommt, nicht weil, sondern obgleich es seine Schuldigkeit redlich thut, in fernerer Erwägung, daß das Chausseegeld denn doch erwarten ließ . . . —

Doch sei billig, es ist kein Wunder, daß es so zugeht, denn Wagen an Wagen drängen sich auf dieser Straße, und ist dir das nicht eine Freude, dieses Drängen und Treiben? Ist dieser Verkehr nicht wohlthuend, der den Reichthum und die Erzeugnisse unserer Gegend dorthin schafft, wo sie fehlen, und uns das bringt, was wir nicht haben? Freuen wir uns, daß es sich so lustig und fröhlich und bunt an einander vorbeidrängt, Bretterwagen, Hundelarren, Postkutschchen, Kohlenfuhrer, Coaksladungen, Kaufmannsgüter;

Des Lebens Weg ist enge,
Drum gibt es bis ans Grab
Mitunter im Gedränge
Ein Rippenstößchen ab.

Aber so einen Stoß, so einen Staub und so einen Schmutz, ich hab' sie immer noch lieber, als wenn wir auf einer vom Verkehr nicht belebten Straße gehen oder, was hier bezeichnender ist, ziehen müßten. Aber auch Hoffnung haben wir, daß endlich einmal die Chaussee verbreitert und verbessert sein werde, denn schon wird dem Uebelstande durch einen umfanglichen Bau abgeholfen. Ist er vollendet, dann wird sich es noch einmal so hübsch auf ihr gehen und fahren lassen. Im Vorbeigehen besehen wir die über dem Hoffnungsschacht aufgebaute kolossale Wasserhebungsdampfmaschine von 140 Pferdekraften, die größte, kräftigste Dampfmaschine Sachsens.

Das ist die Schedewitzer Spinnerei; wir müssen einmal

Abends, wenn die Arbeiterinnen nach Zwickau heimkehren, ihnen entgegengehen; das ist eine Lust einer ganzen Karavane von Mädchen zu begegnen, da klingt's die ganze Strecke Guten Abend, 'n Abend, 'n Abend, und nicht wahr, es ist keine Sünde, wenn man auch zehn Frauen hätte, einer hübschen Jungfrau freundlich ins freundliche Gesicht zu sehen? I bewahre; zu was hat der liebe Gott die hübschen Gesichter anders gemacht, als daß man seine Freude daran haben soll?

Und nun haben wir die Wahl, ob wir über die Bockwaer Brücke gehen oder uns „seitwärts in die Büsche“ schlagen und den Weg längs des Mühlgrabens und der Mulde nehmen wollen. Ich dünke wir gingen rechts ab, es ist ein angenehmer Gegensatz zu dem vielbewegten Leben auf der Chaussee, am Ufer des stillen, rauschenden Mühlgrabens hinzuschlendern; 's ist friedlicher, lieblicher, heimlicher.

Jetzt sehen wir schon die Gebäude der Hüttenwerke, und während wir näher und näher kommen, sprichst du langsam vor dich hin: „Hütten, sonderbar, Hütten! Diese Hütten sind keine Hütten, sondern Häuser, lange, hohe, tiefe Häuser; man könnte Pferde drin zu Tode reiten, und sollen Hütten sein.“ —

Ich kann nichts dafür, wenn's keine Hütten sind, so heißen sie doch so.

Wir hören bereits das Stöhnen der Gebläsemaschinen, wir hören schon das Hallen und Schallen und Knallen im

Walzwerksgebäude, und du möchtest nun gern sogleich in allen Winkeln und Ecken herumkriechen und Alles aufs Genaueste besichtigen — allein ich bitte dich, gehe erst mit mir an den Gebäuden vorüber und besteige mit mir jene Kuppe. Von da aus gewinnst du einen Ueberblick nicht bloß über das ganze Werk, sondern auch über das ganze Muldenthal mit seiner concentrirten Gewerthätigkeit.

Du thust Recht daran, daß du meinem Rath folgst, und es wird dich nicht gereuen. Nur noch wenige Schritte, — hier ist der Punkt, hier die Windburg, und hier, liebster, bester Zwickauer, hier falle ich dir um den Hals, hier sage ich mit Marquis Posa:

Seh'n Sie sich um
In seiner herrlichen Natur —
Und wie reich ist sie!

Du aber lächelst und sprichst: „Nun ja, das ist ein Punkt, das ist die Windburg, und von hier aus sieht man sich um, aber die Umgegend hat viele hübsche Punkte, und so außer mir sein vor Freude kann ich nicht, wenn schon ich bekenne, daß mich die fast überall liebliche Umgebung Zwickaus etwas verwöhnt hat. Ich bin ein Freund der Natur, ich habe jedoch noch schönere Punkte gesehen.“

Aber ich sage dir, 's ist und 's bleibt ein Prachtpunkt; sieh, links das schöne Gehänge von Neudörfchen, im Hintergrund das trauliche Zwickau mit seinem Marienthurm, im

rechten Centrum, mehr nach uns zu, das reiche Bockwa, und sich anschließend an die äußerste Rechte, den steil abhängenden Berg bekronend, das reiche Oberhohndorf, und zwischen dem Allen zieht sich gleichlaufend der Mulde die Straße, das Bild des Volkslebens, immer mehr, je weiter man sie verfolgt, nach links.

Die Straße, die der Mensch befähret,
Worauf der Segen wandelt, diese folgt
Der Flüsse Lauf, der Thäler freien Krümmen,
Des Eigenthums gemessne Grenzen ehrend —
So führt sie später, sicher doch zum Ziel.

Weißt du, woher der Reichthum Bockwa's und Oberhohndorf's kommt? weißt du, warum sich die Stadt immer mehr und mehr hebt? warum die Bürger drin sich wohl befinden und neue Häuser bauen? Weißt du, warum die langen Esen — du siehst von hier allein mehr als dreißig — in immer größerer Zahl aufsteigen, und nicht bloß hier, sondern in allen Nachbarstädten? Weißt du, warum Zwickau eine Eisenbahnverbindung hat? warum die Marienhütte gerade hier steht? Auf alle diese Fragen liegt die Antwort wenigstens in der Hauptsache offen vor dir ausgebreitet — die Antwort: weil hier der Steinkohlenschatz von der Natur vergraben und von den Menschen gehoben ward. Ja alle die Häuschen und Gebäude, Schuppen, Hütten und Dampfsen, die du zwischen der Mulde und Oberhohndorf siehst, sind alle, alle Kohlen-

werke, und nicht bloß jenseits der Mulde, auch diesseits sind Kohenschächte, die aus ihrem ergiebigen Schooß tagtäglich Unmassen Kohlen erzeugen.

Darum gefällt mir das Bild, das sich vor uns entfaltet, so sehr; es zeigt die Mutter des Reichthums, der Gewerthätigkeit, es zeigt ein großes Kind dieser Mutter, die Königin-Marienhütte, und das Alles im lieblichen Gewand einer mit allen Reizen ausgestatteten Natur.

Wenn einst die Eisenbahn mit ihren Zweigen in dieses Thal einläuft, wenn einst Frachtkähne den schiffbar gemachten Fluß beleben, wenn alle Mittel des erleichterten Verkehrs Anwendung gefunden haben werden, und wenn der Geist der Gemeinschaftlichkeit die rivalisirenden Interessen vereinigt haben wird, dann — doch das kann noch lange dauern und selbst du schüttelst den Kopf und meinst, ich sei ein unpraktischer Schwärmer — dann wird Zwickau's gesegnete Umgegend erst die Blüthe erreichen, zu welcher sie befähigt ist, und die Früchte tragen, welche die Zukunft zum Heil von Tausenden erwarten kann.

Der Herr hat's ja gegeben,
Daß wir vom Bergbau leben.

„Erlaube gefälligst, sprichst du, das sind doch wohl sehr kühne Hoffnungen, und eben weil sie sehr kühn sind, dürften sie sich nicht verwirklichen.“ Ich halte dir ein: du hast viel-

leicht Recht, aber ich bin fest überzeugt, so lange diese Bedingungen nicht vollständig erfüllt sind, so lange wird aus dieser so überaus reichen, so sehr bevorzugten Landschaft nicht das, was aus ihr werden könnte.

Kehren wir jedoch aus den Träumen für die Zukunft in die zwar noch nicht befriedigende, aber doch schon erfreuliche und jedenfalls vielversprechende Gegenwart und Wirklichkeit.

Wir haben die Marienhütte zu besuchen, und darum laß uns Abschied nehmen von diesem Felsen, von dieser mir so lieben, so gedankenweckenden Aussicht, laß uns wieder hinabsteigen, und ich will uns auf dem Comptoir anmelden, damit wir eintreten können. Gib mir ein Paar Groschen her.

„Kostet der Eintritt Geld?“

Ei freilich, umsonst ist der Tod, zwei und einen halben Silbergroschen mußt du dranwenden, übrigens — hier wird nicht geknickert — gib nur 5 oder 10 Silbergroschen, das Geld bekommen Arbeiter, die Schaden genommen haben oder altersschwach geworden sind.

Wir treten nun in das Comptoir, melden uns an und wandern, von einem freundlichen Führer geleitet, durch die weiten Räume des großen Etablissements. Ich schreibe mir hier und da eine Notiz in die Briestafche, und zuletzt, als wir in die Niederlage kommen, da kaufst du für deine gute Frau einen Plattglockenunterseher von Gubeisen;

Denn niemals kehrt er heim, er bracht' auch etwas,
 War's eine schöne Alpenblume, war's
 Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
 Wie es der Wanderer findet auf den Bergen.

Und als wir uns satt oder auch nicht satt gesehen hatten, haben wir in der Schenke zu Gainsdorf ein gutes Glas Bier und Butter, Brot und Käse genossen; 's hat ganz vorzüglich geschmeckt, und was ich voraus dachte, das trifft ein: in vierzehn Tagen gehen wir noch einmal nach der Königin-Marienhütte.

Lieber Leser, Du sprichst: das ist Alles recht schön, was da geschrieben steht, aber was eigentlich auf der Marienhütte gemacht wird, ob Merino oder Biegelsteine, Gutta Percha oder Spitzen, Siegellack oder Spiritus, das weiß ich immer noch nicht, und möchte es doch gern wissen. Geduld! das Ernste, das Wesen der hier betriebenen Thätigkeit, die Eisenerzeugung und die Bearbeitung des Eisens, das kommt sogleich; ich habe ja Notizen in meine Brieftasche geschrieben, und diese gebe ich jetzt zum Besten.

II.

Die Erze, aus denen auf der Königin-Marienhütte Eisen producirt wird, sind theils Roth-, theils Braun-Eisenerze,

welche in den in der Umgegend von Stenn gelegenen Gruben „Neugeboren Kindlein“, „Carl Christoph“, „Gott gebe Beständigkeit“, „Frischglück“ u. s. w. gewonnen werden, theils sogenannte Sphärosiderite, die in den Kohlenlagern der Umgegend vorkommen. Der jährliche Bedarf an Erzen ist ungefähr 7500 Fuder Eisenstein. Die Erze werden vor der Verarbeitung nicht geröstet. In dem Rölllerhaus werden 100 Maasseinheiten Erz mit 53 Maasseinheiten Kalk gemengt, und diese Mengung heißt die Rölllung. Von der Rölllung werden weiter 1000 bis 1200, ja bis 1350 Pfund und 325 Pfund oder 5 Scheffel Koh genommen und in die obere Mündung des Hohofens, die sogenannte Sicht, auf einer Eisenbahn gefahren, in den Hohofen aber dergestalt gestürzt, daß abwechselnd eine Schicht Brennmaterial und eine Schicht Rölllung über einander kommen; beide Schichten zusammen heißen auch eine Sicht. In 24 Stunden gibt man je nach Beschaffenheit der Erze und je nach dem Gang des Processes in dem Ofen 50 bis 60 Sichten auf.

Die zu dem Schmelzproceß nöthige Luft wird vermittelt einer 50 Pferde kräftigen Gebläse-Dampfmaschine, welche 6 Fuß Hub, einen Kolbendurchmesser von ca. 60 Zoll hat und 18 Spiele in der Minute macht, durch 2 oder 3 Röhren (Düsen genannt) in den Ofen gedrückt.

Es sind jetzt 2 Hohöfen auf der Marienhütte, der Arnim-Ofen und der Isolda-Ofen. Sie sind 45 Fuß hoch,

im Kohlenfaß 12 Fuß weit und haben eine Sichtweite von 6 Fuß. Bevor ein Hohofen zum Schmelzen gebraucht werden kann, muß er ganz allmählig ausgetrocknet werden. Diese vorbereitende Arbeit, welche 4 bis 12 Wochen beansprucht, nennt man das Anwärmen, während die eigentliche Betriebszeit eines Ofens, d. h. die Periode, in welcher wirklich Eisen in demselben erzeugt wird, eine Campagne oder Hüttenreise heißt. Die Hüttenreise beginnt nach dem Aufhören des Anwärmens mit dem Anblasen des Hohofens und hört mit dem Ausblasen desselben auf. Eine solche Hüttenreise hat schon 96 Wochen gedauert, was ein sehr günstiges Resultat ist.

Die Producte des Hohofens sind:

- 1) Roheisen, 2) Schlacken, 3) Gase.

Das Roheisen (ein mit Kohle ganz innig gemengtes Eisen) sammelt sich im Gestell und wird aus diesem aller 12 Stunden durch ein Einbohren in den Gestellraum abgestochen, oder es ist, wie man sagt, aller 12 Stunden Abstich. Haben wir nun oben gesehen, daß in 24 Stunden 50—60 Sichten aufgegeben werden, so folgt daraus, daß der Abstich die Gewinnung des in 25—30 Sichten enthaltenen Eisens ist. Die Eisenerzeugung schwankt bei einem Ofen wöchentlich zwischen 700—900 Ctnr.

Die Schlacken sind aus den in den Eisenerzen enthal-

tenen unmetallischen (erdigen) Theilen und aus dem bei der Röllung zugeschlagenen Kalk gebildete, zu glasartigen Massen zusammengeschrnolzene, während des Schmelzens von Zeit zu Zeit beseitigte (abgezogene) Körper.

Die Gase (verschiedene Lustarten) entweichen theils in unsichtbarer Gestalt, theils als Flammen, theils tragen sie zur Färbung der Flammen bei.

Das aus dem Hohofen bei dem Abstich in feurig-flüssigem Zustande herauskommende Roheisen ist zwar geeignet, in bestimmte Formen gegossen zu werden, doch zieht man meistens vor, es einem nochmaligen Umschmelzen zu unterwerfen, oder es zu puddeln.

Das Umschmelzen geschieht in 3 sogenannten Cupoloöfen, von denen der eine den erforderlichen Gebläsewind durch die große Dampfmaschine erhält, während der Wind für die beiden andern Ofen durch ein Windflügelgebläse beschafft wird, welches seine Bewegung wiederum durch das Wasserrad der Maschinenwerkstatt erhält. Einer dieser 3 Ofen, der größte, ist $4\frac{1}{2}$ Fuß weit und 8 Fuß hoch und bedarf, um 5—6 Ctnr. Roheisen umzuschmelzen, 1 Scheffel Koh. Der Proceß in den Cupoloöfen ist ganz einfach ein Flüssigmachen des Roheisens (oder, was ganz dasselbe ist, des Gußeisens), um es in andere bestimmte Formen zu bringen.

Diese Formen, in welche man das Gußeisen zu bringen beabsichtigt, müssen größtentheils erst in Modellen vorhanden

sein, und da diese Modelle meist aus Holz angefertigt werden, nennt man die Werkstatt, in der das Herstellen der Modelle besorgt wird, die Modelltischlerwerkstatt. In der Modellwerkstatt der Marienhütte werden nun Modelle für Defen, Brüstungen, Ornamente, Hausgeräthe aller Art u. s. w. angefertigt, und ungefähr 12 Personen sind in ihr beschäftigt.

Es werden verschiedene Arten des Formens angewendet, und zwar

1) die Lehmformerei. Hier wird der Raum, welcher später mit Eisen ausgefüllt wird, von freigeformtem Lehm umgeben, und in die hohlgebliebenen Räume läßt man später das Eisen sich ergießen. Diese Art des Gusses wendet man hauptsächlich an, um Dampfcylinder, Säulen, Wellen, Pfannen darzustellen.

2) Die Sandformerei dient hauptsächlich zur Darstellung von Maschinen- und Theilen, hier sind die Modelle erforderlich, die man in Formsand abdrückt, welcher wieder von hölzernen oder eisernen Kästen zusammengehalten wird. Das Modell ist gleichsam ein Siegelabdruck, zu welchem man ein Petschaft arbeitet, um einen zweiten eisernen Abdruck zu erhalten. Das Modell wird später entfernt und dann der dadurch leergewordene Raum mit Eisen ausgefüllt. Besondere Erwähnung verdient, daß man auf der Königin-Marienhütte durch diese Art des Gießens Walzwerks-Walzen herstellt, die allen Anforderungen entsprechen.

3) Heerdformerei wird dann angewendet, wenn die Form des zu gießenden Gegenstandes eine Plattenform ist, und wenn die eine Ebene der fertigen Platten rauh sein kann. Zu dem Ende wird ein Formsandbette so bearbeitet, daß es die beabsichtigte Gestalt wiedergibt, wobei man sich je nach Bedürfniß der Modelle bedient. Die obere Begrenzung des auszufüllenden Raumes bildet dann die atmosphärische Luft.

4) Die Feinformerei wird dazu benutzt, besonders zierliche Gegenstände mit feiner Ornamentirung darzustellen.

Es werden jetzt durchschnittlich jeden Monat 1000 Ctnr. an Gußwaaren producirt, theils für den Verkauf auf das Lager, theils auf Bestellung, theils für den eigenen Bedarf. Es sind hier bereits einzelne Stücke von 150 Ctnr. gegossen worden, und noch schwerere Massen darzustellen ist man im Stande, wenn gleichzeitig aus dem Hohofen und den Cupoloöfen gegossen wird. Bei der Formerei und Gießerei werden 45 Arbeiter beschäftigt.

Die Gußwaaren müssen, ehe sie abgeliefert werden, noch gepuht und mit der nöthigen Schlosser- oder Klempnerarbeit versehen werden, weshalb eine besondere Puherei und Schlosserei eingerichtet ist; in ihnen sind ungefähr 12 Mann beschäftigt.

Es ist bereits oben erwähnt, daß das Roheisen ein inniges Gemenge von metallischem Eisen und Kohle ist. Diese Beimengung von Kohle gibt dem Eisen die Eigenschaft, daß

es sich weder schweißen, noch, sei es kalt oder warm, schmieden läßt. Es ist daher nöthig, wenn man Schmiedeeisen produciren will, die Kohle aus dem Eisen zu entfernen und den deshalb erforderlichen Proceß nennt man Puddeln. In eigens dazu gebauten Oefen (Puddelöfen) wird das Roheisen geschmolzen, und wenn es im Flusse ist, durch Stangen und anderes Handwerkszeug so umgerührt, daß allmählig alle Theile der in dem Eisen enthaltenen Kohle an die außerordentlich stark erhitzte Oberfläche kommen und dadurch verbrennen. Während des Verbrennens der Kohle geht das Eisen aus dem leichtflüssigen Zustand nach und nach, obschon nicht in Folge abnehmender Temperatur, in einen breiigen, zäher und zäher, endlich ziemlich steif und starr werdenden Zustand über, — es wird das eingeschmolzene Roheisen Schmiedeeisen. Der unförmliche Klumpen, der endlich aus dem Puddelofen herausgeschafft wird (Luppe genannt), kommt sofort unter den Squeezer (spr. Skuiser) oder die Quetsche, und hier wird durch eine in diesen Maschinentheil excentrisch wirkende, drückende Kraft, nicht allein aus der Luppe die noch etwa in ihr befindliche Schlacke, sondern die Luppe selbst in eine Form von annähernd quadratischem Querschnitt gepreßt (gezängt), der ihr wieder den Durchgang durch die Luppenwalzen ermöglicht. Durch zwei vertical über einander liegende Walzen (mit horizontalen Aren) mit entsprechenden, kleiner und kleiner werdenden Einkerbungen (Kaliber) wird

nun vermittels der angebrachten Maschine und dadurch, daß man die Luppe mehrmals durch die Walzen laufen läßt, aus der Luppe selbst eine Rohschiene oder Plattine.

Ehe wir weiter vorschreiten, wollen wir einige Zahlenverhältnisse anmerken.

Auf der Königin-Marienhütte sind 8 Puddlingsöfen; der einmalige Einsatz in einen solchen Ofen (Charge genannt) beträgt $3\frac{1}{2}$ Ctr. Roheisen; 6—7 Chargen werden in der 12stündigen Schicht gepuddelt, was mit einem Aufwand von $2\frac{1}{2}$ Scheffel Rußkohle pro Charge und mit ungefähr 12 Procent Gewichtsverlust an dem aufgegebenen Roheisen erfolgt.

Die Rohschienen bestehen bereits aus Schmiedeeisen, welches aber vor seiner Verwendung in dem bürgerlichen Leben noch einer Verfeinerung bedarf. Diese Verfeinerung erfolgt durch das Schweißen. Zu dem Ende werden die Rohschienen in Stücke von entsprechender Länge vermittels einer durch Dampfkraft bewegten Scheere zerschnitten, in Pakete zusammengelegt und in die Schweißöfen eingebracht, wo die darin befindliche Weißglühhitze ein Aneinanderschweißen der auf einander paketirten Rohschienen bewirkt. Ist der Moment des Schweißens eingetreten, so wird das Paket abermals durch Walzen getrieben und zu Halbfabrikat ausgewalzt. Dieses Halbfabrikat wird abermals zerschnitten und, mit Rohschienen verpaketirt, nochmals geschweißt und zu fertigem Material ausgewalzt.

Je nachdem man nun verschieden kalibrierte Walzenpaare einlegt und sich bewegen läßt, kann man Rundeisen von $\frac{5}{8}$ bis 5 Zoll Durchmesser, Quadrateisen von $\frac{5}{8}$ bis 5 Zoll Stärke, Flacheisen von $\frac{7}{8}$ bis 8 Zoll Breite und von $\frac{1}{4}$ bis 2 Zoll Stärke, Eisenbahnschienen, Eisenbahnwagenaxen, Tyres (Bandagen oder Eisenbahnwagenradreifen) darstellen.

Sofort, nachdem das fertige Material an Schienen oder Tyres zum letzten Mal durch die Walzen gegangen ist, wird es durch Sägen in Stücke von der erforderlichen Länge geschnitten.

Hierauf folgt das Geraderichten der Schienen, endlich ihr Planiren und Lochen.

Zwei große Dampfmaschinen, die eine von 50, die andere von 70 Pferdekraften, bewegen die beiden Walzwerke in dem geräumigen Walzwerkgebäude; sie haben beide liegende Cylinder, und die Kolbenstangen wirken direct durch Krummzapfen auf die ungeheuern Schwungräder. Ganz besonders verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, daß der Dampf lediglich durch die bei den Puddlings- und den Schweißöfen abgehende und außerdem unbenutzte Hitze in Kesseln mit Siederöhren erzeugt wird. An die größere Dampfmaschine sind die Quetsche und die Scheere, an die kleinere sind die Sägen mit angebaut.

Auch hier wollen wir einige Ziffern einschalten.

Der Brennmaterialaufwand in den Schweißöfen richtet

sich sehr nach der Größe und Stückzahl der eingesetzten Pakete. Bei Paketen z. B., aus denen Eisenbahnschienen gewalzt werden sollen, rechnet man auf 4—5 Pakete à 400 Pfund einen Aufwand von 3—4 Scheffeln Kohle. Rohschienen können wöchentlich 2000 Ctr. und an Eisenbahnschienen und Materialeisen 1500—1800 Ctr. geliefert werden. Ungefähr 160 Personen beschäftigt das Walzwerk.

Diese großartige Werkstätte können wir nicht verlassen, ohne jeden Reisenden und, wenn er auch nicht Mann vom Fach ist, auf dieselbe aufmerksam zu machen. Den Techniker *) wird vielleicht gerade Das kaltblütig lassen, was dem Laien imponirt. Die Gluth der Puddlings- und der Schweißöfen, die Gluth der Luppen und Pakete stricht grell gegen den dunkeln Hintergrund ab, und dazwischen wälzen sich die kolossalen Schwungräder, und öffnen und schließen sich die Scheere und Quetsche, und gleiten die Kolbenstangen vor- und rückwärts, und arbeiten die Walzen. Die vereinte Kraft von 120 Pferden oder ungefähr 900 Männern wirkt hier nach den streng vorgeschriebenen Gesetzen der Mechanik mit einer Ruhe und Sicherheit, mit einer Fügigkeit in den Willen des sie beherrschenden Menschen, die Staunen und Bewunde-

*) Für Techniker sind diese Zellen ohnehin nicht berechnet, obschon namentlich die Zahlenverhältnisse nach genauen Angaben der Herren Beamten aufgenommen wurden. Anm. d. Verf.

zung erregt. Wie feurige Schlangen schlingen sich die glühenden Eisenmassen durch die Walzen und über sie weg wieder zurück, um immer aufs Neue durch die Macht der Maschinen zusammengepreßt und in größere und größere Längen gedehnt zu werden. Wie Donnerschlag und Kanonentknall dröhnt es durch die weiten Räume, wenn die weißglühenden Schienenpakete an die Walzen stoßen; es ist, als könnte die Maschine nicht die Aufgabe lösen, und als sträube sich das Eisen vor dem Zwang, der ihm angethan werden soll und muß, aber doch überwindet die Kraft des Dampfes die widerspenstige Masse. Ein ewiges rühriges Leben bei vortrefflicher Ordnung herrscht unter den Arbeitern, die mit den vielcentnerschweren Lasten zu spielen scheinen, während es eine der anstrengendsten und außerordentliche Geschicklichkeit erfordernde Beschäftigung ist, mit weißglühenden Eisenmassen schnell und gewandt zu arbeiten. Man zweifelt manchmal, daß diese Arbeiter nicht erliegen, aber es sind auch Kernmänner. Mitten unter sprühendem Feuerregen verrichten sie ihr schweres Tagewerk.

Der Charakter der Großartigkeit ist der ganzen Königin-Marienhütte aufgeprägt, aber dem Laien zeigt er sich nirgends deutlicher als in der Walzwerkshütte; und ein freudiger Stolz ergreift den Besucher, wenn er diese Werkstätte deutscher Industrie besucht.

In der Maschinenwerkstatt befindet sich eine Hobel-

maschine, eine große Drehbank, eine Cylinderbohrmaschine, 7 Supportdrehbänke, eine Wandbohrmaschine, eine Stanzmaschine für Kesselbleche, 18 Schmiedefeuer und eine Menge kleinerer Hülfsvorrichtungen, Maschinen und Apparate, um Bestellungen auf alle Arten von Maschinen ausführen zu können. Ein großes Wasserrad treibt diese Hülfsmaschinen, und die Schmiedefeuer werden theils durch Windflügelgebläse, theils durch Blasebälge mit Luft versorgt. Gegen 50 Mann arbeiten in dieser Werkstatt. Nicht uninteressant ist es, daß namentlich hier der Bedarf der Eisenbahnen an Schienennägeln und Schienenunterlegplatten angefertigt wird, daß hier Dampfkessel von besonderer Solidität gearbeitet und daß u. a. auch die Bestellungen des Hauptzeughauses an Laffetten-Beschlägen etc. hier ausgeführt werden.

Die Kokerei oder die Darstellung des Koks (Kok, Koal, Koks, Coaks, Coak auch geschrieben) wird theils in Defen, theils in Meilern betrieben. Man sagt zwar gewöhnlich, es sei das Verkoken ein Entschwefeln der Steinkohlen, allein weit richtiger ist es, wenn man Koken durch ein Entfernen des Flammenstoffs aus den Steinkohlen erklärt, denn man kann auch Kok aus Steinkohlen, welche gar keinen Schwefel enthalten, darstellen. Steinkohle verhält sich zu Kok genau so, wie sich Holz zu Holzkohle verhält. — In 28 Koköfen wird dieser Proceß betrieben, und in jeden derselben bringt man 50 Scheffel klarer, vorher durch ein Waschverfahren von

Unreinigkeiten befreiter Pechkohlen, die während des Verlaufs von zwei Tagen ihren Flammenstoff abgeben. Die Meiler werden aus Kufkohlstücken in Haufen von 100 Scheffeln zusammengesetzt.

Auch eine Chamotteziegelei gehört mit zu dem ganzen Etablissement.

Die Königin-Marienhütte ist Eigenthum der sächsischen Eisen-Compagnie, die sich im Jahre 1840 gründete, im J. 1844 aber den Betrieb pachtweise den Gebrüder v. Arnim überließ. Anfangs hat man mit sehr viel Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und in der That war es kein Wunder, daß alle die Elemente, welche nur das technische Gelingen bedingten, nicht so zusammenwirkten, wie dies wohl die Besitzer wünschten. Es war ja Alles eben neu, und die vielfachen Erfahrungen, die man anderwärts über Erze, Zuschläge, Brennmaterial, Ofenconstruction, Maschinen, Pressung und Temperatur des Gebläses, Personal u. s. w. gesammelt haben mochte, waren nur zum Theil anwendbar. Aber die Hauptvoraussetzungen der Rentabilität, nahez, billiges und gutes Brennmaterial und Erz, sowie eine vorzügliche Vertriebslage ließen die Hoffnungen nicht sinken, und nach und nach hat man gefunden, wie das Zusammenwirken aller einschlagenden

Momente zu einem erfreulichen und befriedigenden Resultat führt. Am 24. Juni 1842 wurde aus dem Arnimofen das erste sächsische Kokroheisen abgestochen, und am 23. December 1845 wurde für die erste Herstellung eines vorzüglich gelungenen Kokroheisens während der Pachtzeit der Gebrüder von Arnim der Königin-Marienhütte die große silberne Preismedaille zuerkannt. Im zweiten Halbjahr 1848 wurde die erste sächsische Eisenbahnschiene für die Sächsisch-Baiersche Staatseisenbahn ausgewalzt. Es war dies die erste Lieferung auf eine Bestellung von 20,000 Ctnr. Diefem Beispiele sind bereits die Leipzig-Dresdner und die Sächsisch-Böhmische Staatseisenbahn gefolgt, weil die Erfahrung schon jetzt die von der Königin-Marienhütte gelieferten Schienen in Bezug auf Qualität des Eisens, auf Genauigkeit der Profilirung empfohlen hat. Gegenwärtig sind auf der Königin-Marienhütte 420 Personen (einschließlich 20 Beamte) beschäftigt.

Möge die Königin-Marienhütte dazu verwendet werden und dazu beitragen, daß deutsches Geld, welches im Verlauf der letzten 15 Jahre millionenweise dem habfüchtigen England für Eisenbahnzwecke zugeschleudert wurde, im Lande bleibe, daß deutsche Arbeiter deutsches Erz zu deutschem Eisen für deutsches Geld machen. Glückauf!

Der Hæadryade Schmerz

beim Umfällen der schönsten Bäume an den Zwickauer Bergkellern.

In der Lüfte stille Räume
Wölbten sich die hohen Bäume
Und der Mulde Welle küßt
Ihre hangenden Gezweige,
Daß aus diesem Zauberreiche
Ewig neue Anmuth grüßt.

Und Jahrhunderte entschwanden —
Meine Laubgewölbe standen
Unverlegt, ein Heiligthum.
Und der Sänger bunt Gefieder
Kehrete jeden Frühling wieder,
Zu erhöh'n den alten Ruhm.

Stiller wurden Waldsteins Schaaren,
Kleist vergaß des Kriegs Gefahren*),
Lud mein heil'ges Dunkel ein.

Und der Welschen bunte Horden
Und Barbaren aus dem Norden
Lernten menschlicher hier sein.

Aber neue Zeiten höhnen
Alte Sitte! Schutzlos tönen
Meine Klagen jetzt dahin.
Ach! kein Frühling kehret mir wieder,
Denn die rohe Kraft würgt nieder,
Was sonst schiemte frommer Sinn.

Schnöder Möglichkeit zum Raube
Fällt das Schöne — und dem Staube
Zugesellt liegt Cygna's Stolz.
Klagend sterb' ich; doch euch treiben
Die Erinnyen! Ewig bleiben
Schöne Bäume für euch — Holz.

*) Anna Louise Karschin, Verfasserin von „Kleist's Leben,“ berichtet, daß während des siebenjährigen Krieges der Sänger des „Frühlings“ seine Begeisterung unter den schönen Laubgewölben von Zwickau fand.

Die Steinkohlen.

Wir haben bereits wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß der Steinkohlenbergbau Zwickaus die reichste und ergiebigste Erwerbsquelle mittelbar und unmittelbar für seine ganze Umgebung ist, ja es ist gewiß, daß der Steinkohlenschatz für Sachsen, für Deutschland von erheblicher Wichtigkeit ist, und es dürfte darum gerade in diesem Werke am Orte sein, Eini- ges über die Steinkohlen selbst zu sagen. Weil uns aber enge Grenzen gesteckt sind, müssen wir auf Manches verzich- ten, was doch interessant genug wäre, hier ausführlicher be- sprochen zu werden, und müssen Den, der näher und tiefer sich über diesen Zweig des Wissens unterrichten will, im All- gemeinen auf geognostische Werke, besonders aber auf Gut- biers geognostische Beschreibung des Zwickauer Schwarzkohlen- gebirges verweisen.

Möge die Erde nach den sich gegenüberstehenden Ansich- ten gelehrter Männer ursprünglich ein feurig-flüssiger Ball gewesen sein, oder möge dieser Ball aus einer wässrig-schlam- migen Masse durch Sonderung der erdigen von den wässrigen Theilen ein fester Körper im Lauf von vielen hunderttausend

Jahren geworden sein, darin stimmen alle Geognosten über- ein, daß nach endlicher Bildung der Erdkugel eine weit hö- here Temperatur gewesen sein muß, als wir sie jetzt selbst unter der heißen Sonne Afrika's finden. Dadurch ist aber auch bedingt, daß ein ziemlicher Theil des Wassers unserer heutigen Meere, Ströme und Bäche in Gestalt von Dünsten die Atmosphäre erfüllte, daß diese Dünste, wurden sie durch den damals noch unbeendeten Kampf der Elemente — der ja auch jetzt noch nicht ruht — zu tropfbarem Wasser umgestaltet, in ungleich gewaltigerer Menge zur Erde strömten, Alles mit fortreißend, Alles verschlingend und vergrabend, was ihnen in ihrem wilden Lauf nach den damaligen Meeren begegnete, die ganz andere Gegenden einnahmen, als wo jetzt die Wasser gefunden werden. Fanden aber diese Fluthen durch örtliche Verhältnisse in ihren Strömungen Hindernisse, die sie trotz ihrer ungeheuren Macht nicht überwinden konnten, so bilde- ten sich Sümpfe, Landseen, während aus den fortgeführten Schlamm Massen in den ruhigeren Tiefen der Urmeere Gesteine entstanden, die wir Flözgebirge nennen.

Das älteste Flözgebirge, das man kennt, bezeichnet man mit dem Namen der Grauwackenformation und das nächst jüngere mit dem der Steinkohlenformation, und diese soll der Gegenstand unserer, wenn auch nur flüchtigen Betrachtung sein.

Unter den klimatischen und sonstigen Verhältnissen unserer Erde zu der Zeit, als die Grauwackenformation vollendet war, während welcher bereits durch das unerforschliche „Es werde“ organisches Leben hervorgerufen war, mußten, weil die Lebensbedingungen ganz andere waren, auch andere Pflanzen* auf und von der Erde leben, und in der That war es so; denn die Pflanzen, deren Reste man in den Steinkohlenflözen antrifft, sind alle nicht mehr lebend auf der Erde anzutreffen; ja sie sind sogar zum Theil so verschieden, daß man in der heutigen Flora vergebens nur nach ähnlichen Gestalten sucht. Unter den günstigsten Umständen, die eine heiße Atmosphäre, ein fortwährend feuchter und gleichförmig warmer Boden schufen, entwickelte sich eine Pflanzenwelt, die ebenso üppig wie eigenthümlich in Sümpfen und an den Rändern der Meere aufwucherte. Während namentlich Moose und ihnen verwandte Organismen in den feuchten Niederungen wucherten und eine junge Pflanzenwelt über sich selbst erzeugten, von unten auf aber abstarben und so Massen von Vegetabilien anhäuften, entwickelte sich an den Gestaden der Ozeane, an den Ufern der Binnenseen, auf den zahlreichen

Inseln, auf dem Festland eine Pflanzenwelt von Schilfen, Palmen, Cacten, Schachtelhalmen, Farrenkräutern u. s. w., die durch ihr Absterben neuen Fruchtboden erzeugte, auf welchem immer kräftigere, immer riesigere Gewächse aufschossen. Ein Vulkan, ein Erdbeben warf diese ganze Schöpfung zu Boden, um neues Leben auf dieser Todtenbette hervorzurufen, oder eine andrängende Wasserfluth schwemmte die Wälder in die Meere, wo sie zu Boden sanken, um, von erdigen Massen bedeckt, unter den Einwirkungen des kräftigsten Drucks, unter Entwicklung geheimer chemischer Umwandlungsprocesse, zu Kohle zu werden.

Solche Perioden kehrten von Zeit zu Zeit wieder, abwechselnd sproßte und trieb und wuchs die Pflanzenwelt und wurde begraben von schlammigem, sandigem, kiesigem Boden, und so finden wir die häufige Erscheinung — wie bei Zwickau — daß vielfache Anhäufungen (Flöze) übereinander liegen. So hat das Kohlengebirge auf der Südseite des Hundsrück 120 Flöze, ja die Kohlengruben von Colebrook-Dale im Westen Englands weisen 135 Flöze über einander nach, deren Gesamtmächtigkeit 500 Fuß übersteigt.

Wir müssen es dem gelehrten Naturforscher überlassen, die Namen all der Pflanzen festzustellen, deren Ruinen man in den Flözen und ihrer Nachbarschaft findet; uns muß ein Gesamtbild genügen, eine Gesamtvorstellung, wie wol die Pflanzen jener Wälder ausgesehen haben mögen. Ob das

Bild, welches mit der Unterschrift „Steinkohlenpflanzenwelt bei Zwickau“ diesem Werke beiliegt, ein treues ist, ob wirklich gerade diese Blätter gerade an diesen Stämmen waren, ob gerade aus diesen Wurzeln diese Bäume herauswuchsen? die Wissenschaft kann nur vermuthend, nur annähernd, nur mit guten Gründen der Wahrscheinlichkeit antworten, daß es so gewesen sei, und in der That gehörte ein eifriges Forschen, ein unermüdeliches Belauschen der Natur dazu, um das dem Laien so schlicht und einfach erscheinende Bild zu entwerfen *). Mit Freuden benutzen wir diese Gelegenheit, dem Zeichner des Bildes, Herrn Major von Gutbier, hier ein Zeichen unumwundener Hochachtung zu geben für seine rastlosen Bemühungen um die Kenntniß des Zwickauer Steinkohlengebirges.

Der Umstand, daß man die Abdrücke der Blätter und Stämme häufiger in den die Flöße begleitenden und sie trennenden Zwischenmitteln findet, ist leicht erklärlich; denn der in den großen Pflanzenanhäufungen (jetzigen Kohlenflößen) vor sich gehende Proceß des Kohlewerdens zerstörte die einzelnen Pflanzen, indem er aus ihnen eine compacte Masse schuf, während der Schieferthon z. B., der zur Zeit dieser

*) Man hat bis jetzt über 300 verschiedene Pflanzenspecies, die Material zu den Steinkohlen lieferten, beobachtet. Aus dem Umstand, daß darunter 200 verschiedene Farrenkräuter sich befinden, schließt man, daß gerade diese Pflanzengattungen damals am häufigsten vorkamen.

Formation sich aus den feinsten Thonschlammtheilen bildete, die in ihm schwimmenden Blätter u. s. w. auf das Zarteste, bis in die feinsten Conturen erhalten konnte. In der Regel findet man in der Steinkohle nur gewisse Pflanzentheile, die der Zerstörung widerstanden, wie Rinden und Schaalen, welche jetzt als sogenannter Ruß auftreten.

Wenn wir aber die Steinkohlen, die nach dem Bisherigen sich in den Tiefen der Meere oder an den Ufern derselben bildeten, heute hoch über dem Meeresspiegel finden (in Zwickau 700 Fuß, in Mexiko nach Humboldt 3000, in Peru nach Leonhardt 12,800 Fuß über dem Ocean), so ist das durch allmähliche Erhebung der Steinkohlenterrains aus ihren frühern Tiefen zu erklären, durch welche das Wasser nach den späteren und jetzigen Tiefen abzufließen gezwungen wurde. Wir können uns nicht auf Theorien und Beweise hierfür jetzt einlassen, allein mit allen Naturforschern in diesem Gebiet des Wissens die Behauptung aufstellen, daß das Vorkommen von Steinkohlen durchaus nicht anders erklärbar ist, als durch die übrigens noch jetzt fortwährend beobachtete Hebung von ganzen Länderstrichen *) aus ihrer früheren tieferen Lage.

(Fortf. folgt.)

*) So hat sich z. B. Schweden und Finnland seit 100 Jahren an manchen Stellen um 4 Fuß gehoben, was man an dem scheinbaren Zurückgehen der Ostsee wahrnimmt.

Das Vogelschießen.

Bwickau! nimm den schönsten Geuß
Hin zu deinem Vogelschuß!
Tief beschämt flieh'n Sorg' und Schmerzen,
Weiter werden alle Herzen;
Denn heut' gilt als Symbolum:
Bumderette! bum, bum, bum!

Früh, wenn kaum der Morgen graut,
Wird's schon in den Sassen laut;
Trommeln, Zinken und Posaunen
Setzen jedes Ohr in Staunen;
Alles dreht sich schneller rum —
Bumderette! bum, bum, bum!

Wohlgestärkt vom leckern Schmauß
Zieht nunmehr der König aus,
Prangend unterm Silberschilde;
Stolz folgt ihm die Schützengilde,
Kerzengrade, Keiner krumm —
Bumderette! bum, bum, bum!

Von der hohen Stange strahlt,
Unausprechlich schön bemalt,

Kron- und scepterreich der Vogel!
Stolzer wie der große Vogel
Schaut er ganz erstaunt sich um —
Bumderette! bum, bum, bum!

Was nur Leib und Seele legt,
Beut der Vogelanger jeht;
Schleshauswirth und Garloch laden
Ein zu frischem Sauerbraten,
Lagerbier und feinem Rum —
Bumderette! bum, bum, bum!

Säl' und Buben, groß an Zahl,
Bieten nun zur Lust die Wahl:
Auch beim wackern Sapperzedel
Ist ein ganz scharmanter Trödel;
Alles laut und Niemand stumm —
Bumderette! bum, bum, bum!

Auf dem Carrouffelle jagt
Lockerhose nach der Nagd;
Kinder und gefezte Leute
Theilen hier des Bummels Freude;
Immer geht es ringsherum —
Bumderette! bum, bum, bum!

Karten, Kegeln, Würfelspiel
 Locken an der Gasse viel;
 Lotto bei den Pfeifen-Juden,
 Lebensmuth in Schnudelduden!
 Geiesgram! geh du heim und brumm' —
 Bumberette! bum, bum, bum!

Wollt den Luftballon ihr seh'n,
 Soll der Schnelllauf vor sich geh'n?
 Laubree hier, dort Kosselenker,
 Feuerwerker, Seilschwenker —
 Alles stimmt in das Gesumm':
 Bumberette! bum, bum!

Dort das muntre Knabenchor
 Steigt am Kletterbaum empor,
 Schlägt das Rad und häpft im Sacke
 Und erobert Hof und Tacke;
 So was klappt und paßt sich zum
 Bumberette! bum, bum, bum!

Nächst zum Duppeler Schanzen gehn,
 Wenn ihr wollt was Toll'es sehn.
 Solch ein cannibalscher Kärmern,
 Solch ein wildes Hummelschwärmen
 Ist beinahe mehr als dumm —
 Bumberette! bum, bum, bum!

Schöne Frau'n zieh'n nun im Glanz
 In die Säle hin zum Tanz.
 Auf, ihr Bratscher und ihr Geiger,
 Aü' ihr tapfern Saitenstreicher
 Schont heut' kein Kalfonium!
 Bumberette! bum, bum, bum!

Welcher Thor dächt' heut' an Noth?
 Hier hat Jeder mehr als Brod —
 Hat bei Tage Wursl und Kuchen,
 Abends freies Kugelsuchen —
 Welch vergnügt Convivium!
 Bumberette! bum, bum, bum!

Ging nun auch das Geldchen aus —
 Wer macht heut' sich was daraus?
 Munter drauf! und holt der Geier
 Aus dem Sack den letzten Dreier —
 Uns bleibe als Biaticum:
 Bumberette! bum, bum, bum!

Spät auf's Lager hingestreckt,
 Folgt der Traum uns nach und neckt:
 Alle Lust vom Bogelschießen
 Läßt er noch einmal genießen —
 'S geht bis früh im Kopfe rum —
 Bumberette! bum, bum, bum!

Kurze Notizen über die Vereins-Kohlenwerke und Fabriken Zwickaus.

Erzgebirg. Steinkohlen-Actien-Verein.

Segen Gottes-Schacht. — Hoffnungs-Schacht. — Vertrauens-Schacht.

Von dem Herrn Bergrath Kühn, Professor Breithaupt in Freiberg und Carl & Gustav Harkort in Leipzig wurden im März des Jahres 1838 die ersten Bohrversuchsarbeiten auf Lichtentanner-Planiger-Marienthaler Flur begonnen.

Unter dem 3. Februar 1840 wurde der Prospect und die Einladung zur Actienzeichnung ausgegeben, am 16. Juni 1841 das erste Flöz auf Planiger Flur, am 4. November desselben Jahres das zweite Flöz daselbst erhoben.

Zugleich wurde in der Mitte des Jahres 1841 von genannten Unternehmern ein großer Theil der Schedewiger Fluren acquirirt. Nachdem zur nähern Untersuchung am 14. Juni desselben Jahres ein Bohrtloch daselbst angelegt und mit demselben bis 21. März 1843 das Vorhandensein von mehreren Flözen nachgewiesen worden war, wurde dieser Feldcomplex ebenfalls dem Vereine abgetreten. Später, im Jahre 1846, erhielt dieser Complex durch Acquisition der noch frei gebliebenen Schedewiger Felder einen bedeutenden Zuwachs.

In dem Lichtentanner-Planiger-Marienthaler Complex oder dem sogenannten westlichen Reviere wurde der Revierhauptschacht, der Segen Gottes-Schacht, am 20. December 1841 in Angriff genommen und mit demselben am 4. November 1845 das erste Kohlenflöz bei einer Teufe

von 130 Lachter erreicht, ein zweites Flöz wurde dann am 3. November 1848 ausgerichtet.

In dem Schedewiger Feldcomplex oder dem sogenannten östlichen Reviere begann die Niederbringung des Revierhauptschachtes, des Hoffnungs-Schachtes, im März des Jahres 1844. Man erreichte am 16. Juli 1849 in einer Teufe von 83 Lachter das erste, am 7. Januar 1850 bei 99 Lachter Teufe das zweite Flöz.

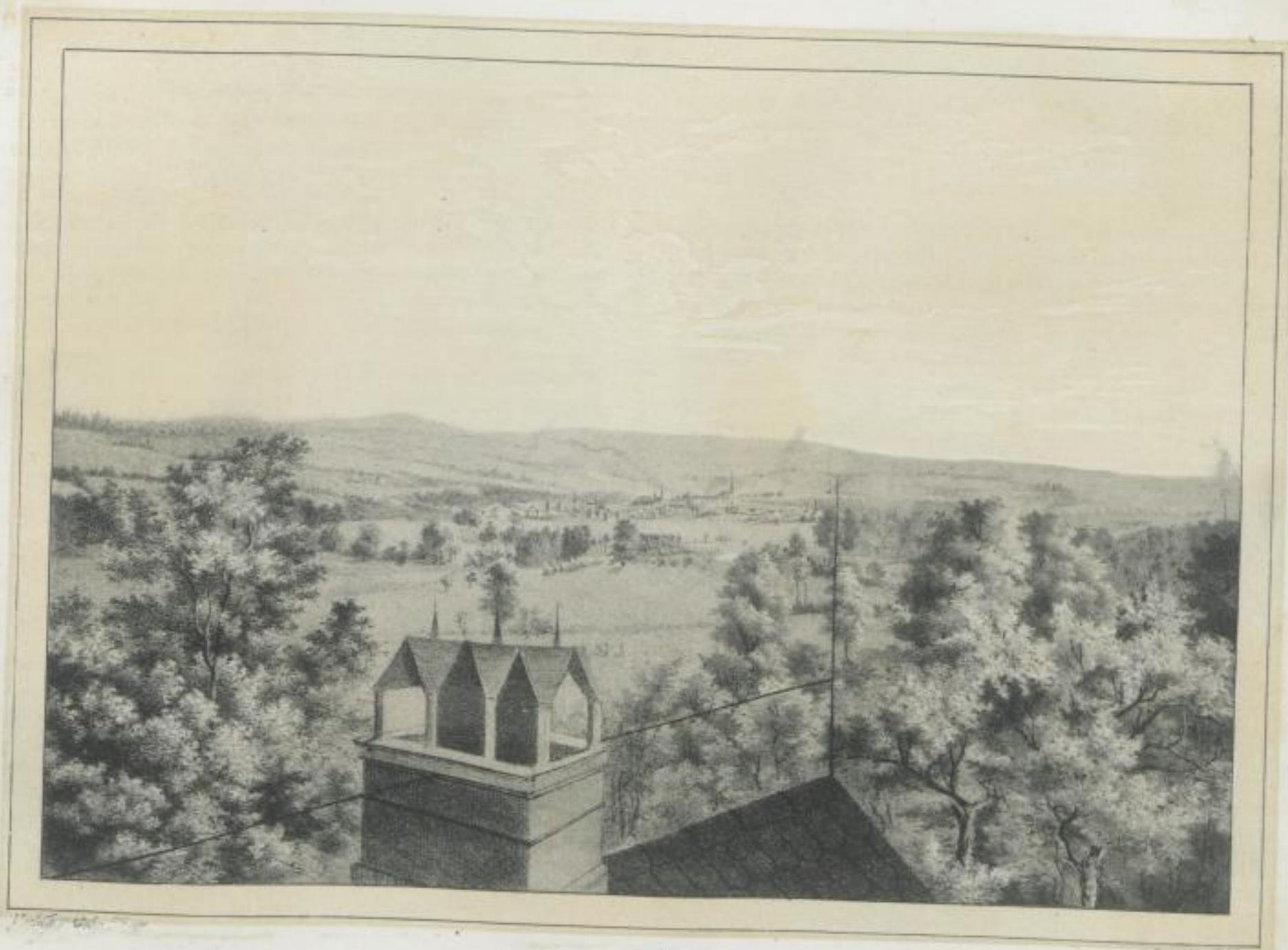
Für einen zweiten Schacht in diesem Reviere sind die ersten Arbeiten im Mai 1849 begonnen worden.

Das westliche Revier umfaßt über 3000 Scheffel Feld, dessen Kohlenführung aber noch nicht überall nachgewiesen ist.

Das östliche Revier hält circa 250 Scheffel kohlenführendes Feld.

Das obere Flöz des Segen Gottes-Schachtes ist 4° 20" mächtig und besteht aus fast lauter reiner Pechkohle. Das untere Flöz ist 12° mächtig und führt 9° 5" Pechkohle, 1° geringere Kohle, 1° 19" Scheeren und Schieferthon.

Das obere Flöz im Hoffnungs-Schachte besteht aus drei durch Schieferthonschichten getrennten 18", 1° 2", 1° 12" mächtigen Bänken schöner Pechkohle, das zweite oder Ruschkohlenflöz ist 4° 7" an Kohlen mächtig.



Zwickau & Erzgebirge
von Mosel- aus.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Erlangen

Der Segen Gottes-Schacht hat eine Wasserhaltungsmaschine von 50 Pferdekraft und eine Fördermaschine von 20 Pferdekraft, der Hoffnung-Schacht, in welchem die Wasserzugänge 60 Cubikfuß p. m. betragen, hat eine Wasserhaltungsdampfmaschine von 140 Pferdekraft, eine Förderdampfmaschine von 20 Pferdekraft. — Der zweite Schacht in dem östlichen Reviere, der Vertrauens-Schacht, erhält bloß eine Fördermaschine von 20 Pferdekraft, da die Wasserhaltung desselben durch die Maschine des Hoffnung-Schachtes wird besorgt werden.

Gefördert können aus jedem Schachte jährlich circa 80,000 Karren werden, wenn es nicht an Absatz fehlt. Das Förderquantum des Segen Gottes-Schachtes hat im Rechnungsjahr 1849/50 (vom 1. Juli 1849 bis ult. Juni 1850) an 63,000 Karren betragen. Der Hoffnung-Schacht ist noch nicht in allseitiger Förderung, wird aber dazu mit Eintritt des nächsten Winters gelangen.

Die den Segen Gottes-Schacht mit der Sächsisch-Bairischen Staats-Eisenbahn und resp. dem Zwickauer Bahnhof verbindende, auf Kosten

des Vereins erbaute Eisenbahn ist 2050 Ellen lang und hat einen durchschnittlichen Fall von $\frac{1}{126}$ — $\frac{1}{104}$, so daß die Transportwagen vom Schachte zum Bahnhofe selbst laufen. Zum Schachte werden sie durch Pferde gezogen, jedoch kann die Bahn auch mit Locomotiven befahren werden.

Beim Segen Gottes-Schacht ist eine Verkokanstalt des Vereines in Betrieb, die 20 Dfen hat. Eine dergleichen Anstalt von kaum geringerm Umfange wird der Hoffnung-Schacht erhalten, und ist damit bereits ein Anfang gemacht.

Gegenwärtig fahren auf sämtlichen Becken des Vereines circa 320 Mann an. Sobald der Hoffnung-Schacht in volle Förderung kommt, wird sich diese Anzahl auf 400, und tritt der Vertrauens-Schacht in Kohlenförderung, bei günstigem Absatze und Handelsverhältnissen auf 600 Mann steigern, die dann ein jährliches Kohlenquantum von 240,000 Karren Kohlen und die daraus zu fabricirenden Kokswaren liefern können.

Zwickauer Steinkohlenbau-Verein.

Vereins-Glück. — Aurora-Schacht.

Beranlaßt durch das Abtretungsgesuch des Professors Beeithaupt bildete sich im Herbst des Jahres 1837 der Zwickauer Steinkohlenbau-Verein, mit dem ursprünglichen Plane, auf den Fluren des Piezschischen Gutes und den Feldern des rothen Vorwerkes Steinkohlen aufzusuchen und nach Befinden abzubauen. Zu diesem Zwecke stieg man zwei Bohrlöcher auf den zum Piezschischen Gute gehörigen Parzellen

nieder und erbohrte in beiden bei einigen 80 Facher Tiefe ein 12 Fuß mächtiges Flöz. Bei einer ferneren Niederbringung des einen Bohrlöcheres wurde sodann ein zweites 14 Fuß starkes Flöz erschoten. Da hierdurch das Unternehmen hinlänglich fundirt war, schritt man zur Abteufung eines Schachtes in der Mitte der vorerwähnten Bohrlöcher und erteufte mit demselben im Jahre 1841 bei 80 Facher Tiefe das erste

Flöz von 12 $\frac{1}{2}$ Fuß. Das Flöz war das im Hohendorfer Revier schon bekannte Rußkohlenflöz; der Schacht empfing den Namen Vereins-Glück.

Durch weitere Niederbringung dieses Schachtes wurde sodann im Jahre 1843 bei 110 Lachter Teufe ein zweites Pechkohlenflöz von 14 Fuß Mächtigkeit erschoten.

Zu gleicher Zeit hatte man im Jahre 1842 einen zweiten Schacht, Aurora, im Fallen der Flöze angelegt, mit welchem man im Jahre 1844 bei 75 Lachter Teufe das Schichtenkohlenflöz erlangte, welches eine Mächtigkeit von 4 Fuß zeigte. Der Schacht wurde sodann weiter niedergebracht und beide Flöze des Vereins-Glück-Schachtes durchsunken, wodurch eine Gesamtteufe von 130 Lachter bei der Aurora erreicht wurde.

Während dieser Zeit acquirirte der Verein noch die Fluren des Bleyischen und Schauerschen Gutes und die in Schedewitz liegenden Grundstücke der Herren Henze und Klöger, so daß das Areal an 500 Scheffel beträgt.

Der Kohlenbau ist nun seit dem Jahre 1841 ununterbrochen betrieben worden, und zwar baut man auf dem Vereins-Glück-Schacht

auf dem Ruß- und Pechkohlenflöz, auf dem Aurora-Schacht dagegen nur auf dem Schichtenkohlenflöz. Die unterirdische Verbindung beider Schächte ist jedoch auf allen Flözen hergestellt. Die anführende Mannschaft beläuft sich auf 300 Arbeiter; die Grubenförderung geschieht auf Eisenbahnen mittelst englischer 5 Scheffelwagen, theils auf Bremsbergen, theils durch Diagonalen. Zur Schachtförderung dienen auf jedem Schacht Dampfmaschinen von 16 Pferdekraft, die das in Leitung gehende Gerüst mit dem darauf stehenden Förderwagen an Drathseilen zu Tage heben. Die Wasserhaltung wird durch zwei Dampfmaschinen von 20 Pferdekraft betrieben. Die diesjährige Förderung wird an 100,000 Karren Kohlen betragen, von welchen die klaren Kohlen, deren Procentfall 25% durchschnittlich beträgt, nach vorhergegangener Reinigung durch eine Fluthwäsche, in der Koaksanstalt zu einem guten Koaks verarbeitet werden.

Trotz dieser bedeutenden Förderung wird das durch die erwähnten Schächte aufgeschlossene Grubenfeld auf eine lange Reihe von Jahren für den Abbau genügen, besonders wenn man durch fernere Abteufung das mächtige Segen Gottes-Schacht-Flöz, dessen Vorhandensein mit Sicherheit anzunehmen ist, ausrichtet.

Bürgergewerkschaft.

Bürger-Schacht.

Nachdem Herr Professor Breithaupt und Herr Berggrath Kühn zu Freiberg im März 1841 nach mehreren in Zwickaus nächster Umgebung betriebenen Bohrversuchen auf Steinkohlen auch auf einem Theil der Bürgerfelder hiesiger Stadt, welche zwischen dem Galgenrunde und

dem Mittelrunde, von der Marienthaler Flurgrenze zwischen beiden genannten Gründen an bis an eine Linie, welche in 500 Lachter normalem Abstände von obiger Flurgrenze und parallel mit solcher von dem Galgenrunde bis zu dem Mittelrunde fortläuft, gelegen, Steinkohlen

Vereins - Kohlenwerke.



Vorlag v. Oedr. Thoms.

Lith. Anstalt Müllers in Zwickau.

Segen-Gottes-Schacht
Hoffnungs-Schacht,

Bürgergewerkschaft
Himmelsfürst,

Aurora Schacht,
Vereins Glück.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bibliothek



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde





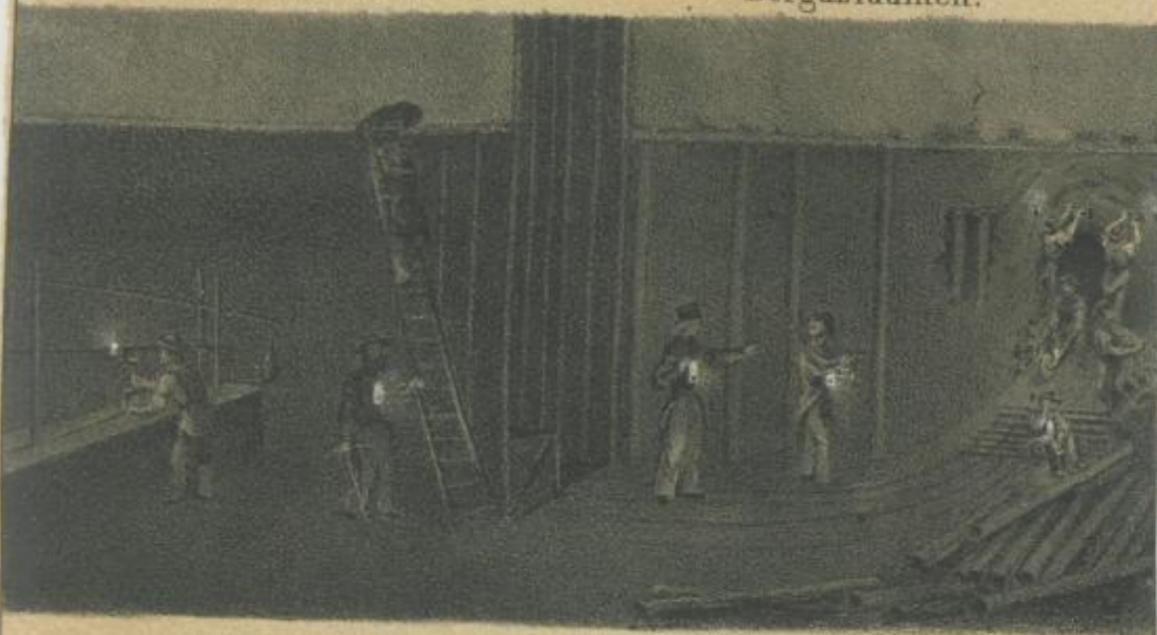
Anfahren.



Der Häuer vor Ort.



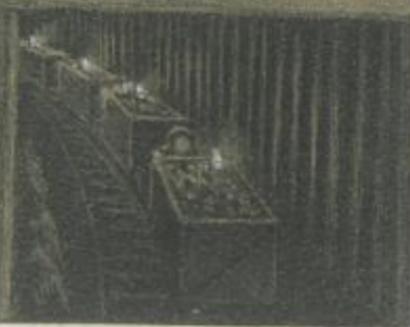
Bergabräumen.



Streckentreiben.



Kohlenförderung mit d. Karren.



Kohlenförderung durch d. Hund.

Vorlag v. Gebr. Theost

Lith. Anst. v. A. Böttger

Der Bergmann vor Ort.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Böcherhof



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



mutheten, traten zuerst die dadurch betroffenen 15 Grundstücksbesitzer zusammen und vereinigten sich, um ihres Eigenthumsrechts nicht verlustig zu werden, dahin, zuerst alle Feldbesitzer zwischen dem Salgenrunde und dem Marienthaler Bache, bis zum Schwanenschlößchen und dem Bogtschen Gute herein zur Theilnahme zu veranlassen und somit für eigne Rechnung den Abbau von mit ziemlicher Gewisheit lagernden Steinkohlen unter ihren Fluren zu bewirken. Ein provisorisches Comité übernahm die weiter zu treffenden Maßregeln, demzufolge sich bis zum 30. December 1841 bereits 68 Grundstücksbesitzer mit einem Besiz von 730 Scheffel 48 N.-R. dazu verstanden, deren Zahl sich später noch auf 76 erhöhte, mit nunmehrigem Flächenraum von 829 Scheffel 128 N.-R. Diese Grundstücksbesitzer nun constituirten sich als Verein unter dem Namen Bürgergewerkschaft und beschloßen, auf gemeinschaftlich zu tragenden Gewinn und Verlust hin ihre Kohlen abzubauen. In einer den 10. Februar 1842 abgehaltenen Generalversammlung wurde ein Comité von neun Mitgliedern und drei Stellvertretern gewählt und beschloßen, die nach Anschlagung der Baukosten bestimmte Summe von 32,633 Thlr. durch vierteljährliche Einzahlungen von den Betheiligten je nach der Scheffelzahl ihrer Fluren aufzubringen und sogleich mit Absenkung eines Schachtes auf dem der Frau Bataillonsarzt Jahn zugehörigen, am Salgenrundbache gelegenen Grundstücke zu beginnen, in dessen Folge nun die erforderlichen Bauten hergestellt wurden.

Mit einem Aufwande bis Ende December 1845 von 49,509 Thlr.

10 Ngr. 8 Pf. hatte man im Januar 1846 bei einer Teufe von 448 Ellen oder 128 Lachter das erste, 2 Ellen 8 Zoll mächtige Pechkohlenflöz erschufen, und ein zweites, 4 Ellen 5 Zoll mächtiges, bei einer Teufe von 511 Ellen (146 Lachter) erhoben, worauf bei Gelegenheit einer von dem Ausschusse und sämtlichen Gewerken, unter Zuziehung des Arbeiterpersonals am 12. Februar 1846 veranstalteten Festlichkeit, dieser Grube der Name „Bürgereschaft“ gegeben wurde.

Nach erfolgter Fortsetzung des Abteufens wurde im Monat September 1848 das zweite Flöz erschoten, welches deermalen im Streckenbetrieb, das erste Flöz aber im Abbau sich befindet, und es wurden gefördert:

10,582	Karren Kohlen im Jahre	1846,
20,802	" " " "	1847,
30,507	" " " "	1848,
34,254	" " " "	1849,

und kann das Förderquantum, falls keine Behinderungen eintreten, bis auf 200 Karren täglich gebracht werden.

Der Grube steht 1 Betriebs- und 1 Rechnungsbeamter vor, und Arbeiter werden nach Verhältniß der Jahreszeit zwischen 130 bis 200 Mann beschäftigt.

Auf dem Werke befinden sich: 1 Wasserhaltungsmaschine mit 24 und 1 Fördermaschine mit 12 Pferdekraft, wozu 4 Dampfkessel, incl. 1 Reserve, gehörig; ferner 4 Roaksöfen und 2 Kohlenwäschen.

Wieder-Planitz und Vorder-Neudörfel.

Simmelsfürst-Schacht.

Im August 1847 unternahm Herr Faktor Weber aus Schedewitz Grundstücke von Vorder-Neudörfel und Wieder-Planitz zu dem Zwecke zu kaufen, um die hier mit Gewißheit vermuthet lagernden Steinkohlen abzubauen, gab zu diesem Ende 1200 Stück Actien à 30 Thlr., in Ratenzahlungen zu leisten, aus und constituirte so den nun bestehenden Actien-Verein. Im December 1847 noch wurde mit Senken eines Schachtes begonnen und man traf am 18. August 1849 in einer Teufe von 77½ Lachter auf das erste ein Lachter starke Pechkohlenflöz. Ein Lachter tiefer dagegen wurde ein gleiches Flöz von zwei Lachter Mäch-

tigkeit erfunken, das an Reinheit und Güte seiner Kohle das oberstliegende weit übertrifft. Mit Gewißheit rechnet man bei noch mehr Tiefe auf ferneres schönes Kohlengebirge.

Das Werk besitzt 9 Scheffel 23 □ R. Flächeninhalt, hat eine Dampfmaschine von 15 Pferdekraft, mittelst der die Förderung sowohl als auch die Wasserhebung besorgt wird. Durchschnittlich werden jetzt 75 Karren Kohlen täglich gefördert, was jedoch in Zukunft auf ein mal mehr gesteigert werden soll. — Das Werk beschäftigt ungefähr 76 Mann.

In der Bwickauer Schul-Bibliothek.

Der Schlüssel knarrt, die schweren Schlösser fallen,
In ihren Angeln kreischt die alte Thür,
Und ahnungsvoll betret' ich diese Hallen.
Welch' feierliche Stille herrschet hier! —
Umfanget mich, ihr Millionen Staben,
Durch vier Jahrhunderte hier aufgehäuft,
Seit Gutenberg zuerst in Erz gegraben,
Was in dem deutschen Geiste still gereift!

Du großer Mann! Wol mochte man die bauen
Manch' herrlich Monument in Erz und Stein,
Wo hochbethürmte Dome sich beschauen
Im grünen Wellenbett des Vater Rhein.
Doch was hast du an solchen Monumenten?
Ein ebern Standbild ist dir nicht genug!
Dein Denkmal trägt das Kind schon in den Händen:
Dein Ehrendenkmal ist — ein jedes Buch!

Und hier! — Gereihet in den hohen Schränken,
Welch' eine Welt von Büchern um mich her!
Wohin soll ich zuerst die Blicke lenken?
Wo werf' ich Anker in dem Büchermeer? —

Der Vorzeit Geister schau'n mit stummem Gräßen
Durch holzgeschnitztes Gitterwerk mich an.
Welch' eine Thür soll ich zuerst erschließen,
Und wo beginn' ich meines Forschens Bahn?

Hier in der alten, düsteren Kapelle,
Für Grünhains Klosterbrüder einst geweiht,
Und hier im kühlen Saal voll sanfter Helle,
Dem schönen Bau der neuern, lichtern Zeit, —
Hier stürz' ich mich, von Wissensdurst gedrungen,
In der Gedanken reichen Strom hinein;
Hier will ich meine stillen Huldigungen
Der hohen Macht des Menschengesistes weih'n.

Da stehen sie, die Riesenfolianten,
Darüber manch' ein Menschenhaupt geschwigt,
Gar viele noch durch Ketten und durch Banden
Vor des gelehrten Diebes Hand geschützt!
Da leuchtet mit den schweren Messingspangen
Die Bilderbibel aus dem Schrank hervor,
Erschlossen nun dem gläubigen Verlangen,
Seitdem der Bann von Rom die Kraft verlor!

Wie prunkt im Prachtgewand von Holz und Leder
 Der Kirchenväter Schaar in langen Reih'n!
 Die Bläse von des Doctor Luthers Feder
 Betracht' ich ehrsüchtig in diesem Schrein.
 Arabiens seltsame Charaktere
 Erglänzen zierlich auf dem Pergament.
 Und hier ein Werk, das mir zu Deutschlands Ehre
 Den Druckernamen „Peter Schöffer“ nennt.

Hier ist ein Arsenal der schweren Waffen,
 womit der Feldherr Martin und sein Troß
 Dem Oberbirten Roms und seinen Pfaffen
 Die Geisterzwingsburg einst in Trümmer schoß;
 Und dort der Haufe leichteren Geschüzes,
 Mit dem so scharf gezielt Hutten's Hand:
 In kleiner Flugschrift mancher Pfeil des Wizes,
 Vernichtend in des Feindes Herz gesandt.

Was einst auf Latiums und Hellas Auen
 Der Weise dachte und der Dichter sang,
 Was märchenhaft und dunkel aus der grauen
 Vergangenheit zu uns herüber klang,
 Was von der Zeiten Lauf, vom Ruhm der Helden,
 Von der Gelehrten scharfem Federstreit
 Die Tagesblätter der Geschichte melden:
 Hier steht's bewahrt für die fernste Zeit.

Was Ariost und Tasso glühend schildern
 In wälscher Farbenpracht, birgt dieser Schrank;
 Und dort steht, schön geschmückt mit bunten Bildern,
 Vom Kaiser Max der deutsche Theuerdank.

Die Mönchsschrift mit den farb'gen Anfangslettern
 Zeigt hier ein altes Evangelienbuch.
 Der Sachsenspiegel mit vergilbten Blättern
 Steht hier, — dort Adam Riesens Rechenbuch.

Hoch oben in den Schränken — welche Schaaren
 Von Büchlein, all' in sauberem Gewand!
 Poëten sind's von zwei-, dreihundert Jahren,
 Aus Deutschland, Holland und dem wälschen Land.
 Sie fangen in den neu belebten Tönen
 Von Latium der Liebe Lust und Leid,
 Und manche ihrer hochgepries'nen Schönen
 Verstand die Sprache aus Tibullus Zeit.

Hier ganze Reihen christlicher Sermonen!
 Manch' Hochzeits-Carmen, schalkhaft ausgedacht!
 Hier dicke Bände Gratulationen,
 Den hohen Gönnern schmeichelnd dargebracht!
 Hier tiefen Forschergeistes reiche Früchte,
 Und da ein abenteu'rlicher Roman!
 Hier eines Schwärmers mystische Gesichte,
 Und dort ein Werk von der Planetenbahn!

Hier auf dem Tisch Europa's große Städte,
 Im Kupferweck getreulich conterfeit!
 Dort Sachsens Fürsten auf bemaltem Brete,
 In der Perücke und im Eisenkleid!
 In kunstvoll ausgeführten Zügen reihet
 Sich manch' Gedenkblatt an der Schränke Wand,
 Aus Lieb' und Dank der Vaterstadt geweiht
 Von treuer Schwänenstädter fleiß'ger Hand.

Und oben aus den alten, finstern Rahmen
Blickt manch' ein Antlitz feierlich heraus.
Sie trugen einst gar hochgeehrte Namen
Und gingen sinnend, lehrend durch dies Haus.
Wer denkt ihrer heute noch? — Nur Einen
Erreiche nimmer des Vergessens Tod!
Er schenkte uns den Schatz in diesen Schreinen,
Und dankbar preist die Nachwelt Stephan Roth.

Doch was habt ihr, ihr rostbenagten Waffen,
Du schwerer Morgenstern, du breites Schwert,
Was habt ihr hier in diesem Saal zu schaffen,
Der nur dem Geist als Zeughaus angehört?
D drückt euch scheu in die bestäubten Ecken
Und föhlet eure Ohnmacht trüb und dumpf!
Ihr möget Leiber wol zu Boden strecken;
Doch vor dem Schwert des Geistes bleibt ihr stumpf! —

O reicher Quell, dem Menschengestalt entsprungen,
Wie mächtig rauschet hier dein Lebensstrom!
Es tönt um mich ein Chor von tausend Zungen,
Wie fernor Liederklang aus hehrem Dom.
Des Herzens Sehnen, des Gehirnes Träume
Und weitbewegender Gedanken Zug
Durchweht, wie Geisteslispeln, diese Räume,
Und hebt die Seel' empor in kühnem Flug.

Ich fühl' es mit geheimnißvollem Beben,
Wie sie in leisem Hauch mir geistig nah'n,
Die seit Jahrtausenden mit edlem Streben
Die Menschheit führten zu der Weisheit Bahn.

Mir ist's, als wären sie um mich erstanden,
Die großen Geister der Vergangenheit,
Als spräch', entfesselt aus des Leibes Banden,
Der Geist zum Geist in freier Wirksamkeit. —

Und wieder, bei dem Blick nach diesen Schranken,
Ergreift es mich mit wehmuthsvollem Schmerz. —
Was hohe Weisheit Großes nur erdenken,
Was tief empfinden mocht' ein glühend Herz,
Was um den Preis der schlummerlosen Nächte
Des ernststen Forschers Genius erkannt,
Das Herrlichste vom menschlichen Geschlechte, —
Wie ist es hier in dumpfen Raum gebannt!

Welch' rastlos Mühen eines ganzen Lebens
Schleift oft ein einzig Büchlein in sich ein!
Doch alle Kraft des unverdrohnen Strebens,
Sie schützte nicht — vor dem Vergessen sein.
Im Staube ruht hier, wie auf düst'rer Bahre,
So manche Frucht des Geistes, schwer gereift;
Kaum daß nach ihr einmal im ganzen Jahre
Die Hand des einsamen Gelehrten greift.

Wol hütet nicht umsonst des Saales Pforte
Das bleichende Gerippe, das hier steht;
Erschütternd mahnt es auch an diesem Orte,
Daß alles Erdgeborene vergeht.
Doch ob die Menschen auch in Staub zerfallen,
Ob alles Irdische im Wechsel kreist,
Ob selbst der Klang der Namen mag verhallen:
Unsterblich, ewig lebt und schafft — der Geist!

Anmerkung.

Die Zwickauer Rath- und Schul-Bibliothek, nach den Dresdner und Leipziger Bibliotheken die bedeutendste Sachsens, ist in dem Gymnasialgebäude aufgestellt. Dieses letztere führte sonst den Namen des Grünhainer Hofes, weil es früher ein Amtshaus des reichen Grünhainer Cisterzienserklosters für dessen in der Nähe Zwickau's gelegene Besitzungen gewesen war. Im J. 1542 wurde die lateinische Schule in dieses Haus verlegt. — Die in der ehemaligen Kapelle und einem daneben liegenden Saale befindliche Büchersammlung war zuerst aus dem Büchervorrathe des 1525 aufgehobenen Franziskanerklosters und des Grünhainer Klosterhofes entstanden; ihre eigentliche Begründung aber verdankt sie dem frühern Rector der lateinischen Schule und nachherigen Stadtschreiber, M. Stephan Roth, welcher 1546 seine reiche Sammlung von Büchern und Manuscripten zu einer Stadt- und Schul-Bibliothek vermachte. Dem öffentlichen Gebrauche wurde sie 1560 übergeben und zählt, durch spätere Vermächtnisse und Anschaffungen vermehrt, gegenwärtig gegen 20,000 Bücher. Sie enthält viele alte und seltene Drucke, werthvolle Manuscripte (namentlich mehrere Pergament-Codices griechischer und lateinischer Classiker, sowie einige türkische, persische und arabische Schriften) und gegen 200 eigenhändige Briefe Luthers, Melancthon's, Ka:lstadt's und anderer Reformatoren. Besonders reichhaltig ist sie an Schriften aus dem Reformationszeitalter, und namentlich in der für die Charakteristik des Volkslebens jener Zeit und die Betheiligung des Volkes an der Kirchenverbesserung so

überaus wichtigen Flugschriften-Literatur des sechszehnten Jahrhunderts findet der Geschichtsforscher eine reiche Ausbeute für seine Studien. — Außer den Büchern sind noch einige Alterthümer, Naturalien, Curiositäten und viele Bildnisse früherer Schulrectoren, Geistlichen u. s. w. vorhanden.

Die wissenschaftliche Anordnung und Aufstellung dieser literarischen Schätze läßt noch Manches zu wünschen übrig; eine durchgreifende Reform in dieser Beziehung würde aber freilich große Arbeit verursachen und einen bedeutenden Kostenaufwand beanspruchen. Noch mehr zu beklagen ist es, daß im Laufe der Zeit und in Folge früherer mangelhafter Aufsicht viele Bücher abhanden gekommen sind, so daß die dickleibigen Kataloge leider! nur zu oft bei einzelnen Nummern ein „fehlt“ aufzuweisen haben. — In der neuern Literatur ist die Bibliothek, im Vergleich zu der älteren, sehr schwach besetzt, indem die Anstalt mit Geldmitteln zur fortgesetzten Vermehrung etwas zu kümmerlich bedacht zu sein scheint.

Wer die Bibliothek zu sehen oder zu benutzen wünscht, hat sich deshalb an den Bibliothekar zu wenden, welches Amt immer ein Lehrer des Gymnasiums, unter Beistand eines Famulus aus der Zahl der Gymnasialisten, zu verwalten hat; gegenwärtig bekleidet es der Rector M. Hertel. (Vergl. die Kreisstadt Zwickau und ihre Umgebungen. Für Fremde und Einheimische historisch-topographisch geschildert von Moritz Schwansfelder. Hildburgh. und Amsterdam 1847. S. 22 u. 41 fg.)

Die Steinkohlen.

(Schluß.)

In der Zwickauer Steinkohlenformation sind bis jetzt 12 Flöze nachgewiesen, die von oben nach unten folgende Benennungen haben:

1) oberes Pechkohlenflöz, $3\frac{1}{2}$ Elle mächtig, besteht aus reiner Pechkohle, ist wenig verbreitet.

2) erstes Pechkohlenflöz, $3\frac{1}{2}$ Elle mächtig, besteht aus fast reiner Pechkohle; im untern Theile dieses Flözes kommen Thoneisensteine vor.

3) zweites Pechkohlenflöz, $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Elle mächtig, besteht aus einer blättrigen Kohle.

4) Scherbenkohlenflöz, $1\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Elle mächtig, fast reine Pechkohle, nach der Mulde zu mehr blättrig (oberes Flöz der Bürgergewerkschaft).

5) Lechkohlenflöz, 3 bis $3\frac{1}{2}$ Elle mächtig, eine von rechtwinkligen Klüften durchsetzte Pechkohle, in deren mittlerer Lage sich Thoneisenstein befindet (unteres Flöz der Bürgergewerkschaft).

6) Bachkohlenflöz, $1\frac{3}{4}$, ausnahmsweise 3 Ellen

mächtig, besteht meist aus Blätterkohle mit viel mineralischer Holzkohle.

7) Schichtenkohlenflöz, $3\frac{3}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Elle mächtige Pechkohle.

8) Neues Kohlenflöz, $2\frac{3}{4}$ bis 3 Ellen mächtig, besteht aus zusammengezogenen Kohlenschmizzen, wird wegen der vielen Scheeren (Lagen von Schieferthon) nicht abgebaut.

9) Rußkohlenflöz, $13\frac{3}{4}$ bis 15 Ellen mächtig. Dieses Flöz zerfällt in 3 Abtheilungen, die durch 2 Schieferthonmittel von 3 und beziehentlich $1\frac{1}{2}$ Elle Mächtigkeit getrennt werden. Während die beiden obern Abtheilungen von 3 bis $3\frac{3}{4}$ Elle und von 4 bis $4\frac{1}{2}$ Elle Mächtigkeit viel mineralische Holzkohle (Ruß) führen, enthält die untere Abtheilung bei $1\frac{1}{2}$ Elle Mächtigkeit Pechkohle. Im Planitzer Revier und im Bockwaer Communwalde steigt dessen Mächtigkeit jedoch bis auf 16 Ellen, und es fallen im östlichen Theil des Reviers die Schieferthonmittel ganz weg. Auf den Schächten des Zwickauer Steinkohlenbau-Vereins (Ver-

eins-Glück und Aurora) und auf dem Hoffnung-Schacht in Schedewitz ist dies Flöz zwar auch der Hauptsache nach in drei Abtheilungen gelagert; durch die geringere Mächtigkeit der Schieferthonmittel sowohl, die daselbst nur 4 bis 12 Zoll beträgt, sinkt hier jedoch die Gesamtmächtigkeit bis auf 7 und $4\frac{1}{4}$ Elle herab. Auch liegt hier, abweichend von dem erstgenannten Vorkommen, die Pechkohle oben.

10) Tiefes Planitzer Flöz. Auf Planitzer Revier, 10 bis 12 Ellen mächtig, besteht daselbst aus 2 durch Schieferthonmittel von 1 bis 2 Ellen Mächtigkeit getrennten Abtheilungen, deren obere reine Pechkohle ist, während die untere Ruß (s. o.) führt. Auf Vereins-Glück und Aurora sind nur Repräsentanten dieses Flözes von nicht ganz 2 Ellen Gesamtmächtigkeit mit $1\frac{1}{4}$ Elle Kohle getroffen worden.

11) Pechkohlenflöz von Vereins-Glück (Ludwig-Flöz des Seegen Gottes-Schachtes) ist im Vereins-Glück-Schacht 7 Ellen, im Seegen Gottes-Schacht 5 Ellen mächtig und enthält reine Pechkohle.

12) Seegen Gottes-Flöz ist bis jetzt bloß im Seegen Gottes-Schacht aufgeschlossen und hier 12 Ellen mächtig. Auch in diesem Flöz sind mehrere Zwischenlagen, die zusammen $1\frac{1}{4}$ Elle Mächtigkeit besitzen.

Alle diese Flöze sind durch Zwischenlagen von verschiedener Mächtigkeit von einander getrennt, die meistens aus Schieferthon bestehen, doch kommt über dem Lechkohlen- und

dem Rußkohlenflöz auch Sandstein von 1 bis 10, beziehentlich bis 20 Ellen Mächtigkeit vor. Zwischen dem Pechkohlenflöz von Vereins-Glück und dem Seegen Gottes-Flöz trifft man Schieferthon, Sandstein und Conglomerat. — Die Mächtigkeit des Schieferthons ist z. B. zwischen dem Scherben- und Lechkohlenflöz 42 Ellen, zwischen dem ersten und zweiten Pechkohlenflöz 6 Ellen. Uebrigens kommen in fast allen Flözen Scheeren (dünne, sich zuweilen fast ganz verlierende Zwischenlagen von Schieferthon, Sandstein, Thoneisenstein etc.) vor. —

Das Steinkohlengebirge ist auch verschiedenen Zerstörungen, theils von unten durch Mandelstein, Pechstein, theils dadurch ausgesetzt worden, daß in den Tiefen, wo bereits diese Formation theilweise beendet war, bedeutende Strömungen die Ablagerungen wieder wegspülten und an der Stelle der fortgeführten Flöze und Zwischenmittel den Schutt älterer Gebirge (Vorschuß genannt) zurückließen.

Nach Beendigung der ganzen Steinkohlenformation, während deren Erzeugniß immer noch in großen Tiefen unter dem Wasserspiegel sich befand, trat die Periode einer jüngeren die Steinkohlenformation bedeckenden Formation ein, deren Product, das sogenannte Rothliegende, in dicken Schichten namentlich am Brückenberg und Rothen Berg dem Auge des Beobachters entgegentritt.

Die Masse der jährlich gewonnen werdenden Kohlen

rechnet man jetzt auf zwei und eine halbe Million Dresdner Scheffel. Dies Ergebniß wird sich aber zuversichtlich ganz außerordentlich steigern, wenn die sächsisch-bairische Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung vollendet, wenn, was demnächst zu erwarten steht, die Leipziger Verbindungsbahn fertig sein wird und wenn directe Schienenwege zwischen hier, Glauchau, Chemnitz und dem Gebirge den Verkehr erleichtert haben werden.

Zum Schluß wollen wir noch als mineralogische Merkwürdigkeit das Vorkommen von Salzsohle und von gediegenem Kupfer, namentlich im Bürgergewerkschafts-Schacht, erwähnen, wenn schon dies Vorkommen zur Zeit eine gewinnbringende Benutzung nicht gestattete.

Statistische Notizen über die Fabriken Zwickaus.

Chemische Fabrik von J. E. Devrient.

Die hiesige chemische Fabrik von J. E. Devrient ist 1810 von dem damaligen Bürgermeister Hofrath Ferber begründet worden. Jetztige Besitzer derselben sind: Herr Caspar Hirtzel-Lampe und Herr Carl Lampe in Leipzig.

Nächst chemischen technischen Präparaten, unter diesen besonders Bleizucker, erzeugt sie Waterfarben und chemische pharmaceutische Präparate.

Das angestellte Personal inbegriffen, beschäftigt sie 60 Menschen, abgesehen von dem nicht ganz unbedeutenden Erwerbe, den sie verschiedenen Handwerkern, z. B. Böttchern, Schmieden u. gewährt.

Eine Wasserkraft von 6—8 Pferdekraft setzt das Mühlenwerk in Bewegung; durch den jüngst erfolgten Ankauf der ehemals Schüffner'schen Papiermühle hat die Anstalt sich um ein Bedeutendes vergrößert

und geht damit zugleich einem entsprechenden und erweiterten Wirkungskreise entgegen.

Glasfabrik und chemische Fabrik von Sickencher.

Die Glasbereitung ist seit 1846 im Gange und liefert uns namentlich Fensterglas, sowie Gefäße für die eigene und einige andere chemische Fabriken. Die Materialien, welche dazu gebraucht werden, sind: Quarzsand von Mosel und Meerane, Glaubersalz aus der eigenen chemischen Fabrik, Kalk von Wildenseis, gewöhnliche Holzkohle. Die Feuerung wird bewirkt mit hiesiger Steinkohle, und zwar auf eine eigenthümliche Weise, indem die Kohlen in einem besondern Gebäude in Gas verwandelt und als solches durch Kanalleitung in den Glasschmelzofen geleitet werden.

Arbeiter werden in der Glasfabrik beschäftigt:

Glasmacher mit ihren Gehülfen	12,
Schmelzer, Schürer und deren Gehülfen	6,
Ebonarbeiter, Pocher, Kistenmacher	5,
äußere Hülfсарbeiter	5.

Die chemische Fabrication ist seit Januar 1849 im Gange. Sie liefert: Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Weinsäure, Alaun, Glaubersalz, Quecksilbersublimat, Calomel, Zinnober, rothes Quecksilberoxyd und Wasserglas.

Materialien dazu werden gebraucht: Schwefel aus Sicilien, Salpeter aus Chili, Weinsäure aus Ungarn, Italien, Sicilien, Frankreich, Kochsalz aus Dürrenberg (durch die Regie bezogen), Quecksilber aus Spanien und Oesterreich.

Arbeiter sind darin für chemische Vorrichtungen 22, Hülfсарbeiter 10.

Porzellanfabrik von Christian Fischer.

Die Zwickauer Porzellanfabrik, im Jahre 1845—46 von Christian Fischer, Besitzer der Porzellanfabrik in Pitschenhammer bei Karlsbad, begründet und 1847 in Betrieb gebracht, demnach ein junges, noch in der Entwicklung begriffenes Etablissement, liefert weiße, lackirte, bemalte und vergoldete Tafel-, Kaffee-, Thee- und andere Geschirre mannichfacher Art für den Haus- und Luxusgebrauch.

Die Fabrik benützt eine Dampfmaschine von 10 Pferdekraft, besitzt für jetzt 2 Brennöfen und beschäftigt im Augenblick an Drechern, Malern, Lehrlingen, Handarbeitern u. ungefähr 60 Personen.

Orleansfabrik von Claus & Scharf.

Die Zwickauer Orleansfabrik und Färberei, im Jahre 1845 von Mellin & Jones gegründet, wurde 1846 von Claus & Scharf übernommen und liefert glatte schwarze und farbige Orleans und geköpte Stoffe (Paramattas).

Mit diesem Etablissement in Verbindung besteht in Auerbach im Voigtlande ein zweites, welches gemusterte Orleans liefert.

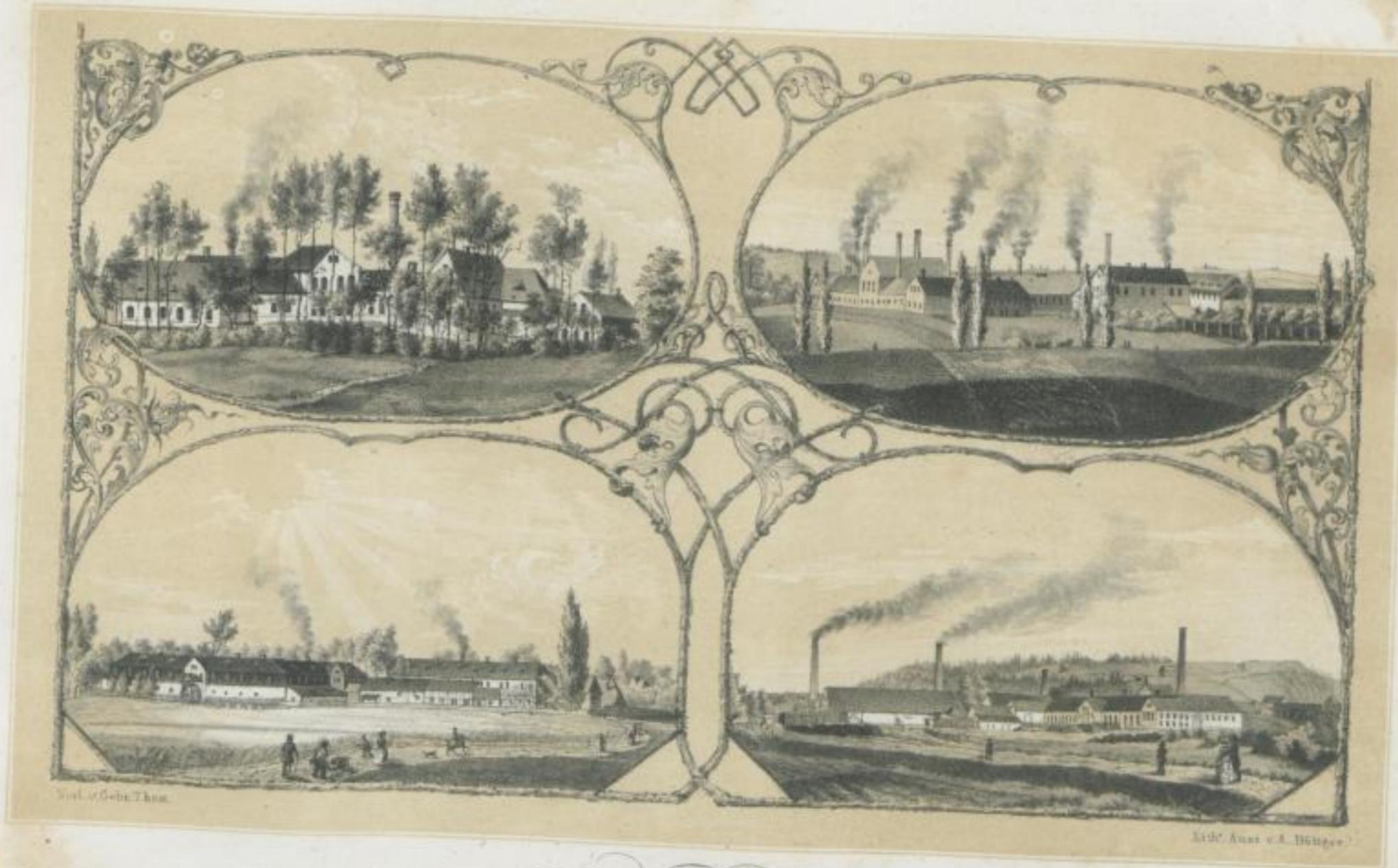
Im hiesigen Etablissement sind 50 mechanische, im Auerbacher Etablissement 52 Handwebstühle aufgestellt. — Als bewegende Kraft für erstere dienen Wasser und eine Dampfmaschine von 12 Pferdekraft. — Die Zahl der Arbeiter hier und in Auerbach beträgt circa 140—150.

Tuchfabrik von Nischke & Söhne.

Die Tuchfabrik von Nischke & Söhne wurde im Jahre 1833 von denselben erbaut und liefert außer Tuch auch Buckskin, Cassinet und Patent-Stoffe. Sie ist in Verbindung mit einem in Werbau bestehenden Etablissement, hat Weberei, Spinnerei, Färberei, Appretur und Walkmühle und außer einer bedeutenden Wasserkraft eine Dampfmaschine von 10 Pferdekraft. In beiden Etablissements sind circa 200 Menschen beschäftigt.

Kammgarnspinnerei von Petrikowsky & Comp.

Die Kammgarnspinnerei in Schedewitz wurde im Jahre 1829 von C. G. Hänze mit französischen Maschinen begründet und ist die erste Kammgarnspinnerei in Sachsen, welche ein gutes Garn spann.



Carl v. Gehrthaus

Karl August v. A. Büttner

Die Porzellan Fabrik.
Die chemische Fabrik.

ZWICKAU'S FABRIKEN.
1 Blatt.

Die Glas Fabrik.
Die Königin Marien-Hütte.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bücherei

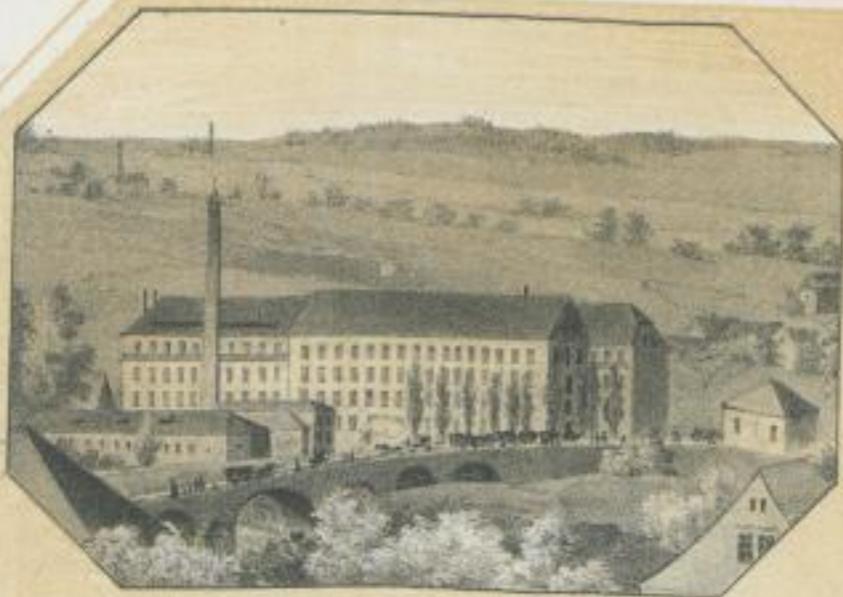


SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde





Verlag v. Gebr. Thost



Verlag v. Gebr. Thost

Kammgarnspinnerei
Orleansfabrik

ZWICKAU'S FABRIKEN

H Blatt,
mit dem Bahnhof.

Tuchfabrik
Bahnhof.

Leibniz-Institut
für Länderkunde
Münster



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Im Jahre 1835 verlegten die Herren Petrikowsky & Comp. ihre Spinnerei, mit den ersten in Sachsen gebauten Maschinen, von Chemnitz auf hier und vereinigten sich mit E. G. Hänge, wo sich dann die Gesamtzahl der Feinspindeln auf 6000 Stck. belief.

Jetzt sind 10,000 Spindeln vorhanden und wird in nächster Zeit eine weitere Vergrößerung nach fertig gewordenem Ausbau stattfinden.

Das Sortirgeschäft, welches jetzt zum Theil noch in Berlin ist, wird künftig ganz hierher verlegt.

Die Kammereien sind im Gebirge in Albernau, Bockau, Bschorlau und Sosa.

Die Spinnerei beschäftigt ein Personal von 20 Männern und 250 Mädchen;

die Kammereien circa 700—800 Männer und Mädchen und 150—200 Kinder;

das Sortirgeschäft 50—60 Männer und Mädchen.

Im Ganzen können 1100—1200 Menschen als direct beschäftigt angenommen werden.

Als bewegende Kraft dient ein Wasserrad von 40 und eine Dampfmaschine von 20 Pferdekraft.

Jährlich werden aus circa 6000 *Uls* rohen Schaaßwollen circa 200,000 *H.* diverse Kammgarne gesponnen, welche größtentheils in Sachsen zu Merinos, Tibetis und Wollmuslinien verarbeitet werden.

Drei Tage in Zwickau.

„Sächsisch-Bairische Staats-Eisenbahn. Nächsten Sonntag: Extrafahrt von und nach allen Stationen. Abfahrt in Leipzig, Zwickau und Reichenbach Morgens 5 Uhr. Rückfahrt mit jedem bis Dienstag Abends abgehenden Zuge etc.“ — Diese Ankündigung, mit großen, fetten Buchstaben gedruckt, fiel mir sogleich in die Augen, als ich, in meinem Studierstübchen in der Quercstraße zu Leipzig sitzend, am Freitage Morgens die Zeitung zur Hand nahm. Im hellen Sonnenscheine lachte der blaue Frühlingshimmel zum Fenster herein, und wie ein Blitz durchzuckte mich die lange nicht genossene Reiselust bei der lockenden Anzeige. „Einen kleinen Ausflug nach Zwickau könnte ich einmal machen,“ dachte ich, und der plötzliche Gedanke ward schnell zum festen Entschlusse. Hatte ich doch den lieben, langen Winter hindurch an Zwickaus Steinkohlen mich gewärmt; hatte ich doch neuerdings so Vieles von dem Aufblühen der altberühmten Stadt gehört; lebte mir doch dort ein alter, werther Freund, den ich seit Jahren

nicht gesehen. Was Wunder, daß mich's nach Zwickau zog, um diese große Speisekammer für so viele tausend Defen, Dampfmaschinen und Locomotiven in Augenschein zu nehmen, mich der alten Stadt in ihrer neuen Blüthe und der lieblichen Gegend in ihrem Frühlingschmucke zu erfreuen und mit dem theuren Jugendgenossen einige trauliche Stündchen zu verplaudern. Sofort wurde an Letzteren ein Brief mit der Meldung meiner Ankunft abgesendet, und am dritten Tage wanderte ich, die leichte Reisetasche über der Achsel, in der stillen Frühe des herrlichsten Sonntagmorgens zum Sächsisch-Bairischen Bahnhofe hinaus. — Ich habe den schnellen Entschluß nicht zu bereuen gehabt; drei genussreiche Tage sind mir in der alten Schwanenstadt — wie die poetischen Zwickauer sie gern nennen — und ihren reizenden Umgebungen schnell dahin geschwunden, und zu Ruh und Frommen Aller, die an solchen Ausflügen Geschmack finden, will ich hier eine flüchtige Schilderung dieser drei Tage in Zwickau zu geben



Der Markt-Platz in Zwickau
von der Ostseite.

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bielefeld



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde





Verlag v. Gebr. Thost

Lith. Anst. v. A. Bauger

Der Markt-Platz in Zwickau
von der Westseite.
Der Korn-Markt.

Deutscher Konsul
Dr. J. B. B. B.
Biberach

versuchen, um diese reichgesegnete Stadt und Gegend unsers Sachsenländchens allen vergnüglichen Wanderseelen als einen belohnenden Zielpunkt bestens empfohlen zu haben.

Erster Tag.

Der schrillende Pfiff der Locomotive ertönte; eine Minute noch, und der Wagenzug hielt auf dem Bahnhofe zu Zwickau. Die heute überaus große Menge der Reisenden entstieg den Wagen und drängte sich auf dem Perron in buntem Gewirre durch einander; ich aber fühlte mich plötzlich von zwei Armen umfaßt und schaute in das treuherzige Antlitz meines Freundes, der mir mit Mund und Hand ein fröhliches Willkommen bot. Wir eilten durch das Wartezimmer und saßen in der offenen Vorhalle des Bahnhofgebäudes auf ein Viertelstündchen Posto, um meinen durch die Morgenluft gewaltig erregten Appetit mit einem leichten Frühstück zu beschwichtigen. Nach dem ersten Austausch von Frage und Antwort über Befinden und Ergehen, nach den gegenseitigen Bemerkungen über die wahrgenommenen Veränderungen in Aussehen und Leibesconstitution, begann mein Freund:

„Du willst zu meiner großen Freude bis Dinstag Abend hier bleiben, und ich habe mich für diese drei Tage von meinen Geschäften los gemacht, um mich ganz deiner Gesellschaft

widmen und dir als Cicerone dienen zu können. Es kommt nun Alles darauf an, daß wir diese Zeit auf's Beste benutzen und wie umsichtige Generale sogleich einen gehörigen Feldzugsplan entwerfen; denn du bist seit Jahren nicht hier gewesen, und es hat sich seitdem so Vieles verändert, daß du genug zu thun hast, um in den Paar Tagen Alles in Augenschein zu nehmen und aufs Angenehmste zu genießen. Es fragt sich nun vor allen Dingen: Was interessirt dich am Meisten? Was willst du am Liebsten sehen? Willst du in unsere KohlenSchächte hinabsteigen und die schwarzen Schätze unserer Gegend an ihrer Quelle beschauen? Willst du unsere aufblühenden Fabriken und großen Dampfmaschinen genauer studiren? Willst du unsere alten Häuser und Bauwerke abzeichnen? Willst du unser geselliges Treiben in geschlossenen und ungeschlossenen Gesellschaften, in Schenken und Bierstuben kennen lernen? Willst du in unserer Bibliothek herumstöbern? Oder willst du dich bloß an den Busen der Natur werfen und unsere Berge und Thäler in ihrem lieblichen Frühlingschmucke genießen?“ —

„Das ist viel auf einen Hieb,“ gab ich lachend zur Antwort, und wenn ich deine Fragen alle mit Ja beantworten wollte, könnte ich mich immer auf drei Wochen hier häuslich niederlassen, während mir kaum drei volle Tage vergönnt sind. Ich muß mich daher mit Wenigerem begnügen, und wir wollen die Sache möglichst einfach und übersichtlich ein-

richten. Vor allen Dingen wollen wir über der Erde bleiben und die Kohlenschächte euren Bergleuten überlassen. In dieser köstlichen Frühlingsluft mich stundenlang in eine rauchige Kneipe zu setzen, hielte ich für eine Sünde gegen den blauen Himmel und den lieben Sonnenschein, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß ich, wo es die Gelegenheit giebt, „einen frischen Trunk vom Fasse her“ verschmähen wollte. In Büchern und Manuscripten habe ich zu Hause gerade genug herumzuwählen und fühle eben kein Verlangen, auch hier noch „den gelehrten Staub“ — wie unser alter Rector sagte — zu kosten. Von Fabriken und Dampfmaschinen verstehe ich zu wenig, um mich in ihr geheimnißvolles Räderwerk zu vertiefen. Die Denkmäler der Baukunst betrachten wir im Vorbeigehen von außen und, wo sich's der Mühe lohnt, ein wenig von innen. Die Hauptsache aber bleibt mir, mich einmal von der unausföhllichen Flachheit unserer Leipziger Kornfelder und dem ewigen Einerlei unserer Promenaden und Rosenthals-Alleen auf euren Bergen und in euren Thälern zu erholen und der Schönheiten der Natur in ihrer ungeputzten und ungestuhten Natürlichkeit froh zu werden.“

„Du bist doch noch der rüstige Fußgänger, als den ich dich sonst kannte? Oder wollen wir unser preiswürdiges Droschken-Institut benutzen?“

„Nichts da! — Wir verlassen uns auf unsere Beine. Föhre mich nur überall hin, wo ein schöner Punkt zu finden

ist, und so weit du nur immer willst; mich sollst du nicht sobald müde machen.“

„Du vertraust dich also ganz meiner Führung, und ich hoffe, du wirst es nicht bereuen. Ich werde dir in diesen drei Tagen den möglichst vollständigen Ueberblick über Zwickau und seine Umgegend zu geben suchen, und wir wollen unsere Entdeckungstreife sogleich beginnen!“

Wir erhoben uns und verließen den Vorplatz des Bahnhofsgebäudes. In mein Frühstück und das Gespräch vertieft, hatte ich bisher noch keinen genauern Blick auf meine Umgebungen geworfen. Jetzt traten wir hinaus auf den weiten, freien Platz vor dem Bahnhose, welcher auf der südlichen Seite durch parkähnliche, schon recht hübsch gediehene Anlagen geschmückt ist, und mit Entzücken verweilte mein Auge auf dem lieblichen Panorama, das sich vor mir eröffnete. Die Gebäude der Eisenbahn vermochten mich am Wenigsten zu fesseln; sie mögen ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, sind aber in architektonischer Hinsicht mit einer fast zu bescheidenen Einfachheit ausgestattet, und hätten von der einst vielbesprochenen, überflüssigen Pracht des Sächsisch-Bairischen Bahnhofs in Leipzig wol ein kleines Theilchen abbekommen können. Desto schöner und belohnender ist aber die Aussicht, die man vom Zwickauer Bahnhof aus genießt. Das

weite, reichgesegnete Muldenthal lag in seiner üppigen Frühlingspracht vor mir. Nach Osten zu dehnt sich in der Tiefe die Stadt aus, über deren Dächern der alte Marienthurm sein weitschauendes Haupt hoch erhebt, und hinter der am Ufer der Mulde ein belaubter Berggrücken sich hinzieht. Mehr nach Süden zu zeigt sich auf stattlicher Höhe, seines Namens werth, das reiche Oberhohndorf, zu dessen Füßen Schedewitz und Bockwa sich lagern. Eine Menge hoher Dampffesseln und der spitze Kirchturm von Bockwa ragen über dem Laubmeere wie einzelne Masten hervor, und im Süden schließt das hohe Gebirge der Schneeberger und Eibenstocker Gegend mit seinen schwarzbewaldeten Gipfeln den Horizont. Weithin verfolgt der Blick nach Norden zu das breite Thal, in dessen Schooße der Lauf der Mulde sich birgt, und bis in die Umgebungen von Glauchau vermag bei heiterem Wetter das schärfere Auge zu dringen. Nach Nordwesten hin schließt der Windberg, über dessen Scheitel die Chaussee nach Berdau führt, das reiche Naturgemälde. — Nachdem ich mich an dem lieblichen Gesamtbilde hinreichend gelabt hatte, faßte ich die Einzelheiten der unmittelbaren Umgebung näher ins Auge. Auf der südlichen Seite des Bahnhofes zieht sich eine lange Mauer mit vielen Einschnitten hin, in welche Schienenbahnen einmünden, die wie die Zweige eines Stammes mit den Geleisen der Hauptbahn verbunden sind. Auf ihnen werden die Lowrys in jene Einschnitte geschoben, um die ungeheure Menge von

Steinkohlen aufzunehmen, welche auf der die Oberfläche der Mauer bildenden Straße herzugefahren und an den bezeichneten Stellen auf die einfachste und bequemste Weise umgeladen werden. In den Wochentagen vergeht, nach der Erzählung meines Freundes, keine Viertelstunde, ohne daß Kohlenwagen ankommen und abgehen, und auf dem Bahnhofe selbst stehen fortwährend lange Reihen gefüllter Kohlenlowrys bereit, um von der leuchtenden Locomotive weitergeführt zu werden. Wir verweilten einen Augenblick auf der untermauerten Straße, die heute einer sonntäglichen Ruhe genoss, und mein Freund zeigte mir von da aus die bedeutendsten Vereinskohlenwerke, die mit ihren gewaltigen Schornsteinen, woraus fast immer dicke Dampfwolken emporqualmen, aus der Ferne betrachtet, bald einer kleinen Dorfkirche, bald einer mittelalterlichen Burg, bald einer türkischen Moschee mit spitzen Minarets ähnlich sehen. Weit oben an der Reichenbacher Straße steht der Segen Gottes-Schacht, und unten im Thale bei Schedewitz mit zwei riesigen Essen der Hoffnung-Schacht, beide dem Erzgebirg. Steinkohlen-Actien-Verein gehörig; zwischen ihnen die Werke des Zwickauer Steinkohlen-Vereins, Vereins-Glück und Aurora-Schacht, und rechts von ihnen in größerer Nähe der Stadt der Schacht der Zwickauer Bürgergewerkschaft *) Hinter ihnen begrenzt den Gesichts-

*) S. die Abbildung dieser Werke in der 2. Lieferung des Albums.

kreis das alte Dorf Planitz mit seinem Schlosse und seinem Kirchturme, die in der Fernsicht zu einem Bilde zusammenfließen. — Vor Allem aber zog mich ein nicht weit vom Bahnhof hart an der Reichenbacher Straße liegender Hause von Gebäuden an, der von einer geschmackvollen Backsteinmauer umschlossen ist und für sich allein beinahe eine kleine Stadt bildet, über deren Dächern sich fast ein Duzend größere und kleinere Dampffesseln erheben. Es ist die in wenigen Jahren entstandene Schöpfung des rühmlichst bekannten Fickentscher, der sich, von Zwickaus Kohlenschäßen gelockt, erst seit Kurzem aus Baiern hierher gewendet und hier eine Glashütte und chemische Fabrik gegründet hat. Mein Freund sagte mir, daß der freundliche Besitzer jedem Fremden, der sich für seine Anstalt interessirt, den Zutritt zu derselben bereitwillig gestatte und, wenn es seine Zeit nur irgend zuläßt, ihm selbst gern als Führer diene, wobei er durch seine gewinnende Persönlichkeit und seine lebhafte und belehrende Unterhaltung die Betrachtung seiner Fabrik zu einem angenehmen Genuße zu machen wisse. Ich mußte für diesmal darauf verzichten. — Wir verließen nun den Bahnhof und schlugen auf der schönen, geraden Bahnhofstraße den Weg nach der Stadt ein. Diese Chaussee gedenkt man mit der Zeit zu einer Vorstadtstraße zu erheben, und schon sind auf beiden Seiten derselben einige hübsche Häuser erbaut; auf der linken (vom Bahnhofe aus gerechnet) wird neuerdings noch eine neue chemische Fabrik

von einem Herrn Witte begründet, deren Bau schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Auf derselben Seite schauen die Dächer der an der Verdauer Straße liegenden Fischer'schen Porzellanfabrik hervor, welche auch erst seit einigen Jahren besteht, aber durch die Güte ihrer Erzeugnisse in Stoff und Form sich bereits einen bedeutenden Ruf erworben hat. Die in sanftem Abhange thalwärts gehende Straße führte uns noch bei dem Kreiskrankenstift vorüber, dessen großes, in alterthümlichem Baustyle gehaltenes Gebäude von einem umfangreichen, schön angelegten und gut unterhaltenen Garten umgeben ist, und bald darauf betraten wir die enge und krumme Plauische Vorstadt (sonst Frauenvorstadt). Das auf dieselbe führende Thor des Gottesackers stand offen, und wir beschloßen, den Weg durch diesen Garten des Friedens zu nehmen. Sinnend wandelten wir zwischen den Reihen der grünen Hügel dahin, welche durch ihre sorgfältige Unterhaltung und ihren reichen Blumenschmuck von der Pietät der Zwickauer für ihre entschlafenen Zeugniss ablegen. Auch manche schöne und geschmackvolle Monumente, einige von Gußeisen, die meisten aber von sächsischem Marmor, hat dieser Friedhof aufzuweisen; unter ihnen zeichnet sich besonders das des Obersten Liebenau durch edle Einfachheit aus: es besteht aus einem großen Würfel von Granit, auf welchem ein colossaler Helm und ein entsprechendes Schwert von Bronze ruhen. Leider wird der Gottesacker noch durch ein altes und geschmackloses

Bauwerk entstellt, eine Art offene Halle, an deren Wänden und Säulen in Glaskästen verblichene Todtenkränze hängen, und in der zuweilen noch Leichenreden gehalten werden. Ehe wir noch den Friedhof verließen, erklangen die Glocken von den Thürmen der Stadt, um die Andächtigen zum Frühgottesdienste zu rufen, und die feierlichen Töne erhöhten die ernste und gerührte Gemüthsstimmung, mit welcher der Gang durch die Schlummerstätten der Ruhenden unter dem Grase mich erfüllt hatte. Konnte ich auch heute mir nicht die Zeit nehmen, ihrem Rufe zu folgen, ich war doch nicht um meine Sonntagsfeier gekommen, und die wenigen Minuten, die ich hier verweilt, hatten meine Seele in frommem Schwunge zu Dem erhoben, der das bunte Gewebe unsers wechselvollen Erdendaseins aus verborgenen Fäden zusammenslicht und nach dem kurzen Traume des Lebens uns durch den stillen Engel mit der gesenkten Fackel in das Land höherer Vollendung führt.

Durch das Hauptthor des Friedhofs traten wir hinaus auf den „Stadtgraben“ oder vielmehr auf den Weg, welcher sich oberhalb des letzteren rings um die ganze Stadt zieht. Der ziemlich tiefe und breite Stadtgraben selbst, der ehemals mit Wasser gefüllt war und der sonst stark befestigten Stadt zur Schutzwehr diente, ist jetzt in seiner ganzen Ausdehnung in nette Gärten verwandelt und macht den Weg um die Stadt herum zu einem sehr angenehmen Spaziergange. Für jetzt

verfolgten wir ihn nicht weiter, sondern zogen durch das Plauische oder Frauenthor — das einzige, welches die neue Zeit noch übrig gelassen hat — in die Stadt ein, deren Straßen, nach der gewöhnlichen Weise alter befestigt gewesener Städte, meistens krumm und winklich gebaut sind, aber auch noch gar manches schöne alterthümliche Haus mit seltsamen Giebeln und Erkern oder mit steinernen Bildern und Wappen aufzuweisen haben. Durch die Plauische (sonst Frauen-) Gasse gelangten wir an die Post, welche seit etwa zehn Jahren in dieses neugebaute Haus verlegt wurde und unmittelbar neben der Marienkirche gelegen ist, was für die Feier des Gottesdienstes nicht eben sehr vortheilhaft sein kann. Aus den Mauern des herrlichen Tempels drang uns Orgelton und Chorgesang entgegen, und mit Entzücken verweilten meine Blicke auf dem großartigen Bau, der gerade auf dieser Seite auch von außen vor einigen Jahren eine Restauration erfahren hat. Wir hielten uns aber jetzt nicht bei der Kirche auf, weil wir uns für die nähere Betrachtung derselben eine spätere Stunde bestimmt hatten. Ich trat mit meinem Freunde auf einen Augenblick in dessen nahe gelegene Wohnung, um meine Reisetasche abzulegen und den Staub von den Kleidern zu schütteln; alsbald aber machten wir uns wieder auf den Weg, weil mich mein Freund noch an einen reizenden Punkt führen wollte, dessen Aussicht sich in der Morgenbeleuchtung am Schönsten ausnähme.

Auf dem Markte, über den unser Weg ging, fallen vorzüglich das Rathhaus, das Gewandhaus und der Gasthof zum Anker ins Auge. Das erstere ist ein großes massives Haus ohne Thurm, welches durch neuere Umbau des mittelalterlichen Gewandes gänzlich entkleidet ist und keine architektonischen Eigenthümlichkeiten darbietet. Desto schöner sind aber die beiden andern genannten Gebäude. Das Gewandhaus lehrt dem Markte seinen hohen mit Thurm und Schlaguhr versehenen Giebel zu, welcher mit steinernen Rippen, Ranken und Schnörkeln in gothischem Geschmacke geziert ist und in seiner Spitze eine in Stein gehauene Brille, das ehemalige sogenannte Wahrzeichen der Stadt, zeigt. Der Anker hat gleichfalls einen schönen gothischen Giebel und an der Eckseite einen Erker, dessen unterer Theil mit sehr zierlichen Arabesken, Engelsköpfchen u. dergl. geschmückt ist.

Durch die Dresdner Straße und über den Nikolaiplatz, wo vor Zeiten eine Kirche gestanden hatte, kamen wir zu dem östlichen Hauptausgange der Stadt, welcher durch die kürzlich erfolgte Niederreißung des massiven und unschönen Trankthores viel gewonnen, und auf der linken Seite durch zwei schöne neue Häuser, auf der rechten durch das geschmackvolle eiserne Gitterthor eines Privatgartens ansprechende Bierden erhalten hat. Wenige Schritte führten uns zum Ufer der Mulde und an die Paradiesbrücke, die aus einem engen und finstern Holzkasten besteht und allen Fuhrleuten mit hochgeladenen

Frachtwagen nicht geringen Aerger verursacht. Ehe wir uns ihren Bohlen anvertrauten, verweilten wir einen Augenblick am Rande des Flusses, um uns des reizenden Landschaftsbildchens zu erfreuen, welches sich hier dem Blicke darbietet: im Vordergrunde das hohe weiße Gebäude der Orleansfabrik von Claus & Scharf; daneben ruhig dahin gleitend der blaue Strom, von grünen Ufern begrenzt, und im Hintergrunde auf felsiger Höhe das freundliche Oberhohndorf mit seinen stattlichen Häusern. — Ueber der Brücke ließen wir die Dresdner Chaussee, die sich von hier aus den steilen Berg hinaufschlängelt, und den Gasthof zum Paradiese rechts liegen, wandten uns sogleich links und erklimmten auf beschwerlichem Fußpfade den unmittelbar am rechten Muldenufer sich erhebenden Brückenberg, auf dessen Gipfel mir mein Freund die entzückendste Aussicht als reichen Lohn für das mühevolle Steigen verhieß. Und wahrhaftig, er hatte nicht zuviel gesagt! Ueberrascht und verwundert stand ich armer Leipziger Flachländer vor dem reichen Gemälde, das sich hier vor meinen Blicken entrollte und mit jedem Schritte, den wir auf dem schmalen Wege am Rande des Berghanges vorwärts thaten, immer neue und reizende Naturscenen enthüllte. — Unter unsern Füßen glitt der Fluß mit leichtgekräuselten Wellen dahin, stürzte sich dann mit schäumendem Brausen über das Mühlwehr und verlor sich in weiter Ferne unter dem lachenden Grün; weit ausgebreitet lag die Stadt mit

ihren hohen Dächern und majestätischen Thürmen in friedlicher Sonntagsstille da, und überall, unten im tiefen Thale und auf den Höhen umher, ragten die gewaltigen Dampfessen in den blauen Himmel hinein, als sprechende Zeugen von den unterirdischen Schätzen des weiten gesegneten Thales, dessen Oberfläche in der lieblichsten Pracht und Fülle des Frühlings prangte *). Lange konnten wir uns nicht von dem reizenden Anblicke trennen, der hier, nur wenige Schritte vor der Stadt, dem Freunde der Natur geboten wird. Endlich schlugen wir den Rückweg ein, wandten uns, nach Ueberschreitung der Paradiesbrücke, rechts und gingen auf dem Graben bis zur „Zuchthauspforte,“ durch welche wir wieder in die Stadt eintraten. An den dicken finstern Mauern des alten Ostersteins, der früher als Zuchthaus diente und jetzt das Landarbeitshaus ist, eilten wir schnell vorüber, und es gelüstete uns nicht, das Innere des düsteren Gebäudes und das Loos seiner beklagenswerthen Bewohner näher kennen zu lernen. Nahe bei der „Anstalt,“ wie das Arbeitshaus in Zwickau gewöhnlich bezeichnet wird, steht die Katharinenkirche, ein alterthümliches Gebäude aus röthlichem Sandstein mit zwei altdeutschen Spizthürmen. Eben verklungen die letzten Töne der Orgel, und die Menge der Andächtigen verließ

*) Vgl. das Gedicht: „Zwickau. (Auf dem Brückenberge.)“ in der ersten Lieferung des Albums.

das Gotteshaus. Wir traten in das leere Gebäude, welches vor ungefähr funfzehn Jahren im Innern restaurirt worden ist und ein schönes gothisches Gewölbe sowie hübsch verzierte Fenster und Pfeiler enthält, im Ganzen aber keinen besonders großartigen Eindruck hervorbringt. Von außen erwartet es noch eine Erneuerung, wozu der Plan schon vorhanden ist, und durch welche namentlich der schöne runde Treppenthurm an der Nordseite freier hervortreten und wesentlich gewinnen wird. Nach kurzem Aufenthalte gingen wir über den Markt nach der Marienkirche, an der wir gleichfalls gerade zum Schlusse des Gottesdienstes anlangten, da der Frühprediger an dieser Kirche gewöhnlich ein Viertelstündchen länger als seine Amtsbrüder den reichen Strom seiner blühenden Beredsamkeit über die andächtige Zuhörerschaft zu ergießen pflegt. Dieses herrliche Kirchengebäude, eines der schönsten in ganz Sachsen, ist ganz aus Bockwaer Sandstein gebaut und giebt für alle Zeiten rühmliches Zeugniß von dem Reichtume, dem Kunstsinne und der Frömmigkeit des deutschen Bürgerthums vergangener Jahrhunderte. Die Größe und Kühnheit des ganzen Baues, die Schönheit und Symmetrie der gothischen Portale und Fenster, die Mannichfaltigkeit und Feinheit der überall in verschwenderischer Fülle angebrachten Bildhauerarbeit müssen schon bei der Betrachtung der äußeren Ansicht zu inniger Bewunderung hinreißen. Noch mehr aber fühlt man sich entzückt und erhoben, wenn man den innern

Raum betritt, welcher durch die vor etwa zehn Jahren mit bedeutendem Kostenaufwande bewirkte Restauration in edler und geschmackvoller Einfachheit wieder hergestellt worden ist. Das erhabene schöngerippte Gewölbe, die schlanken achteckigen Pfeiler, die in den mannichfachsten Arabesken aus Stein gehauene Brüstung der Emporkirche, das in geschmackvoller Uebereinstimmung damit aus Holz geschnitzte Geländer des Orgelchors, mit der großen Orgel in gothischem Gehäuse, die hohen Spitzbogenfenster mit den runden Scheiben, der freie geräumige Altarplatz mit dem getäfelten Fußboden und dem altdeutschen Altarschrank — Alles dieses bildet ein so schönes und zusammenstimmendes Ganze, daß es des erhebensten Eindrucks bei keinem frommen und kunstsinigen Gemüthe verfehlen kann. Bei unserm Eintritte fanden wir eine Anzahl armer Leute vor dem in eine Fensternische eingebauten prachtvollen Grabmale des vor ungefähr 200 Jahren verstorbenen Oberst v. Bose versammelt, um für einen halben Thaler Semmeln in Empfang zu nehmen, welche nach einer testamentarischen Stiftung dieses um Zwickau mehrfach verdienten Mannes allsonntäglich nach dem Frühgottesdienste daselbst ausgetheilt werden. Nach Beendigung der Spende wendeten wir uns an den Kirchner — einen freundlichen Greis, welcher seine Marienkirche hoch in Ehren hält und seine Liebe für sie durch die musterhafteste Sauberkeit und Reinlichkeit in derselben bethätigt — mit der Bitte, uns die einzelnen Merk-

würdigkeiten des Gotteshauses zu zeigen. Er führte uns zunächst in eine andere Fensternische, welche, durch ein Geländer abgesperrt, als Taufhalle dient und ein werthvolles — vor Kurzem restaurirtes und mit prachtvollem Rahmen versehenes — Gemälde von Lukas Cranach (Jesus unter Müttern, welche Kindlein zu ihm bringen) enthält. Hierauf zeigte er uns den Altaraufsatz, dessen schrankartige Flügel sich dreimal umschlagen lassen und das eine Mal Maria und acht andere heilige Frauen in Holz geschnitzt und reich vergoldet, das andere Mal verschiedene Scenen aus dem Leben Maria's auf Goldgrund gemalt, das dritte Mal eine bildliche Darstellung der Leidensgeschichte Jesu zeigen. Dieses werthvolle Kunstwerk ist von dem Nürnberger Maler Michael Wohlgenuth gefertigt, welcher jedoch nach Einigen nur die Gemälde geliefert haben soll, während man das Schnitzwerk seinem Schüler Adam Kraft zuschreibt. Zu der einen Seite der Emporkirche führt eine sehr künstlich angelegte steinerne Doppel-Wendeltreppe in der Ecke des nördlichen Seitenschiffes. Eine andere Merkwürdigkeit enthält noch die Sakristei, welche neuerdings durch eine Zwischenwand in eine Kapelle und in die eigentliche Sakristei abgetheilt ist: ein „heiliges Grab,“ das in gothischem Geschmacke sehr kunstvoll aus Lindenholz geschnitzt ist und einer aus durchbrochenem Laubwerke zusammengesetzten kleinen Kirche mit Spitzthürmchen gleicht, an deren Fuße die schlafenden Hüter in den verschiedensten Stellungen ruhen.

Höchst befriedigt durch den genußreichen Vormittag, dessen Wanderung wir mit der Betrachtung des herrlichen Baudenkmals so würdig beschlossen hatten, verließ ich mit meinem Freunde die Kirche, und die indessen herangekommene Mittagstunde rief uns in den freundlichen Gasthof zur Tanne, am Kornmarke, wo wir eine angenehme Gesellschaft, prompte Bedienung und ein gutes Mittagmahl fanden.

Für den Nachmittag war von dem trefflichen Musikcorps der ehemaligen Hautboisten großes Concert „in den Bergkellern“ angekündigt. Mein Freund bemerkte mir, daß dieser berühmte Wallfahrtsort des St. Gambrinus der Stolz, die Lust und Liebe des ächten Zwickauer Bürgers vom alten Schrot und Korne sei, und in Zwickau gewesen und nicht in die Bergkeller gekommen zu sein, gerade so viel heißen würde, als wenn man in Paris gewesen wäre und die Tuilerien oder die elysäischen Felder nicht gesehen hätte. Einen so groben Verstoß wollte ich mir natürlich nicht nachsagen lassen, und wir machten uns auf den Weg nach den Bergkellern. Durch die lange und ziemlich gerade Leipziger Straße zogen wir zur Stadt hinaus, wendeten uns in der Vorstadt rechts und gelangten durch die große Biergasse nach wenigen Minuten an die Bierbrücke, welche den Zugang zu diesem wonnereichen Tempel aller durstigen Seelen eröffnet. Die Bergkeller sind ihres Rufes würdig; denn abgesehen von den goldenen Strömen eines soliden Gerstensaftes, die tagtäglich hier fließen,

ist die ganze Anlage, die mit diesem Namen bezeichnet wird, ein überaus freundliches Plätzchen, das sich dem gepriesenen Leipziger Rosenthale getrost an die Seite stellen kann. Unmittelbar am Ufer der Mulde erhebt sich eine laubgekrönte, röthlich schimmernde Bergwand; in diese und in die Wände einer engen Seitenschlucht sind wol über 60 Keller eingebaut, in deren kühlen Räumen der Zwickauer brauberechtigte Bürger seine wohlgefüllten Fässer aufbewahrt. Auf dem schmalen Plaze am Fuße des Berges sind, von prächtigen alten Linden beschattet, sechs oder sieben verschiedene Schänkwirthschaften, die eine mit einem hübschen Salon, die andere mit offener Halle, eine dritte mit grüner Reifiglaube u. s. f. *) Jeder Rang und Stand sucht hier seine Erholung nach des Tages Mühen und Lasten und findet hier oder dort die Gesellschaft, die ihm zusagt. Hier sitzt unter freiem Himmel oder in gemüthlichem Stübchen die Zwickauer Aristokratie mit und ohne Waffen; dort erfrischt sich die höhere und niedere Bureaukratie von dem beklemmenden Staube der Acten; hier kommt der wohlbeleibte behäbige Bürger — der eigentliche Zwickauer — mit seiner gepukten Ehehälfte und der muntern Kinderschaar ehrbar eingeherschritten; dort thut sich der arme Bergmann im schwarzeinenen Grubenkittel von seinem kargen Lohne am Sonntage auch einmal eine Güte; — Alle aber suchen und finden ihre

*) Siehe die Abbildung in der zweiten Lieferung des Albums.

hauptsächliche Labung in Lagerbier, Braumbier und dem beliebten Zwickauer Weißbier *). Auf dem engen Raume zwischen den einzelnen Wirthschaften wogt unter den Tönen der Musik fortwährend eine bunte Menge auf und nieder, durch welche sich Verkäufer von Würstchen, Bäcklingen, Eiern und Backwerk hin und her drängen. Alles das giebt einem schönen Sonntagsnachmittage in den Bergkellern das Gepräge eines kunstlosen heiteren Volksfestes. — Nachdem wir einige Male auf- und abgegangen, nahmen wir zunächst der Brücke vor dem „Salon sur Mulde“ Platz, wo man einer hübschen Aussicht auf den Fluß und seine grünen Ufer genießt, und in heiterer Gesellschaft waren schnell ein Paar Stündchen verfloßen.

Schon war die Sonne ziemlich tief am Horizonte hinabgesunken, als mein Freund zum Aufbruche mahnte; er hatte mir am Vormittage die Stadt vom Brückenberge aus in herrlicher Morgenbeleuchtung gezeigt, und wollte sie, wie er sich ausdrückte, mich nun auch von der andern Seite sehen lassen, wo sie im Scheine der Abendsonne sich am Besten ausnähme. — Ueber die Bierbrücke und durch die große Biergasse kamen wir wieder auf die äußere Leipziger Straße, auf der wir eine kleine Strecke fortgingen und uns dann links wandten. An der kleinen Moriskirche vorbei, führte uns

*) Vgl. das Gedicht: „Die Bergkeller,“ erste Lieferung. S. 15.

ein schattiger Fußpfad, der Poetengang genannt, längs des Moriskbaches, auf die Plauische Chaussee, welche wir ein kurzes Stückchen verfolgten, um dann, links abbiegend, auf die schöne, unter dem Namen der Leichdämme bekannte Promenade zu gelangen. Zwischen verschiedenen Teichen, deren Mehrzahl aber jetzt trocken gelegt ist, ziehen sich diese Dämme hin und bilden mit ihren Alleen von Eichen, Erlen und Obstbäumen einen schönen, schattigen und vielbesuchten Spaziergang, der neuerdings noch bedeutend erweitert und verschönert worden ist. Um den noch mit Wasser gefüllten „großen Teich“ führt jetzt ein angenehmer Weg rings herum; wir wandelten auf ihm fort bis in ein kleines Erlenwäldchen am Fuße des Hopfenberges, stiegen diesen hinauf und standen vor dem „Schwanenschlößchen“, dem Ziele unserer jetzigen Wanderung. Sogleich begaben wir uns auf den Balkon des Gebäudes, und von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, bot sich meinen Blicken ein Landschaftsgemälde dar, nicht so reich und groß zwar, wie jenes vom Brückenberge aus, aber fast noch reizender und lieblicher. Die Stadt, deren Hauptgebäude — Marienkirche, Bürgerschule, Regierungshaus, Krankenstift ic. — sich hier sehr vortheilhaft hervorheben, lag in friedlicher Ruhe unter uns, von den grünen Bergen umkränzt; weit hinein in das Thal von Boctwa und hinauf zu den Gipfeln des Erzgebirges schweifte der Blick, und der große blaue Wasserspiegel des Teiches, auf dessen

sanftbewegten Wellen die Strahlen der scheidenden Sonne wiederglänzten, erhöhte nicht wenig die Anmuth des herrlichen Bildes. Die einbrechende Dämmerung erst vertrieb uns von dem reizenden Plätzchen; wir schlugen den Rückweg auf der andern Seite des Berges ein, an dessen Fuße uns der Planitzer Fahrweg in seine Pappelallee aufnahm und, am

Gasthause zum grünen Hofe vorüber, durch die Schneeberger Vorstadt, die hier durch einige nette neue Häuser verschönt worden ist, zur Stadt zurückführte, wo ich in der bescheidenen Junggesellenwohnung meines Freundes sehr bald dem erquickenden Schlummergotte in die freundlichen Arme sank.

(Fortsetzung folgt.)

Z w i c k a u

am 16. Mai vor achtunddreißig Jahren.

Der Kaiser kömmt!

Tönt's zweimal vierzehn Tage
Von einem bis zu Zwickau's andern Pol.
Der Harm entflieht und es verstummt die Klage,
Die Scheere ruht, es ruht des Krämers Waage,
Der Kaiser kömmt! Nun Sorge, lebe wohl!

Der Kaiser kömmt!

Hört man in vollen Ohren
Der Ammen Sang zum Schlaf der jungen Brut;
Kein Kind läßt mehr durchs schwarze Schaaf sich hören,
Vom grünen Esel will man nichts mehr hören —
Vom Kaiser nur und Alles schweigt und ruht.

Der Kaiser kömmt!

Raunt an geweihter Stätte
Das fromme Kind der Nachbarin ins Ohr;
Statt der Gardinenpredigt hört im Bette
Der Ehemann von seiner Stadt-Gazette
Die neue Mähr, die Zwickau sich erkor.

Der Kaiser kömmt!

So tönt's im Paradiese,
Auf der Fuchse, im Bär, im wilden Mann,
Vom Kellerberge bis zur Vogelwiese,
Und im Casino hängt sich jeder Preise
Die Neuigkeit vom großen Kaiser an.

Der Kaiser kommt!
 Auf, Straßen-Commissaire!
 Verwandelt, Zaubern gleich, die schlechte Bahn!
 Erstaunt sieht man, wie eine ephemere
 Chaussee sich fabelhaft der Kreuz und Quere
 Der Flur entlang, gleichsam aus Nichts entspann.

Der Kaiser kommt!
 Und jeder rost'ge Degen
 Und jeder graue Musquetdonner will
 Sich demüthsvoll zur Ehrenschau bewegen.
 Der guten Stadt ihr ganzer Bürgerseogen
 Stellt sich in bunter Reihe mäuschenstill.

Der Kaiser kommt!
 Es ziehn heran die Schützen
 In blau und grünem Pomp, mit vollem Spiel
 Und fast mehr Fahnen als zur Nothdurft nützen.
 In Galia stehn sogar die Feuerspreizen
 Und mehrten noch das festliche Gewühl.

Der Kaiser kommt!
 Und aus dem tiefsten Drecke
 Erhebt sich stolz für ihn ein Ehrenthor.
 Wie Gold verklebt der Maler alle Flecke
 Und rührend kammt an jeder Gassenecke
 Aus kleinen Kämpchen große Lust empor.

Der Kaiser ging,
 Und Alles jauchzt zufrieden:
 Auch mich, mich hat der Kaiser angelacht!
 Wer mag für solche Huld mir Gleiches bieten?
 Auch mir — mir war das große Loos beschieden:
 Er hat auch mir ein Compliment gemacht.

Der Kaiser kommt!
 Und die ehrwürd'gen Väter
 Der alten Stadt stehn festlich schön geschmückt;
 Die Zionswächter kreisen, wie die Räder
 Im Uhrwerk, ihre Bahn — und Pflastertreter
 Sind in die Zwischenräume eingestickt.

Der Kaiser kommt!
 Und höflich wird von Oben
 Das „Vive l'Empereur“ insinuiert —
 Und Jungemagd und Donna spigt zu Proben
 Das deutsche Maul — und unter sanftem Loben
 Wird's von der Populace einstudiert.

Der Kaiser kommt!
 O Heil! da kommt er endlich!
 Beglückte Stadt, jetzt zieht er durch dein Thor!
 Der Segen strömt herab nun unabwendlich!
 So hebt der große Kaiser unterpfändlich
 Mein Zwickau dich zur guten Stadt empor!

Der Kaiser kam
 Und mit ihm Frau Louise —
 Man hob die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
 Er staunte ob der Pracht, sah ganze Lerchenspieße
 Voll schöner Frauen und voll Huld erliese
 Er gnadenreich ein Compliment herab.

Statistische Notizen über die Kirchen Zwickaus, Schloß Ofterstein und Kreisfrankenstift.

1. Die Marienkirche.

Die Haupt- und Pfarrkirche der Stadt Zwickau ist die Kirche zu St. Marien, früher auch zu unserer lieben Frauen und gegenwärtig im gemeinen Leben die große oder obere genannt. Sie ist eines der schönsten Denkmäler ostdeutscher Baukunst und eines der größten Gotteshäuser Sachsens. Ihre Gründung verdankt sie einer Gräfin Bertha v. Groitzsch, die zu Anfang des 12. Jahrhunderts die Stadt und Umgegend als ein böhmisches Lehen besaß; laut einer alten Urkunde wurde sie am 1. Mai 1118 vom Bischof Dietrich von Naumburg eingeweiht. Von diesem uralten Gebäude ist aber jetzt fast gar nichts mehr vorhanden; nur das unterste Mauerwerk auf der Westseite, der Unterbau des Thurmes und die dem byzantinisch-maurischen Baustyle jener Zeit entsprechenden Säulen im Innern der Kirche sollen noch Ueberbleibsel jenes ursprünglichen Baues sein. — Mehrere große Brände machten in den Jahren 1328, 1383 und 1403 umfassende Neubauten nöthig. In den Jahren 1453—1470 wurde der gegenwärtige Altarplatz angebaut, und einige Jahre später (1479) die Ausschmückung des Altars durch Gemälde und Bildhauerarbeit vollendet*). Im J. 1596 ward eine Erweiterung des Kirchenschiffs vorgenommen, welche mit mehreren Unterbrechungen an 30 Jahre währte und der Kirche ihre gegenwärtige Gestalt verlieh. In den Jahren 1839—1841 nahm man im Innern der Kirche eine umfassende Restauration vor, durch welche der schöne Bau in seiner ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt ward. Als ganz neue Zuthaten kamen dabei nur die große und trefflich gebaute Orgel und das Orgelchor, mit einer dem Ornamentenstuhle der feineren Emporen entsprechenden, sehr kunstreich und geschmackvoll aus Holz geschnittenen Brustwehr, zu dem Vorhandenen hinzu; im Uebrigen

*) Vgl. darüber und über die Kirche überhaupt: „Drei Tage in Zwickau.“ Hef. 3. S. 67.

wurde Letzteres allenthalben nur gereinigt, ergänzt und von den entstellenden Ueberladungen einer späteren, geschmackloseren Zeit wieder befreit. Seit dieser Erneuerung, welche einschließlich der Orgel über 13000 Thlr. gekostet hat, ist die Marienkirche unstreitig eine der schönsten Sachsens und eine der schöneren Deutschlands.

Die Kirche, ganz aus Bockwaer oder Gainsdorfer Sandstein gebaut, ist (mit der Vorhalle unter dem Thurme) 100 Ellen lang, 52 Ellen breit und 32 Ellen hoch. Das schöngeribbte Gewölbe ruht auf 16 achteckigen Pfeilern, welche den innern Raum in drei Schiffe abtheilen; an einem derselben ist die Kanzel angebaut. Außer der architektonischen Schönheit zeichnet sie sich noch durch viele werthvolle Alterthümer aus dem Gebiete der Malerei und Bildhauerkunst aus und besitzet sehr schöne Altargefäße.

Der nach neueren Messungen 314 Fuß hohe Thurm, welcher an der Westseite des Gebäudes sich erhebt und in seinem Erdgeschoße das schöne Hauptportal der Kirche enthält, steht in seinem Mauerwerke seit 1383; der allerunterste Theil soll sogar, wie schon erwähnt, noch von dem ersten Baue des Jahres 1118 herrühren. Früher hatte der Thurm eine mit dem Baustyle der Kirche mehr übereinstimmende ostdeutsche Spitze. Diese wurde am 17. April 1650 durch den Blitz zerstört, wobei der ganze obere Theil, bis auf das oberste achteckige Stockwerk des Gemäuers herunter abbrannte. Der Neubau wurde im Jahre 1679 vollendet und wird von Sachverständigen als ein Meisterstück in Bezug auf technische Ausführung und dauerhafte Festigkeit gerühmt. Der Bau selbst ist von Holz, die Bedachungen von Kupfer. Von den beiden Durchsichten aus genießt man einer reizenden Aussicht über die Stadt und Umgegend. Von den drei Glocken soll die größte auch die größte in ganz Sachsen sein; sie ist 6 Fuß hoch, hat einen Durchmesser von 7 Fuß und wiegt 115 Centner.

In dieser Kirche sind drei Prediger, der Pfarrer und Superintendent, der Archidiaconus und der Diaconus, ferner ein Cantor und Musik-

director, ein Organist und ein Kirchner angestellt, und es wird an allen Sonn- und Festtagen Vor- und Nachmittags Gottesdienst mit Predigt in ihr gehalten.

Die Kirche besitzt in Gemeinschaft mit der Katharinenkirche ein bedeutendes, größtentheils in ausgedehnten Waldungen bestehendes Vermögen, aus dem die Unterhaltung der Gebäude und des Kirchenwesens, ein großer Theil der Besoldungen u. s. w. bestritten wird. Es heißt „das geistliche Aerar“ oder „der geistliche Kasten“ und wird unter der Autorität der Kircheninspection von einem besondern Beamten, dem „Obervorsteher“, verwaltet, welchem als Votē u. dergl. der „Kastendiener“ untergeben ist.

2. Die Katharinenkirche.

Die zweite Kirche der Stadt, die Katharinenkirche, gemeinhin die niedere oder kleine Kirche genannt, wurde um das Jahr 1215, wahrscheinlich durch den Markgrafen Dietrich den Bedrängten gegründet. In den Jahren 1328 und 1403 brannte auch sie mit ab, wurde nach diesen Bränden neu erbaut und im Jahre 1465 durch den Ausbau des schmalen Altarraumes vergrößert. Im dreißigjährigen Kriege erlitt sie dadurch bedeutenden Schaden, daß die Kaiserlichen sie 1632 als Festungswerk benutzten. Auch von den mitunter eintretenden Ueberschwemmungen der Mulde wurde sie wegen ihrer niedrigen Lage mehrmals mit betroffen, so besonders im Jahre 1830. Eine Restauration im Innern erfuhr sie 1835, wodurch sie ein freundlicheres Ansehen bekam. Im Jahre 1848 endlich erhielt sie, mit ihrem zwei Spitztürmen, eine vollständig neue Schieferbedachung; ein damals schon beschlossener Neubau des Aeußeren aber, wodurch ein späterer, jetzt daufällig gewordener Ausbau an der Westseite wieder beseitigt, die Hauptfronte nebst dem größeren Thurme verschönert und dem zierlichen Treppenthurme ein besserer Prospect gewährt werden soll, harret noch der Ausführung.

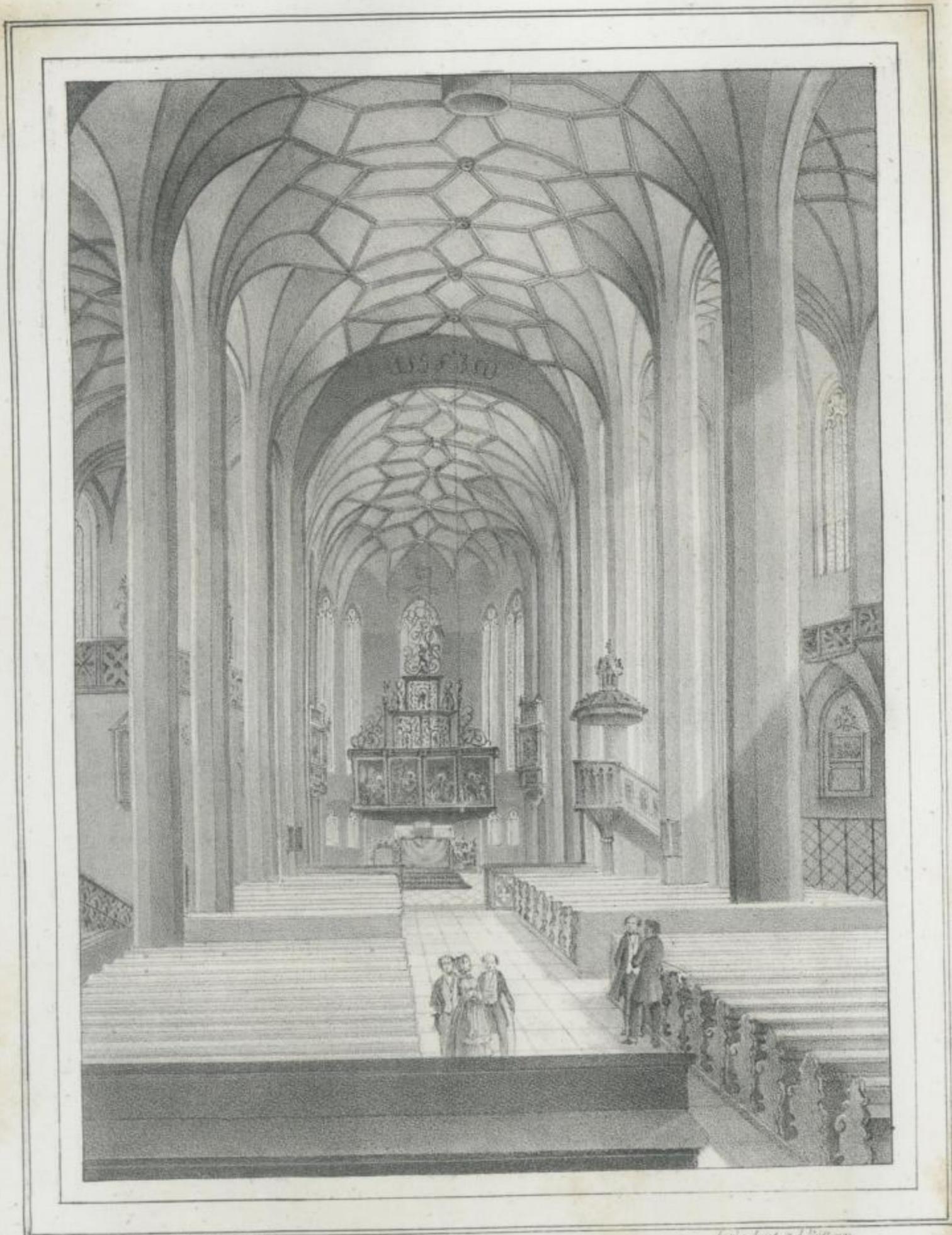
Die Kirche ist ebenfalls im gothischen oder altdeutschen Style gebaut und, wenn sie gleich der Marienkirche bedeutend an Schönheit

nachsteht, doch immer auch ein schönes und bemerkenswerthes Gebäude. Sie ist im Lichten gegen 70 Ellen lang, 35 Ellen breit, 21 Ellen hoch, und das Gewölbe ruht auf 5 Pfeilern, deren 3 auf der nördlichen, 2 auf der südlichen Seite stehen, in welche letztere der Hauptthurm eingebaut ist. Dieser, an der Südwestseite der Kirche befindlich, ist 108 Ellen hoch, enthält eine Uhr und vier Glocken und erhdigt in eine schlank, altdeutsche Spitze. Der zweite Thurm ist ein sogenannter Dachreiter, der sich sehr dünn und spig auf dem östlichen Ende des Daches erhebt. Der Altar mit einem Aufsätze, der sich durch Flügel zweimal verändern läßt, zeigt einige gute Gemälde von Lucas Cranach dem Ältern, worunter sich namentlich das die Fußwaschung darstellende Hauptbild, das lebensgroße Porträt der heil. Kunigunde und eine Abendmahlsfeier auszeichnen.

Die Katharinenkirche ist keine besondere Pfarrkirche, hat aber in Bezug auf Taufen, Trauungen und Begräbnisse ihren besondern Sprengel. Gepredigt wird in ihr nur an den Vormittagen der Sonn- und Festtage, Nachmittags nur einige Mal im Jahre, während übrigens nur Betstunde gehalten wird. Der Pfarrer zu St. Marien ist zugleich mit Pfarrer zu St. Katharinen. Außerdem ist ein besonderer Geistlicher, der Protodiakonus (in früherer Zeit auch noch ein Subdiakonus) bei ihr angestellt, mit dem sich jedoch die beiden Diakonen der Marienkirche in die Predigten und sonstigen Amtsgeschäfte theilen; auch hat sie ihren besondern Cantor, Organisten und Kirchner.

3. Die Moritzkirche.

Die Moritzkirche ist die Pfarrkirche für die Moritzgemeinde, welche aus den Bewohnern der äußeren Leipziger Vorstadt und der Dörfer Eckersbach und Pöllwitz besteht und ungefähr 700 Seelen zählt. Sie wurde zu Ende des 12. Jahrhunderts als Pfarrkirche für das später im Hussitenkriege untergegangene Dorf Osterweih, welches sich von der niedern Vorstadt bis zum Dorfe Pöllwitz erstreckte, begründet. Im 15. Jahrhunderte, bald nach dieser Zerstörung, wieder aufgebaut,



Zeichn. v. Joh. Tausch

Lith. Anst. v. Wagner.

Das Innere der Marien-Kirche in Zwickau.

Leibniz-Institut
für Länderkunde
Bibliothek

ward sie am 15. December 1632 bei der schwedischen Belagerung abermals durch Feuer verwüstet und blieb über 40 Jahre lang als Ruine stehen, bis sie in den Jahren 1675—1680 wieder neu erbaut wurde. Seitdem hat sie 1738 wieder einen Hauptbau erfahren und in neuerer Zeit durch Restauration im Innern ein freundlicheres Aussehen gewonnen.

Die Moritzkirche steht in der Leipziger Vorstadt inmitten des Gottesackers der Moritzgemeinde und hat ganz das Ansehen einer gewöhnlichen Dorfkirche. Sie ist 44 Ellen lang, gegen 15 Ellen breit und 14 Ellen hoch und hat eine doppelte Emporkirche. Der spitze Thurm erhebt sich auf der Mitte des Daches. An ihr ist ein Prediger, der Pfarrer zu St. Moriz, angestellt. Den Dienst des Cantors und Organisten versieht der Lehrer der Moritzschule, welche unmittelbar neben der Kirche steht, und in der die Kinder der Moritzgemeinde unterrichtet werden.

4. Die Anstaltskirche.

Für die Insassen des Arbeitshauses oder der Straf- und Correctionsanstalt war früher in einem Gewölbe des Anstaltsgebäudes eine Kirche eingerichtet. Da diese aber ihrem Zwecke nicht genügend entsprach, so wurde im Jahre 1837 neben dem Arbeitshause eine eigne Kirche erbaut, deren Einweihung im J. 1838 erfolgte. Dieselbe hat 40 Ellen Länge und ist ein helles und geräumiges, aber ganz schmuckloses Gebäude ohne Thurm, bei dessen Errichtung man nur die Zweckmäßigkeit im Auge behielt und auf Schönheit keine Rücksicht nahm. An ihr ist ein Pastor oder Hausgeistlicher und ein Katechet, welcher die Dienste des Cantors und Organisten zu versehen hat, angestellt. Sie bildet keinen besondern Pfarrsprengel und ist eigentlich nur für die Sträflinge und Correctionäre, sowie für die Beamten und das Dienstpersonal der Strafanstalt bestimmt; der Gottesdienst in derselben wird aber auch zuweilen von den Bewohnern der Stadt besucht, denen ein besonderer Raum im Schiffe angewiesen ist.

Alle diese Kirchen gehören der evangelischen Confession an. Außer ihnen hat Zwickau auch noch

5. eine katholische Kirche.

Sie ist ein kleines, einfaches Gebäude von 27 Ellen Länge, 18 Ellen Breite, 11 Ellen Höhe und stößt an den äußern Hof des Arbeitshauses an. Erbaut wurde sie im Jahre 1820 zunächst für die katholischen Sträflinge; sie ist aber zugleich auch die Pfarrkirche für die katholischen Glaubensgenossen des Voigtlandes und eines Theiles vom Erzgebirge. Sie ist dem heiligen Nepomuk gewidmet und besitzet ein schönes Altargemälde, die Kopie einer Madonna von Raphael. Den Gottesdienst in ihr versieht ein Pfarrer, welcher in Gemeinschaft mit dem Lehrer in der katholischen Schule auf dem Fleischerplatz wohnt.

Das Schloß Osterstein.

An der nordöstlichen Ecke der Stadt Zwickau erhebt sich ein hohes, finsternes Gebäude, das alte Schloß Osterstein. Schon Dietrich der Bedrängte erbaute im 13. Jahrhundert an dieser Stelle ein Schloß, welches theils zur Vertheidigung der Stadt, theils als zeitweilige Residenz der Landesfürsten diente. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts ließ Markgraf Wilhelm I. das alte, baufällig gewordene Schloß niederreißen und ein neues, ansehnlicheres erbauen, das bis zu Ende des 16. Jahrhunderts stand. Im Jahre 1587 ließ Kurfürst August I. auch dieses abtragen und an dessen Stelle ein ganz neues im Renaissance-Styl aufbauen, welches aber erst nach seinem Tode im J. 1590 vollendet wurde und in dieser Gestalt bis heute stehen geblieben ist. Damals erhielt das Schloß, das früher nur „Schloß Zwickau“ oder „die Burg“ genannt worden war, zuerst den Namen „Osterstein.“

In den älteren Zeiten war das Schloß der Sitz eines markgräflichen (von 1290—1324, als Zwickau Reichsstadt war, eines kaiserlichen) Hauptmanns und später des Amtshauptmanns. Nach dem Neubau

durch den Kurfürsten August wurden das Justizamt und das Rentamt herein verlegt; auch war im 16. und 17. Jahrhundert einige Zeit lang eine kurfürstliche Münze in demselben. Im dreißigjährigen Kriege, besonders 1632, wurde es arg mitgenommen, sodaß es längere Zeit nicht zu bewohnen war und bedeutende Reparaturen nöthig hatte. Im J. 1806 endlich wurde der westliche Seitenflügel neu gebaut.

Das ganze Gebäude besteht aus drei Flügeln von drei Stock Höhe und bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck, das einen geräumigen Hof einschließt. Es hat im vorderen Flügel eine Art Thurm von fünf Stock Höhe und zwei Treppenthürme, deren einer eine Schlagsuhr enthält.

Im Jahre 1775 wurde das Schloß zum Zucht- und Arbeitshaus bestimmt, und in der neuesten Zeit ist es, nachdem das Zucht- und Arbeitshaus nach Waldheim verlegt worden, Landarbeitshaus (als Strafanstalt zu Abdüfung der Freiheitsstrafen zweiter Stufe) und Correctionsanstalt für das männliche Geschlecht geworden.

Das Beamten- und Dienstpersonal dieser Anstalt besteht aus einem Director (gewöhnlich ein abgedankter Offizier), Hauschreiber, Hausgeistlichen, Katecheten, Rechnungsführer, Hausarzt und 24 Aufsehern.

Die Zahl der Sträflinge und Correctionäre beläuft sich durchschnittlich auf 600—700. Die ersteren tragen graue, die letzteren braune Kleidung, aus Hosen und Jacke bestehend; eine besondere Abtheilung, die der jugendlichen Verbrecher und Correctionäre, hat lichtblaue Kleider. Die Kost der Verhafteten besteht in Suppe, Gemüse, Brod und Wasser, und achtmal des Jahres Fleisch. Beschäftigt werden dieselben theils mit der Bestellung der weitläufigen Anstaltsgärten, theils mit Wollkämmerei, Cigarenenfabrikation, Buchbinder-, Schuhmacher- und Schneiderarbeiten u., theils mit Tagelöhnerarbeit, zu der sie in Begleitung eines Aufsehers auch den Bewohnern der Stadt zur Verfügung gestellt werden.

Die Räume des Hauses werden des Abends durch Gas erleuchtet, welches in der Anstalt selbst bereitet wird.

Das Kreiskrankenstift

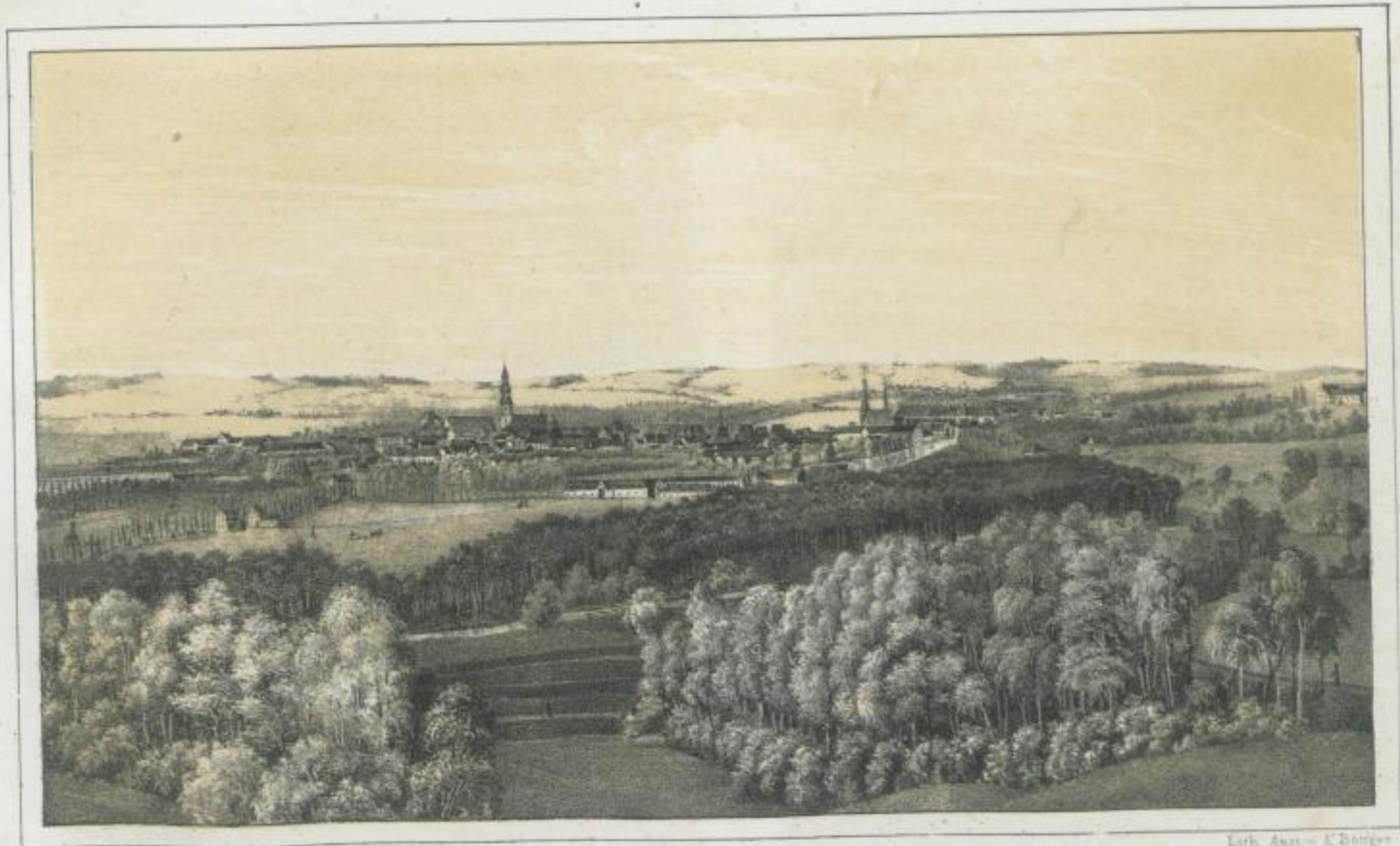
steht in der Nähe der Stadt vor dem Plauschen Thore, zwischen den nach Reichenbach und Werbau führenden Straßen, auf dem ehemaligen Frauenanger, und

ist eine öffentliche Heilanstalt, hauptsächlich bestimmt für Kranke, welche im Kreisdirectionsbezirke Zwickau wohnen, mit langwierigen oder chirurgischen Uebeln behaftet sind und wegen dieser oder sonstiger zur Cur nicht geeigneten häuslichen Verhältnisse halber einer besondern Pflege bedürfen.

Das erste Stammcapital zu dieser Heilanstalt wurde dadurch gewonnen, daß mehrere ergebige Gemeinden sich bereitwillig erklärt hatten, die ihnen zu restituirenden Fuhelöhne für den Transport des zu Milderung des Rothstandes in den Jahren 1816 und 1817 im Auslande aufgekauften Getraides für den Zweck zu errichtender Krankenhäuser ihnen lassen zu wollen. Jenes Capital betrug 3066 Thlr. 13 Gr. 7 Pf. Dieser erste Fonds vermehrte sich in Verfolg einer von der Königl. Kreisdirection in Zwickau unterm 6. Mai 1835 veröffentlichten Aufforderung und zweier im Interesse der Sache von dem damaligen Director des Krankentifts, dem Medicinalrath Dr. Unger, in den Jahren 1836 und 1839 verabschiedeten Druckschriften, durch milde aus fast allen Theilen des Landes verabreichte Beiträge, durch einige Vermächtnisse und durch zwei größere Stiftungen, die eine in der Höhe von 10,000 Thlr. zur Errichtung der Anstalt, und die andere in der Höhe von 20,000 Thlr. zur Unterhaltung derselben. Endlich kamen hierzu noch, außer einem vom Schenkacher der letzteren Summe gewährten zweiten Capitale zur Errichtung von fünf Freistellen, die auf die diesfälligen Postulate der Regierung erfolgten landständischen Bewilligungen an zusammen 28,000 Thlr.

Die Grundsteinlegung wurde unter den entsprechenden Feierlichkeiten am 28. Mai 1841 vollzogen und der Bau nach den auf Grund der von dem Dr. Unger hierzu gelieferten Entwürfe zuerst von dem Hofbaumeister von Wolframsdorf gearbeiteten Plänen, unter der Aufsichtsführung des Architecten Handke, durch die beiden Bauremeister Herrmann und Beuchelt zu Zwickau in Ausführung gebracht.

Die erste Benützung der Anstalt trat noch vor der baulichen Vollendung und vor einiger innerer Einrichtung derselben am 14. October 1843 in Folge eines an diesem Tage in den Mittagsstunden auf dem Eisenhüttenwerke zu Gainsdorf beim Heben des dasigen Holzwerkgebäudes sich ereigneten Unglücksfalles, ein. Vier dabei schwer verletzte Personen — Zimmerleute und Handarbeiter aus verschiedenen Ortschaften — kamen in den Abendstunden des gedachten Tages zur ersten Aufnahme im Stifte und verblieben daselbst bis zu der bei sämtlichen erreichten Herstellung und Wiederarbeitsfähigkeit. — In weiteren und allgemeineren Aufnahmen konnte nach allmählicher Erreichung der dazu erforderlichen Herstellungen und Einrichtungen erst vom April 1844 an vorgeschritten werden. — Die Zahl der bis zum Schlusse des Jahres 1849 überhaupt zur Aufnahme gekommenen Kranken betrug gerade 1000, von denen 733 männlichen und 263 weiblichen Geschlechts waren, 687 als genesen, 83 als gebessert und 83 noch vor beendeter Cur entlassen, 33 ohne Erfolg behandelt worden, 54 mit Tode abgegangen und 60 als Bestand am Schlusse des Jahres 1849 in der Anstalt verblieben sind. Die Zahl der sämtlichen Verpflegungstage bis dahin belief sich auf: 89,463.



Verlag v. Gebr. Thost in Zwickau

Lith. Anst. v. E. Böttger

ZWICKAU
von Oberhohndorf aus

Leibniz-Institut
für Länderkunde
München



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Oberhohdorf.

Kaum war die dunkle Nacht umsäumt von lichten Dämmerstreifen,
Enteilt' ich schon der finstern Stadt, um frisch umherzuschweifen.
Um der aufs Neu' verjüngten Welt Erwachen recht zu schauen,
Lenkt' ich den Schritt zum Kohlenberg, nach Hohndorfs grünen Auen.

Langsamem Schrittes stieg ich auf, und heller ward's im Thale;
Schon zeigte sich das Taggestirn mit zitternd müdem Strahle;
Ein lieblich Bild, mir lieb und werth, geschmückt mit Lenzes Prangen
Im Morgenglanz, wollt' ich aufs Neu' mit frohem Blick umfassen.

Und oben war ich, und zurück wend' ich zum Thal die Augen,
Um in das hellbestrahlte Bild voll Lust den Blick zu tauchen,
Doch weh! — Was ist das? — trägt mein Aug'? Wo ist das heit're Grün?
Wo ist das Thal, dem ich entstieg, vom Morgenlicht beschieden?

Wo ist die blühende Natur mit neuem Schmuck umwunden?
Weh! — Alles, was mein Blick gehofft, ja Alles ist verschwunden!
Ja! all' die bunte Frühlingspracht ist meinem Aug' entzogen,
Woraus so oft mein müder Geist sich neue Kraft gezogen!

Und vor mir lag es, wie ein See, in mächt'gen grauen Wellen;
Woh' tauchen konnt' ich meinen Blick, doch nicht in Strahlenquellen,
Nicht in der Fluren grünen Glanz — wohin ich mich auch wende,
Trübseelig wogt vor meinem Aug' ein Nebelmeer ohn' Ende.

Welch' öder Raum! Nur nebelhaft dämonische Gestalten
Sah ich in der bewegten Luft sich riesengroß entfalten,
Mit ungeheuren Armen nie, gleichwie zum Hohne, winken,
Wie grinsend drohen und zurück ins graue Meer versinken.

Mir schien, als ob der Geister Schaar dem schwarzen Schacht entstieg
Zum Sonnenlicht, um lichteschwingt die Erde zu durchfliegen,
Die Menschen, welche täglich sie aus ihrer Ruhe schrecken,
Sie aus der Unterwelt verjagt, zu quälen und zu necken.

Und wie sie sich erhoben bald und drohend dann versanken,
Erregten sie mir im Gemüth viel traurige Gedanken,
Und zeigten mir nur wüstes Land, verdödete Gefilde
Und ungestaltete Sachen nur, manch' häßliches Gebilde.

Und alle Freude war mir fern — da, wie mit scharfer Spitze
— Geblendet war das Auge mir, gleichwie von jähem Wüthe —
Traf mich ein heller Sonnenstrahl, der das Gewölk durchdrungen
Und mit der luft'gen Widerpart mir unbemerkt gerungen.

Da zeigte sich vor meinem Aug' ein unvergleichlich Kämpfen
Des lichtungsofnen Taggestirns mit geisterhaften Dämpfen;
Die Sonne stritt mit scharfem Strahl, die Segner zu vernichten,
Die Nebelgeister strebten sich zu einen, zu verdichten.

Sie griffen nach dem lichten Strahl mit hochehobnen Armen,
Doch konnten sie ihn fassen nicht den körperlosen warmen;
Sie hoben sich, sie senkten sich die riesigen Gestalten —
Da plötzlich ward mit einem Schlag die ganze Schaar zerspalten —

Mit einem Schlag zurückgedrängt, ich sah sie all' erbleichen
Und vor der ungewohnten Gluth zurück zur Erde weichen,
Zum kühlen Schacht, um sicher dort vor heißen Sonnenblitzen
Das schwarze, erdgeborne Gold zu hüten und zu schützen.

Und helle war's in der Natur, und Alles licht und wonnig
Und vor mir lag das Muldenthal so lieblich und so sonnig,
Und vor mir lag manch' prächtig Feld in grüner, junger Frische,
Und rings am fernem Horizont die Wälder und die Büsche.

Und glitzernd wie ein Edelstein im Sonnenstrahl dem hellen,
So lustig auch die Mulde dort mit ihren munteren Wellen,
Und dort im Westen auch ein Teich im Morgenlicht erglühend,
Und auf den Höhen und im Thal manch' Dörflein reich und blühend;

Und mitten drinn in all' der Pracht und all' dem heitern Grünen
Lag sie, die alte Schwanenstadt, vom Morgenstrahl beschienen
So stattlich und so lieblich still, ehrwürdig und bescheiden,
So ernst, Erinnerung weckend uns an längstvergangne Zeiten;

Und über ihr der alte Thurm hoch in die Luft sich reckend,
Wie einen Finger sein Gebäu hinauf zum Himmel streckend;
Wie stand er da so schlank und stolz, als er die Zeit gekündet,
Und trotzt dem Wind, als wüßte er wohl, wie er so fest gegründet.

Dies Alles sah ich auf dem Berg, und aus dem Thal die Lüfte
Von Baumesblüthen brachten mir so wundersüße Düste,
Und in den Büschen rings umher so hell die Vöglein sangen,
Und lichernd schien der Himmel drein in seines Azurs Prangen.

O könnt' ich jenen Morgen Euch nur würdiger beschreiben;
Doch weil dazu mein schwaches Wort muß ungenügend bleiben,
So will ich enden. Geht hinaus nach Hohndorfs grünen Auen,
Gefällt Euch liebliche Natur, braucht Euch nur umzuschauen.

Drei Tage in Zwickau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zweiter Tag.

Kaum graute der Morgen des andern Tages, als mein
Freund schon an meinem Bette stand, um mich den Armen
des süßen Schlummergottes zu entreißen. Denn heute sollte
ein größerer Ausflug in die weiteren Umgebungen Zwickaus
unternommen und zu dieser kleinen Fußreise der ganze Tag
benutzt werden. Den herrlichen Frühlingmorgen durften wir

als rüstige Wanderer dazu am Wenigsten versäumen. Schnell
war ich aus den Federn und in den Kleidern, und nach we-
nigen Minuten schon wanderten wir wohlgenuth zum Schnee-
berger Thore hinaus und schlürften in vollen Zügen die bal-
samische Morgenluft ein, die mit dem Dufte von tausend und
aber tausend Blüthen geschwängert, uns erfrischend und be-
lebend entgegenwehete. Eine kurze Strecke lang verfolgten
wir die Schneeberger Chaussee, auf der schon Kohlenwagen

an Kohlenwagen sich drängte und eine ganze Schaar von Spinnmädchen vor uns her nach der nahen Schedewitzer Fabrik hinauszog. Unmittelbar hinter den letzten Häusern der Vorstadt, wo links eine liebliche Birkenallee nach der Devrient'schen chemischen Fabrik sich hineinzieht, wendeten wir uns rechts, und ein freundlicher, vor Kurzem erst angelegter Alleeweg führte uns längs eines kleinen Erlenwäldchens zu dem mit Eichen bepflanzten Damme des Schedewitzer Teiches. Auf dem angenehmen Fußpfade kamen wir, hinter dem Dorfe Schedewitz weg, zu dem Hoffnungschachte mit den zwei riesigen Dampffesseln und zu der wenige Schritte davon entfernten Kammgarnspinnerei von Petrikowsky & Comp., welche am Ende von Schedewitz und unmittelbar an der schönen, steinernen Brücke liegt, die hier über die Mulde und in das Dorf Bockwa hinein führt. Wir aber ließen sie und die Fabrik links liegen und stiegen sogleich hinter der letzteren den Berg hinan, den Fußweg nach Neudörfel einschlagend. Mit jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, eröffnete sich uns die Aussicht immer weiter und herrlicher: zur Linken tief unter uns das Dorf Bockwa, mit seinem spitzen Thurme und seinen stattlichen Häusern aus dem grünen Gebüsch hervorragend, über ihm Oberhohendorf vom Berge freundlich herabschauend, weiter hin eine Menge Kohlenschächte und Coaksöfen, die dem breiten Thale, durch das die Mulde sich hinschlängelt, ein ganz eigenthümliches Gepräge verleihen, die Marienhütte mit ihrem Hohofen und ihren großartigen Gebäuden, in der Ferne das amphitheatralisch emporsteigende Gebirge! Langsam wandelten wir weiter; denn wir blieben oft stehen, um uns an der reizenden Landschaft zu weiden;

oft auch wendeten wir die Blicke rückwärts, wo sich, je weiter wir bergan stiegen, die Stadt mit ihrem hochragenden Marienthurme immer mehr und mehr hervorhob. Mein Freund aber erwiderte jeden Ausruf des Entzückens, den mir die Schönheit der Gegend entlockte, mit der Verheißung: „Es kommt noch besser!“ — Ein gutes halbes Stündchen mochten wir so in mäßiger Aufsteigung bergauf gewandert sein, als wir an das Dörfchen Neudörfel gelangten und zu unserer Rechten in geringer Entfernung die beiden Kohlenwerke des Zwickauer Steinkohlenbau-Vereins, Vereinsglück und Aurora schacht, und darüber hinaus das Dorf Planitz erblickten. Wir schlugen uns links und gingen noch ein halbes Viertelstündchen immerfort bergan, durch die Häuser von Neudörfel, die uns nun jede Aussicht versperrten. Da geleitete mich mein freundlicher Führer durch ein Gäßchen des Dorfes, dann durch einige Büsche, und wir standen auf einem Vorsprunge am Abhange des Berges, wo sich plötzlich das entzückendste und großartigste Panorama vor meinen trunkenen Blicken ausbreitete. Was mir der durchwanderte Weg in seinen wechselnden Krümmungen nach und nach einzeln gezeigt hatte, lag hier auf einmal in einem großen und herrlichen Gesamtbilde vereint vor mir da. Zur Linken die Stadt mit den sie bekränzenden Höhen, unter mir Schedewitz, Bockwa, Gainsdorf und das ganze weite Thal bis nach Haslau und Wiesenburg hin, von der Mulde durchströmt, zur Rechten tief unten die Marienhütte und weiter hin wieder als Schluß des Gemäldes das hohe Gebirge; der ganze Thalkessel und die mir gegenüberliegende Erhebung desselben nach Bielau zu wie besät mit Kohlenschächten, Hütten, Coaksöfen und Dampf-

essen! Doch wer vermöchte es, ein solches Bild, wie es im frischesten Blätter- und Blüthenschmucke des Frühlings sich vor mir entrollte, mit dürren, trockenen Worten zu beschreiben? Wer es genießen will, der gehe hin und schaue sich selber satt daran!

Lange Zeit verweilten wir an dem reizenden Plätzchen. Endlich rissen wir uns los und gewannen die Fahrstraße wieder, von der wir aber bald links abbogen und durch ein kleines Nadelwäldchen eine ziemlich öde Hochfläche erreichten. Schwerlich würde man in dieser dürftigen Gegend, in die man sich hier aus der üppigen Blüthenfülle des reichen Muldentales so plötzlich versetzt sieht, das suchen, was sie hinter dem einfachen Gartenzaune birgt, an dem wir eben angelangt sind. Wir treten in den Garten und erblicken im Lande und in Töpfen eine reiche Flora der schönsten und außerordentlichsten Blumen, deren das große Gewächshaus und mehrere niedrige Treibhäuser uns noch mehrere zu zeigen versprechen. Wir befinden uns nämlich in der Seitner'schen Treibegärtnerei, welche auf den „Planitzer Erdbränden“ angelegt ist. Seit Jahrhunderten glimmt hier ein Steinkohlenslöß in unterirdischem Brande, welcher der Erdoberfläche einen so hohen Grad Hitze verleiht, daß auch im härtesten Winter niemals Schnee auf ihr liegen bleibt und ein siedend heißer Dampf aus dem Boden emporsteigt, wo man auch nur ein wenig in denselben hineinbohrt. Diese merkwürdige Naturerscheinung hat vor etwa 12–15 Jahren eine Actiengesellschaft unter Leitung des Dr. Seitner in Schneeberg dazu benutzt, eine Treibegärtnerei anzulegen, welche die schönsten und seltensten Blumen, die meisten tropischen Gewächse, und

selbst im strengsten Winter frische Gurken, Melonen, Gemüse u. dgl. erzeugt. Die Gesellschaft hat sich vor Kurzem aufgelöst, und die Gärtnerei ist in den Besitz eines Sohnes des genannten Dr. Seitner übergegangen. Die äußerliche Anlage des Gartens selbst bietet — außer einer zur Einfassung eines Brunnens dienenden künstlichen Felspartie, welche aus allen in der Zwickauer Gegend vorkommenden Gebirgsarten zusammengesezt ist — nichts Bemerkenswerthes dar; der Blumenfreund und Botaniker aber finden hier eine reiche Ausbeute für ihre Liebhaberei und ihre Wissenschaft. Durch Röhren, welche in den Erdboden eingelassen sind, wird die Hitze in die über dem Brande befindlichen Treibhäuser geleitet, in welchen dadurch eine dem Clima des Aequators gleichkommende Temperatur erzeugt wird. Alle Pflanzen, welche die heiße Erdzone hervorbringt, Ananas, Palmen, Bananen, Aloe, Cactus u. s. w., sind hier zu finden, und wenn sie auch in der Treibhausluft freilich nicht die Größe, Frische und Schönheit erreichen, worin sie in ihrem Vaterlande unter der freien Himmelsluft prangen mögen, so ist es doch immer höchst interessant, hier so viele merkwürdige Pflanzen vereint zu sehen, die man sonst nur aus Reisebeschreibungen und Bilderwerken kennen lernt.

Durch eine hübsche Waldpartie — in der wir mehrere theils durch frühere Erdbrände, theils durch unvorsichtigen Kohlenabbau entstandene „Erdfälle,“ verschiedene Arten zuzusammengebrannten Gesteins und buntfarbiger Schlacken („Töpferzeug der Natur“ pflegt es der bekannte Geognost Gutbier zu nennen) und merkwürdige Abdrücke vorföndsluthlicher Pflanzen in den am Wege liegenden Steinen zu be-

schauen Gelegenheit hatten — stiegen wir in kurzer Zeit hinab in das Dorf Gainsdorf, in dem das große Eisenwerk, die Marienhütte *), gelegen ist. Wir hielten uns — getreu unserm Plane, uns vorzugsweise der Natur zu widmen — nicht mit Besichtigung derselben auf, überschritten auf einer bedeckten hölzernen Brücke die Mulde und wanderten auf der lebhaften Schneeberger Chaussee rüstig weiter. An mehreren Dörflein vorüber, immer dem Ufer der Mulde entlang, durchzogen wir das freundliche Thal bis zum Dorfe Oberhaslau, wo wir die erste Rast zu halten und nach der tüchtigen Wanderung von etwa drei Wegstunden uns durch ein gehöriges Frühstück zu stärken beschloßen. Auf einem reizenden Plätzchen im Garten des Gasthauses, wo man von einer Terrasse am Abhange des Berges eine herrliche Aussicht auf die Mulde mit der darüber führenden schönen, steinernen Brücke genießt, ruheten wir uns aus und setzten dann mit frischen Kräften wohlgemuth unsern Weg fort, obgleich die warmen Sonnenstrahlen, die aus dem wolkenlosen, blauen Himmel auf uns herabschienen, es fast etwas zu gut mit uns meinten.

Wir blieben auf der Chaussee, die uns jetzt wieder bergan führte, bis zum Dorfe Silberstraße, von wo aus wir uns links wendeten und in kurzer Zeit das auf einem Berge am Muldenufer sehr schön gelegene Schloß Wiesenburg erreichten, welches bis vor wenigen Jahren der Sitz eines Justizamts war und gegenwärtig noch ein bedeutendes

*) Vgl. über die Marienhütte die zweite und dritte Lieferung des Albums S. 28 ff.

Kammergut ist. Vom Schloßberge herab führte uns ein steiler Pfad geradeswegs hinab in die — Hölle; so heißt nämlich ein am Fuße des Berges und am Ufer der Mulde gelegenes Wirthshaus. Wir trugen aber jetzt kein Gelüsten, das Innere dieser gastlichen Hölle kennen zu lernen, sondern zogen muntern Schrittes an ihr vorüber und wanderten etwa anderthalb Stunden lang in dem lieblichen Muldenthale fort, dessen schattige Kühle bei der bereits eintretenden Mittags- hitze uns außerordentlich wohlthat.

Schon war die Mittagsstunde längst vorüber, und Hunger, Durst und Ermattung machten ihre Rechte mit immer größerem Nachdrucke geltend, als auf einmal, da wir um eine Ecke des engen Thales herumbogen, ein köstliches Gemälde meinen überraschten Blicken sich zeigte. Auf dem grünen Hintergrunde einer hohen bewaldeten Bergwand sich lieblich heraushebend, stand am Ufer der Mulde auf einem schroffen Felsen, der zum großen Theile selbst als Mauer benutzt ist und bis in das dritte Stock hinein reicht, ein schönes, mit zwei runden Thürmen geschmücktes Schloß, dem man es, trotz der augenscheinlich vor Kurzem erst erfolgten Erneuerung und Uebertünchung, doch auf den ersten Blick ansieht, daß es seinem Ursprunge nach der grauen Vorzeit angehört. Es war das alte Schloß Stein, das wegen seiner romantischen Lage und seines hohen Alterthums weit berühmt ist und von den Bewohnern der näheren und ferneren Umgegend viel besucht wird. Eine geraume Weile blieben wir im Anschauen der herrlichen Landschaft versunken stehen; dann aber zogen wir durch das hohe Schloßthor und über den geräumigen Hof in das Innere ein und fanden in dem kühlen Zimmer

des oberen Stockes, das jetzt als Gaststube dient, ein willkommenes, freundliches Ruhepläschen. In dem anstoßenden runden Thurmgemache — welches nach verschiedenen Seiten hin, auf den Wald, auf die Muldenbrücke, auf den zweiten Thurm und einen Seitenflügel des Schlosses, herrliche Ausichten darbietet — wurde uns indessen das ersuchte Mittagsmahl aufgetragen, und wir ließen uns ein Gericht köstlicher Forellen und ein Glas frischen Lagerbieres aus den kühlen Felsenkellern trefflich munden. Bei Tische unterhielten wir uns über die Geschichte des Schlosses, dessen Ursprung sich in das Dunkel des Mittelalters verliert. Wahrscheinlich ist es schon im 12ten oder 13ten Jahrhundert erbaut worden, hat im 15ten den Herren von Kemse (in einer Urkunde von 1411 wird „Hinze von Kemse, zum Stein gefessen“ als Besitzer genannt) und nach Einigen *) eine Zeit lang auch dem Prinzenräuber Kunz von Kauffungen, später den Treischler von Eichelberg gehört, ist endlich an eine Linie des fürstlichen Hauses Schönburg gekommen und von seinen jetzigen Besitzern, nachdem es lange Zeit als halbe Ruine gestanden, neuerlich wiederhergestellt und ausgebaut worden. — Nachdem wir uns an Speise und Trank sattfam gelabt, verließen wir, neu gestärkt und erfrischt, das trauliche Gemach und besuchten noch die sehenswürdigen Räume des Schlosses: den schönen, eine Treppe höher gelegenen Saal, wo häufig vielbesuchte Concerte gegeben werden, die kleine, niedliche Schloßkapelle, die ein schönes, gothisches Spitzbogenfenster ziert, und den höheren Thurm, von dessen oberstem Gemache aus man

*) Vgl. Albert Schiffner, der Führer im Muldenthale. S. 48.

einer herrlichen Aussicht nach vier verschiedenen Seiten hin genießt.

Wir nahmen Abschied von dem romantischen Thale und hätten nun, wie es von den Reisenden gewöhnlich geschieht, den Weg durch den Wald einschlagen sollen, um die Prinzenhöhle aufzusuchen. Allein wir verspürten eben kein großes Verlangen, dieses historische Felsenloch zu sehen und deshalb einen großen Umweg durch den Forst zu machen, in dem man sich übrigens ohne wegfundigen Führer sehr leicht soll verirren können. Wir gingen vielmehr in einem hübschen Thale längs des Thierfelder Baches nach dem eine kleine halbe Stunde entfernten Städtchen Hartenstein, dem Geburtsorte des deutschen Dichters Paul Fleming, der am 17. Januar 1609 hier das Licht der Welt erblickte, in den Jahren 1634—1639 als Arzt in Begleitung einer holsteinischen Gesandtschaft große Reisen nach Rußland und Persien machte und in der Blüthe seiner Jahre am 2. April 1640 zu Hamburg starb. (Er ist unter Anderm der Verfasser des trefflichen, in allen Gesangbüchern zu findenden geistlichen Liedes: „In allen meinen Thaten etc.“) — Hartenstein selbst ist ein ärmliches und schlechtgebautes Dörfchen, dem nur seine angenehme Lage und das auf einem hohen, die Stadt beherrschenden Berge gelegene Schloß des Fürsten von Schönburg einige Bedeutung verleiht. Wir stiegen zum Schloßberge empor, um das Schloß, das sich aus der Ferne sehr stattlich ausnimmt und zu genauerer Betrachtung anlockt, auch in der Nähe zu beschauen. Bei dem Eintritte in den geräumigen Hof stellt sich das Ganze noch recht malerisch dar, und die gothischen Zinnen und Mauerkronen, der offene, säulengetra-

gene Gang, der zwei Flügel des Schlosses verbindet, und der alterthümliche Thurm machen einen nicht üblen Eindruck. Gar zu nahe darf man aber diese architektonischen Schönheiten nicht in Augenschein nehmen; sonst wird man bald gewahr, daß die Binnen, Mauerkronen u. s. w. nur — von Holz sind und sich also bloß als kümmerliche Nachahmung der soliden Pracht mittelalterlicher Bauwerke darstellen.

In dem nicht weit vom Schlosse gelegenen Wirthshause zum Adler erquickten wir uns durch einen frischen Trunk und wanderten auf einem über Berg und Wald führenden Wege, der uns hin und wieder schöne Gebirgsansichten eröffnete, nach dem eine gute Stunde entfernten Städtlein Wildenfels, der Residenz des Grafen von Solms, der nebst dem Titel „Erlaucht“ noch einen kleinen Rest mittelalterlicher Standesvorrechte aus dem Strome der gleichmachenden Neuzeit gerettet hat, hier als Feudalherr von altem Schrot und Korn seinen Hof hält (sein Secretär führt den Titel „Rath,“ sein Pastor heißt „Hosprediger“ u. s. w.), im Jahre 1848 gegen die Aufhebung der alten ersten Kammer, deren erbliches Mitglied er war, feierlichen Protest einlegte und auch das wol kaum geahnte Glück hatte, im Jahre 1850 seinen Platz darin wieder einzunehmen; — auf wie lange, muß die Zukunft lehren. Großartig ist die Residenzstadt des erlauchten Grafen nicht; Wildenfels stellt sich dem Auge des Beschauers als ein unansehnliches Städtlein dar, welches aber durch die Anmuth der es umgebenden Natur und die in seiner Nähe befindlichen Marmorbrüche Reiz und Bedeutung gewinnt. — Wie mir mein Freund erzählte, hat ein früherer Besitzer der Herrschaft einmal ein sehr scharfes Urtheil über seine Residenz

von der Kanzel herab vernehmen müssen. Um der Curiosität willen und ohne das Urtheil zu dem meinigen zu machen, theile ich das Anekdotchen mit, wie ich es gehört habe. Jener Standesherr von Wildenfels — heißt es — kam einst auf einem Spazierritte an der Kirche zu Rottmannsdorf vorüber, als der dortige, ihm nicht wohlwollende Pfarrer eben auf der Kanzel stand, und trat in die Kirche, um den Prediger zu belauschen. Dieser hatte aber den vornehmen Gast bald entdeckt, brachte durch einige geschickte Wendungen seine Rede auf die berühmten Städte der Bibel und rief mit allem Nachdrucke der Stimme aus: „Ihr dürft aber nicht denken, meine geliebten Freunde, daß Jerusalem und Bethlehem solche Rattenester gewesen sind, wie Hartenstein und Wildenfels,“ — worauf sich der Herr Graf alsbald leise von dannen schlich.

Von Wildenfels schlugen wir den geraden Rückweg nach Zwickau ein, auf der sogenannten hohen Kohlenstraße, die uns zwischen den Dörfern Reinsdorf und Vielau, deren ersteres wir zur Rechten, das andere zur Linken aus dem Thale hervorblicken sahen, über einen ziemlich hohen Bergrücken hinwegführte. Etwa anderthalb Stunden waren wir rüstig ausgeschritten, als uns die Spitze des Marienthurms aus dem tiefen Muldenthale wieder entgegenwinkte, und nachdem wir noch eine kleine Strecke weiter bergabwärts gewandert, berührten wir die ersten Häuser des Dorfes Oberhohndorf, das ich heute und gestern so oft schon in den verschiedenen Landschaftsgemälden von der andern Seite her auf hohem Berge hatte thronen sehen; hier aber steigt man von der höher gelegenen Gegend in dasselbe hinab. Durch viele Kohlenwerke und die stattlichen, zum Theil prachtvollen Häuser

und Gärten der reichen Kohलगutsbesitzer hindurch gelangten wir in die Gastwirthschaft „zum heiteren Blick,“ um da die letzte Rast zu halten und uns an dem zu erfreuen, was der wohlverdiente Name des Hauses verheißt. Auf dem freundlichen Plätzchen vor dem Wirthshause saßen wir unter Akazien und Kastanienbäumen Posto und ließen die heiteren Blicke über die entzückende Aussicht hinschweifen. Die ein halbes Stündchen entfernte Stadt mit ihren Vorstädten breitet sich in ihrer ganzen Größe weit durch das gesegnete Thal, von den gegenüberliegenden Höhen überragt, über die wir eben den Eisenbahnzug mit dem nachflatternden, blendend weißen Dampfscleier vom Bahnhofe aus dahinfliegen sehen; links schauen wir hinab auf Bockwa mit seinen Coaksöfen und Dampfessen, auf die belebte Schneeberger Chaussee und weit hinauf nach dem Gebirge; rechts ist uns ein angenehmer Blick auf den Eingang des lieblichen und als Spaziergang sehr beliebten Reinsdorfer Grundes gestattet, jenseit dessen die Pappelallee der Dresdner Straße sich hinaufzieht; uns gegenüber erkennen wir die Höhen von Planitz und Neudörfel, über die wir am Morgen unsere Wanderung angetreten hatten. Fürwahr! Ein schönes, entzückendes Plätzchen, das es mit dem vollsten Rechte verdient, so fleißig von den Bewohnern der alten Schwanenstadt besucht zu werden!

Ein angenehmer Fußsteig führte uns, erst in sanftem Falle, dann ziemlich steil auf kunstlosen Stufen, herab in das grüne Thal, in welchem wir über eine bedeckte Holzbrücke, der Röhrensteig genannt, und durch ein freundliches Erlenwäldchen in kurzer Zeit an die Vorstadt gelangten. Wir kamen hier zuerst an der — am Morgen schon von der an-

dern Seite gesehenen — chemischen Fabrik von Devrient, die hauptsächlich gute Farbewaaren, Bleizucker und Essig liefert, und an der alten und fast baufälligen Lerchenmühle, einem Besizthume der Stadtgemeinde, vorüber und wanderten auf einem von schönen, alten Linden beschatteten Wege neben dem Holzanger, auf dem viele hundert Klastern Flößholz aufgeschichtet standen, nach der Stadt hinein, über die sich schon die Abenddämmerung herabzusinken begann. Noch einmal aber machten wir zwischen der Stadt und der Lerchenmühle Halt, um dem schönen Turnplaz, auf dem sich eine Schaar weißgekleideter Knaben noch rüstig umhertummelte, noch einige Blicke zu schenken. Derselbe ward erst vor etwa anderthalb Jahren hierher verlegt, ist sehr geräumig und zweckmäßig eingerichtet, auf der einen Seite von einigen prächtigen Linden eingefast, auf der andern durch ein kleines Erlenwäldchen vor den Strahlen der Nachmittagssonne geschützt und durch den hinter ihm vorbeisfließenden, im Gebüsche versteckten Mühlgraben von hinreichender Breite und Tiefe auch zur Errichtung einer Bade- und Schwimmanstalt ganz geeignet. Nur Eines wird auf ihm noch schmerzlich vermißt, — eine Turnhalle, deren Erbauung zwar schon sehnlichst gewünscht und mehrfach beantragt, bis jetzt aber leider noch nicht zur Ausführung gekommen ist.

Umringt von dem muntern Haufen der fröhlich heimkehrenden Turner, zogen wir durch das Schneeberger Thor — welches aber nur noch dem Namen nach besteht, indem das alte Thor schon vor 12—15 Jahren abgetragen worden ist und ein Paar hübschen Häusern Platz gemacht hat — wieder in Zwickau ein, wo unsere müden Füße durch das holprige

Pflaster der von den vielen Kohlenwagen zerfahrenen Schneeberger Straße nicht eben angenehm berührt wurden, und suchten, nach der genussreichen aber ermüdenden Wanderung des Tages, zu Hause recht bald das erquickende Lager.

Dritter Tag.

Der letzte Tag meines Abstechers nach Zwickau brach an, und für denselben hatten wir, obgleich uns die gestrige Wanderung noch etwas in den Gliedern lag, zunächst einen Morgenspaziergang beschlossen. Wir machten uns zeitig genug auf den Weg, zogen diesmal zum Dresdner Thor hinaus und bogen hinter der Paradiesbrücke sogleich rechts von der Chaussee ab, um an dem hoch auf dem Berge gelegenen Vergnügungsorte Bellevue vorüber in den freundlichen Pöhlauer Grund hinabzusteigen. Gemüthlich schlenderten wir im traulichen Gespräche ein Stündchen lang den reizenden Thalweg fort, der längs eines rauschenden Bächleins zwischen grünen Wiesen, hübschen Waldpartien und den Häusern und Gärten des langausgedehnten Dorfes Pöhlau sich hinzieht, und erfreuten uns innig des herrlichen Morgens, der milden Luft und des muntern Gesangs der besiedelten Säger. Am Ende des Grundes führte uns ein schattiger Waldweg, der uns in seinen Krümmungen schöne Aussichten auf liebliche, idyllische Landschaften eröffnete, den Berg hinan auf die Stollberger Straße, die uns, auf der Höhe fort, bald zur Dresdner Chaussee führte. Dieser Weg gewährte uns wieder einen angenehmen Blick in den Mülsener Grund hinab, aus dem

besonders die freundliche Kirche des Dorfes Mülsen St. Jakob recht malerisch hervorleuchtete. Bei dem Chausseehaufe, eine Stunde von Zwickau, gewannen wir die Dresdner Straße, die von hier aus ununterbrochen und zum Theil ziemlich steil bergab geht, da man nach der sonst beliebten Weise auch diese Kunststraße, zur Plage des armen Viehes und zum Aerger aller Fuhrleute, recht geflissentlich über den höchsten Berg gelegt hat, während man sie auf das Bequemste mit nur geringen Steigungen in dem Thale des Pöhlauer Grundes hätte fortführen können. Ein halbes Stündchen etwa wanderten wir auf der Chaussee fort, schlugen dann rechtsab führende Feldwege ein und stiegen auf diesen in ein anderes Thal hinunter, dessen Bergseiten so enge zusammenrücken, daß man es fast eine Schlucht nennen könnte. Zwischen diesen grünbelaubten Höhen, theils im tiefen Grunde, theils wie angeklebt an die Bergwand, theils auch die Vorsprünge des Berges bekronend, liegen einzeln und zerstreut eine Anzahl Häuser und Bauernhöfe, welche zusammen das Dörfchen Ekersbach bilden. Eine tiefe Stille herrscht in diesem engen Thale, und wenn man hindurch wandert, ist es Einem, als wäre man abgeschieden von der ganzen Welt; ja zuweilen treten die Bergwände so nahe an einander, daß man von der Thalsohle aus auch vom lieben Himmel nur einen schmalen Streifen über sich erblickt. Wer aber einsame Spaziergänge liebt, auf denen er seinen Gedanken ungestört nachhängen kann, für den ist das Ekersbacher Thal wie geschaffen; denn nur zuweilen wird er auf diesem schattigen Wege einmal einer Zwickauer Bürgerfamilie begegnen, die mit ihrem Häuflein Kinder nach einem der Bauergüter zieht, um dort das unschuldige Ver-

gnügen einer Semmelmilch zu genießen. Kaum ein Viertelstündchen vor der Stadt erweitert sich das Thal wieder, und an der ländlichen Villa des alten Senators Friedrich Ulrich, des bekannten originellen Verfassers der gemüthlichen und humoristischen „Volksklänge in Altenburger Mundart“, vorüber führt uns der Weg gerade in die Bergkeller hinein. Diese Versuchung war zu lockend, und da der Vormittag schon weit vorgerückt war und wir bereits einen Spaziergang von ohngefähr drei Wegstunden gemacht hatten, so nahmen wir in der offenen Vorhalle des Pippig'schen Bergkellers Platz, um uns durch ein tüchtiges Frühstück zu erquicken.

Ueber die Bierbrücke und durch die große Biergasse lehrten wir nun in die Stadt zurück; doch schlug mein Freund noch einen kleinen Umweg vor, um mir den großen Schießanger, auf welchem alle zwei Jahre der lärmende Jubel eines solennen, meist auf 8—14 Tage ausgedehnten Bogenschießens sein Wesen treibt, zu zeigen. Wir wendeten uns nach der Moritzkirche zu und kamen an dieser vorüber bald auf den weitläufigen Platz, der zur Zeit jenes Schützenfestes mit Buden, Zelten, Seiltänzergerüsten, Carroussells etc. bedeckt und von einer wogenden Menge belebt, freilich ein ganz anderes Bild gewähren mag, als jetzt, wo er in stiller Ruhe da lag und nur der kleinen Schaafherde eines Zwickauer Fleischers zum Weideplatz diente. Sonst wird er auch als Exercirplatz des in Zwickau stehenden Militärs und der Communalgarde benutzt, und seine bedeutende Größe und Ausdehnung macht ihn sehr geeignet zu diesem Zwecke; ja ich glaube, daß einige Regimenter Soldaten sehr bequem auf ihm würden manövriren können. In einem merkwürdigen Contraste zu dem groß-

artigen Plage steht das Schießhaus, ein kleines, unansehnliches, halb von Holz errichtetes Gebäude, von dessen ganz eigenthümlichem Baustyle schwerlich Jemand behaupten möchte, daß er von dem Genius der Kunst eingegeben worden sei. Wenige Schritte, erst auf dem Weissenborner Fahrwege, an dem das Schießhaus steht, und dann über die Werbauer Chaussee hinweg, brachten uns an das Kreiskrankenstift, und zwar an dessen Rückseite, welche mit dem runden Treppenthurme in der Mitte des Hauptgebäudes und dem von den beiden Seitenflügeln eingeschlossenen saubern und geräumigen Hofe sich fast ebenso freundlich darstellt, als die Hauptfronte, die ich am Sonntage im Vorbeigehen gesehen hatte. Heute traten wir auch für kurze Zeit in das Innere des Hauses ein, um die unter der eifrigen und umsichtigen Leitung des Medicinalrathes Dr. Unger stehende Heilanstalt wenigstens flüchtig zu betrachten. Von dem freundlichen Hausverwalter geleitet, gingen wir durch die Haupträume und erfreuten uns, da wir als Laien in der Heilwissenschaft uns mit der Beobachtung von Krankheitsformen, den Arten des Heilverfahrens u. dergl. nicht zu befassen hatten, nur der zweckmäßigen Einrichtung, der musterhaften Ordnung und der sauberen Reinlichkeit, die überall wahrzunehmen ist. Im Erdgeschosse ist, außer einem schönen Vorplaze und den Wohnungen des Hausverwalters und des Unterarztes, besonders die nette Küche mit Dampflochapparat und die sehr gut eingerichtete Badeanstalt zu bemerken, welche letztere mehrere Bannen-, Douche- und Tropfbäder und ein vollständiges Dampfbad enthält. Im ersten Stocke, dessen eine Hälfte für die männlichen, die andere für die weiblichen Kranken

bestimmt ist, befinden sich das Zimmer des Vorstandes der Anstalt, wo auch die Operationen vorgenommen werden, zwei schöne heizbare Vorfäle und eine Anzahl Krankenzimmer. Das dritte Stockwerk, mit dem bloß der mittlere Theil des Hauptflügels überseht ist, enthält außer zwei Krankenzimmern nur den freundlichen, mit einer Physharmonika versehenen Betsaal, worin einen Sonntag um den andern von den Diakonen der Marienkirche für diejenigen Kranken, die nicht an das Bette gefesselt sind, Gottesdienst gehalten wird (an den andern Sonntagen hält ein Lehrer der Bürgerschule Betsunde). Diese wohlthätige Anstalt, die gegen 60 Kranke aufzunehmen vermag, ist zunächst für das Erzgebirge und Voigtland bestimmt und vor etwa zehn Jahren theils durch freiwillige Beiträge, theils durch die Beihilfe des Staats gegründet worden, welcher letztere auch den größten Theil der Unterhaltungskosten hergiebt, während außerdem der Fürst von Schönburg-Baldenburg einige Freistellen für Kranke aus seiner Herrschaft gestiftet hat, und Bemitteltere die Verpflegungskosten selbst zu bestreiten haben.

Durch den schönen Garten der Anstalt, über den Leichdamm und Grabenweg kamen wir nun zur Bürgerschulpforte, die uns in die Stadt und zwar in „das lateinische Viertel“ derselben, die Schulgasse, führte. Eben hatte es 11 Uhr geschlagen, und eine unzählige Schaar von Kindern strömte aus der Bürgerschule hervor. Wir traten in das auf einmal leer und still gewordene Gebäude ein und ließen uns durch den Hausmann die inneren Räume zeigen. Das dreistöckige Haus, ein Werk des Zwickauer Baumeisters Gutwasser und im J. 1842 beendet, ist eigenthümlich gebaut,

und nach dem äußern Anblicke möchte man kaum so viel Raum darin suchen, als es wirklich enthält. Es bildet nämlich ein vollständiges Quadrat mit vier gleich langen Fronten und schließt einen engen Hof ein, auf den aber nur die Fenster der Korridore herausgehen; der Saal und alle Lehrzimmer haben dagegen ihre Fenster ins Freie hinaus, so daß es keinem derselben am vollen Lichte gebricht. Es enthält zwanzig größere und kleinere Lehrzimmer, die freundlich und zweckmäßig eingerichtet sind, will aber mit diesen Räumlichkeiten beinahe schon nicht mehr zureichen, da sich die Zahl der Schulkinder seit der Gründung der Anstalt außerordentlich vermehrt hat (von 1000—1100 auf 1700—1800). Die Hauptzierde des Gebäudes ist der schöne Saal, in welchem die Schulfeierlichkeiten und Prüfungen, wie auch die Stadtverordneten-Sitzungen und andere öffentliche Versammlungen abgehalten werden. (Auch die deutsch-katholische Gemeinde benutz ihn zu ihrem Gottesdienste.) Er geht durch die obern zwei Stockwerke hindurch, ist sehr reich und geschmackvoll in den Zwickauer Farben, weiß und roth, mit mehrfacher Anwendung der Schwäne des Stadtwappens, decorirt und hat drei Galerien, auf deren mittelster ein gutes Positiv steht, — ein Geschenk des noch lebenden Organisten Kunsch, der sich auch durch die Stiftung eines Schulfestes, wozu er das nöthige Capital geschenkt hat, um die Schule verdient gemacht hat.

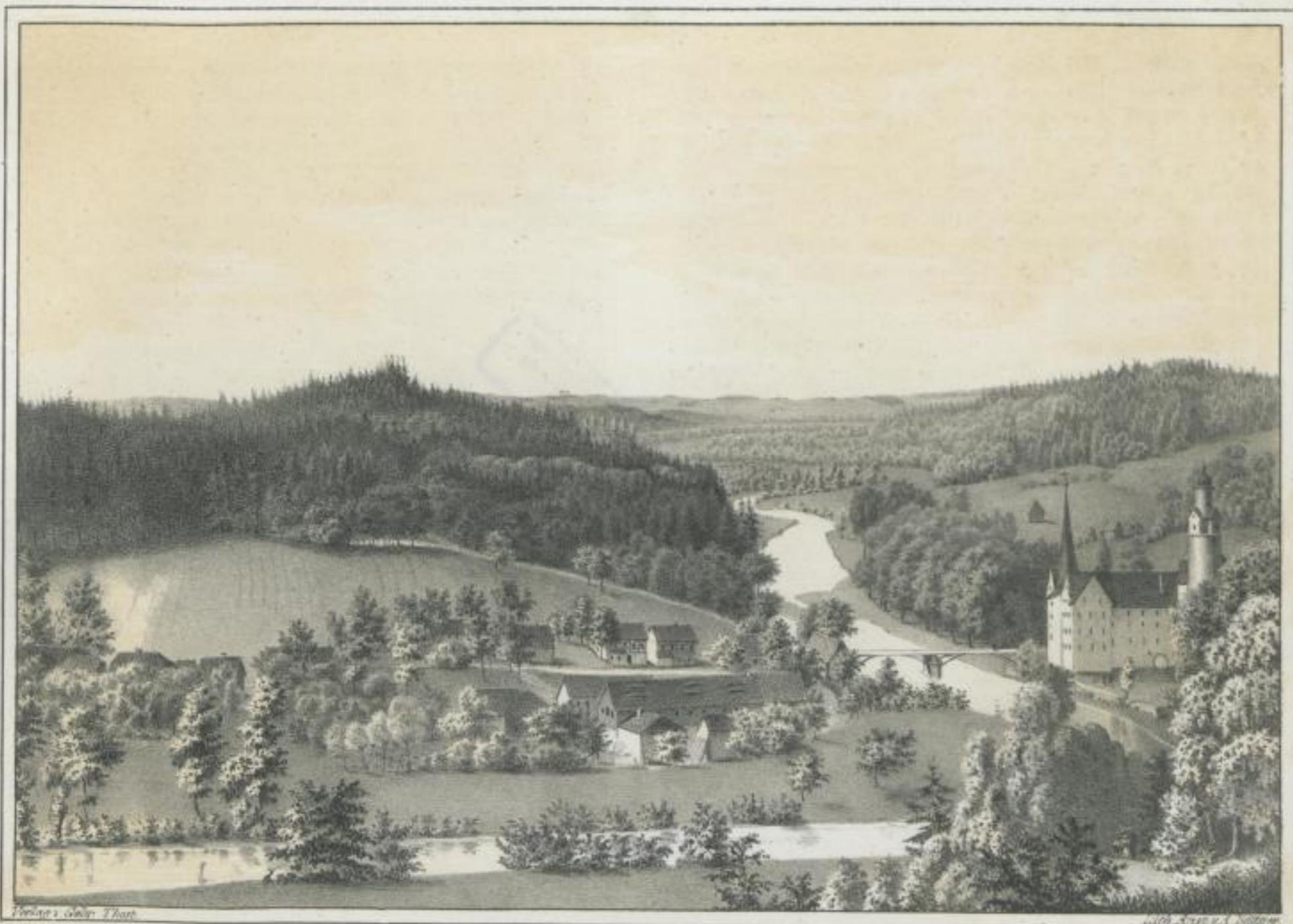
Nicht weit von der Bürgerschule steht in derselben Gasse das Gymnasium, ein langes und weitläufiges, aber durch seine Bauart nicht besonders ausgezeichnetes Gebäude von drei Flügeln, welche einen geräumigen Hof und Garten um-

geben. Dasselbe war ehemals ein Amthaus des reichen Grünhainer Mönchsklosters und hieß deshalb der Grünhainer Hof. Es enthält die Wohnungen des Directors, des zweiten Lehrers und des Hausmanns, eine geräumige und neuerlich geschmackvoll restaurirte Aula, die Lehrzimmer und — in einer ehemaligen Kapelle und einem daran gebauten großen Saale — die besonders in älteren Werken sehr reichhaltige Raths- und Schulbibliothek. Diese zu besuchen und ihre allerdings sehr schenswerthen Schätze in Augenschein zu nehmen, hatte ich heute weder Zeit noch Lust. Wir setzten also unsern Weg durch die Schulgasse fort; mein Freund zeigte mir noch von außen das auf dem nahen Klosterplatze neben dem Kornmarke gelegene, einfach aber schön gebaute Regierungsgebäude, welches im Erdgeschosse die Wohnung des Hausmanns und die Archive, im ersten Stocke die Räume für das Appellationsgericht, im zweiten die der Kreisdirection enthält, und wir wendeten uns wieder zur Tanne an der Ecke des Kornmarktes, um daselbst unser Mittagmahl einzunehmen.

Am Nachmittage machten wir noch einen Gang auf das Rathhaus, dessen Aeußeres ich schon am Sonntage beschaut hatte. Denn es war schon der Mühe werth, auch von Innen die Räume in Augenschein zu nehmen, in denen der Zwickauer Rath, der in früheren Jahrhunderten nicht wenig zu bedeuten hatte und es oft selbst mit Fürsten und Herren aufnahm, seit alten Zeiten seine Sitzungen hält. Eine breite Treppe führt auf einen großen und hellen Vorfaal, welcher mit den lebensgroßen Bildnissen mehrerer sächsischen Fürsten geschmückt ist. Eine Menge Thüren eröffnen den Zugang zu

den verschiedenen Expeditionslokalen. Wir traten nur in die große Rathsstube ein, über deren Thüre das aus Holz geschnitzte und bunt gemalte Stadtwappen (ein vierfach getheiltes Schild, welches zweimal die drei Schwäne im rothen Felde und zweimal drei verbundene Thürme, auf den Helmen aber einen Hut mit sieben Fähnlein und den die Streitart schwingenden heiligen Mauritius zeigt) uns entgegenwinkte. Das große und hohe Gemach selbst enthält gleichfalls einige Fürstenbilder und ein Paar hübsche Glasgemälde. Mehr als von diesen fühlte ich mich aber von der langen Tafel und den um sie gereiheten hohen Lehnstühlen angezogen. Denn es war mir bei dem Blicke auf diese Ueberbleibsel der „alten, guten Zeit,“ als müßten die alten, biederben Rathsherrn in ihren weißen Krausen oder mit den großen Allongeperrücken hereinwandeln und sich mit feierlicher Gravität auf diesen Sesseln niederlassen, um gemeiner Stadt Bestes zu berathen. Die modernen Herren in Frack und Piletot wollten mir auf diese Sessel und an diese Tafelrunde nicht passen. Aber die verblichene Farbe und der überall sichtbare Mottenfraß an dem scharlachrothen Tuche, womit Tisch und Stühle überzogen sind, mahnte mich, daß jene Zeiten vorüber sind und nimmermehr wiederkehren werden. Und wohl uns, daß es so ist! Denn bei allem Trüben und Dunkeln, was die Gegenwart umwölkt und den Blick der Sehnsucht nach dem Hoffnungslande der Zukunft weilt, möchte ich doch jene alte Zeit noch viel weniger „die gute“ nennen.

Außer der Rathsstube ließen wir uns noch in das Rathsarchiv, um daselbst einige merkwürdige alte Urkunden, eigenhändige Briefe Luthers und Melancthons u. dgl. zu be-



Verlag v. G. Thier

L. A. J. J. J.

SCHLOSS STEIN

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bücherei

trachten, und in die eine Treppe höher gelegene Rüstkammer führen, welche eine Anzahl alter Harnische, Schießgewehre, Hellebarthen ꝛc. und die nicht uninteressanten Modelle des Gewandhausthürms und einiger Brücken enthält. Hierauf stiegen wir herab in den Rathskeller, wo bereits einige Stammgäste aus der Mitte der ehrsamem Zwickauer Bürgerschaft Platz genommen hatten. Im gemüthlichen Gespräche von der Welt Lauf und der Zeiten Noth verfloß bei einem Glase guten Zwickauer Lagerbieres die Zeit, und ehe ich

mich's versah, schlug die Stunde, die mir wieder hinaus auf den Bahnhof zu eilen gebot. — Mit herzlichem Danke nahm ich Abschied von meinem biedern Freunde und fuhr mit den Flügeln des Dampfes wieder hinab in mein Leipziger Flachland. Diese drei Tage werden mir aber immerdar eine der angenehmsten Erinnerungen bleiben, und mit voller Ueberzeugung kann ich einen Ausflug nach der freundlichen Stadt am Fuße des Erzgebirges und ihrer reizenden Umgebung allen reiselustigen Seelen als einen der belohnendsten empfehlen.

Schloß Stein*).

Was raget überm Flusse, am Saum der grünen Au,
Im Felsen eingewachsen, dort für ein mächt'ger Bau?
Es heben sich die Mauern, die Thürme hoch und rund,
Gar lieblich aus des Berges walddrühnem Hintergrund.

Das ist das Schloß zum Steine hart an der Mulde Rand,
Der feste Stein vor Zeiten wol nicht umsonst genannt;
Es zwängen seine Mauern sich in die Felsen ein,
Und bis zum Dache reichet des Felsens Urgestein.

Das sah wol manch Jahrhundert die Muldenwelle fliehn;
Das sah wol viel Geschlechter an sich vorüberziehn.
Es trogte kühn und mächtig der Zeiten träger Macht,
Und steht noch hoch und herrlich in seiner starken Pracht.

Was wißt ihr zu erzählen von längstverschollner Zeit,
Ihr festen, alten Mauern im neuverbrämten Kleid?
Gibt Kunde und berichtet manch wundersame Währ
Von euren kühlen Hallen, vom Lande rings umher!

Als einst die Herrn von Remse gefessen sind zum Stein,
Da mochte wol ein Leben in diesen Räumen sein.
Da tönte Lust und Jubel im alten Ahnensaal;
Die Tafelrund' umkreiste gar wacker der Pokal.

Da saßen bei dem Rocken, so sittig, zart und nett,
Die deutschen Ritterfrauen im traulichen Kiosett.
Da ließ der Minnesänger in mancher süßen Weis'
Ertönen seine Lieder zu holdet Schönen Preis.

*) Vgl. „Drei Tage in Zwickau.“ Zweiter Tag. S. 81 u. 82.

Da zog der Ritter lustig zum kühnen Waldwerk aus,
Und führte seine Knappen zum ernst'n, blut'gen Strauß.
Manch adeliger Räuber durchstreifte wild den Wald,
Den Wandrer anzufallen aus dunklem Hinterhalt.

Als einst der Kunz von Rauffung, der wüste Raubgefell,
Die finstern Pläne brütend, noch haust' an dieser Stell':
Da kletterte in den Sälen wol Helm und Schild und Spieß,
Und manch Gefangner schmachtet' im tiefen Burgverließ.

Da sog die Muldenwelle wol manchen Tropfen Blut;
Da barg sich mancher Frevler in dieser Mauern Hut.
Ja, hält'st du eine Zunge, du alter, fester Stein,
Du sprächst wol von Dingen, die laut gen Himmel schrein. —

Wie siehet jetzt so friedsam die Burg am Waldsaum dort;
Wie rinnt so lieblich flüsternd die Muldenwelle fort;
Wie lacht so grün und blühend die lenzgeschmückte Flur;
Wie ruht so still und friedlich die feiernde Natur!

Geschlechter gehen unter, der Menschen Thun verweht; —
Du schaffst und wickelst ewig in stiller Majestät,
Und leitest, hehr und ruhig fortwandelnd deine Bahn,
Die Menschheit immer höher zu ihrem Ziel hinan!

Die alten, finstern Zeiten, sie flohen längst dahin;
Es kamen mildere Sitten, ein menschlicherer Sinn.
Die Eisenparzer ruhen schon längst in staub'gem Schrein,
Und fröhlich kehrt der Wandrer im alten Raubschloß ein.

Wol ist es anders worden in dieser neuen Zeit;
Doch ewig führt das Gute mit finstern Mächten Streit.
Das Recht, das mit dem Schwerte die Faust sonst unterdrückt,
Wird jetzt mit Federstrichen zerstoßen und zerplückt.

Das helle Licht der Wahrheit brach sich zwar strahlend Bahn;
Doch seine Fackelträger sind noch in Bann gethan.
Die Freiheit will nicht grünen im armen deutschen Land;
Das Herzblut ihrer Helden verrann umsonst im Sand.

Nur du bleibst rein und heilig, allwaltende Natur,
Und zeigst uns mild und tröstend der Gottheit ew'ge Spur!
Die Zeiten gehn und kommen, — du grünst und blühst fort,
Und segnest alle Jahre auf des Allmächt'gen Wort!

Verzeichnis

der in den Jahren 1890 bis 1892 erschienenen

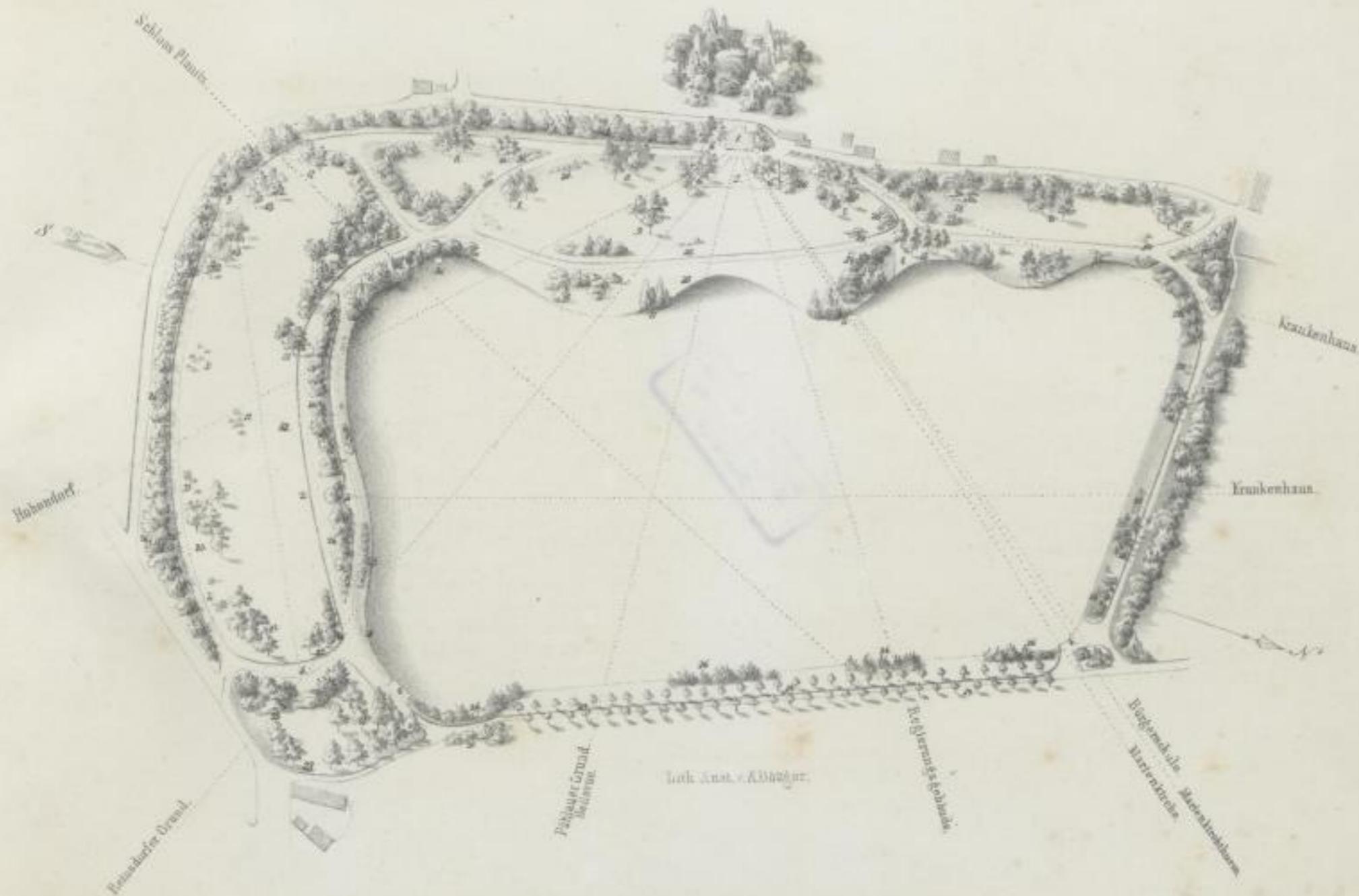
1. Die Geschichte der Länderkunde	1
2. Die geographische Methode	2
3. Die geographische Karte	3
4. Die geographische Nomenklatur	4
5. Die geographische Statistik	5
6. Die geographische Ethnologie	6
7. Die geographische Zoologie	7
8. Die geographische Botanik	8
9. Die geographische Geologie	9
10. Die geographische Meteorologie	10
11. Die geographische Klimatologie	11
12. Die geographische Hydrologie	12
13. Die geographische Kosmographie	13
14. Die geographische Astronomie	14
15. Die geographische Chronologie	15
16. Die geographische Historiographie	16
17. Die geographische Ethnographie	17
18. Die geographische Zoogeographie	18
19. Die geographische Phytogeographie	19
20. Die geographische Biogeographie	20
21. Die geographische Ökologie	21
22. Die geographische Ökonomie	22
23. Die geographische Soziologie	23
24. Die geographische Anthropologie	24
25. Die geographische Ethnologie	25
26. Die geographische Linguistik	26
27. Die geographische Philologie	27
28. Die geographische Papyrologie	28
29. Die geographische Paläogeographie	29
30. Die geographische Archäogeographie	30
31. Die geographische Epigraphik	31
32. Die geographische Numismatik	32
33. Die geographische Historische Geographie	33
34. Die geographische Historische Ethnologie	34
35. Die geographische Historische Zoologie	35
36. Die geographische Historische Botanik	36
37. Die geographische Historische Geologie	37
38. Die geographische Historische Meteorologie	38
39. Die geographische Historische Klimatologie	39
40. Die geographische Historische Hydrologie	40
41. Die geographische Historische Kosmographie	41
42. Die geographische Historische Astronomie	42
43. Die geographische Historische Chronologie	43
44. Die geographische Historische Historiographie	44
45. Die geographische Historische Ethnographie	45
46. Die geographische Historische Zoogeographie	46
47. Die geographische Historische Phytogeographie	47
48. Die geographische Historische Biogeographie	48
49. Die geographische Historische Ökologie	49
50. Die geographische Historische Ökonomie	50
51. Die geographische Historische Soziologie	51
52. Die geographische Historische Anthropologie	52
53. Die geographische Historische Ethnologie	53
54. Die geographische Historische Linguistik	54
55. Die geographische Historische Philologie	55
56. Die geographische Historische Papyrologie	56
57. Die geographische Historische Paläogeographie	57
58. Die geographische Historische Archäogeographie	58
59. Die geographische Historische Epigraphik	59
60. Die geographische Historische Numismatik	60

Deutsches Institut
für Länderkunde
Bücherei

Erläuterungen

zu dem Plane der neuen Anlagen am großen Teich.

1. Das Schwanenschlößchen.
2. Große Terrasse.
3. Pavillon für die Gondoliere.
4. Landungsplätze.
5. Ruheplätze mit Bänken.
6. Linden, *Tilia Europaea* u. *T. Americana grandifolia maxima*.
7. Gold- und Silberweiden, *Salix vitellina* u. *S. argentea*.
8. Kermeseiche, *Quercus coccinea*.
9. Negundo-Ahorn, *Acer Negundo*.
10. Kastanienbaum, *Castanea vesca*.
11. Babylonische Weide (*Salix Babylonica*), oder wenn diese nicht ausbauern sollte: *Salix Americana pendula nova* (Amerikanische Hängeweide).
12. Tulpenbaum, *Liriodendron tulipifera*.
13. Gemeine Esche, *Fraxinus excelsior*.
14. Sumpf-Eiche, *Quercus palustris*.
15. Amerikanischer Wallnußbaum (*Juglans nigra*), oder *Gleditschia triacanthos*.
16. Deutsche Eiche, *Quercus robur*.
17. Sem. Ahornbaum, *Acer pseudoplatanus*.
18. Linden und Silberpappeln.
19. Blutbuchen.
20. Rother Ahorn, *Acer rubrum*.
21. Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia*.
22. Rote Kastanie, *Aesculus rubicunda*.
23. Platanen und Ulmen.
24. Allee von Weißdorn, *Crataegus oxyacantha splendens*.
25. Beete von Pönonien (*Paeonia officinalis*), roth und weiß gemischt.
26. Strauchpflanzungen.
27. Perückenstrauch, *Rhus cotinus*.
28. Berberisstrauch, *Berberis atropurpurea*.
29. Dunkelrothe Lonicere, *Lonicera Tartarica*.
30. Englischer Ginsterstrauch, *Genista Anglica*.
31. Bohnenbaum, *Cytisus laburnum* u. *C. Alpinus*.
32. Sibirische Kornelkirsche, *Cornus Sibirica*.
33. Gefüllte Schneeballen, *Viburnum opulus*.
34. Goldbeere, *Ribes aureum*.
35. Chinesischer Holunder, *Syringa Chinensis*.
36. Das Schwanenhäuschen.



Plan von dem SCHWANENFELDE bei Zwickau.

Entworfen von
E. PETZOLD
 Grossherzoglich Sächsischen Hofgärtner.
 1850.

Beulchens Institut
für Länderkunde
Bücher/2



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



J. O. M.

E 21378



SLUB

Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde



